



119  
W. F.  
Anmeldung

Der  
Durch seine freymüthige Aufrichtigkeit  
glücklich gewordene



Ober  
Die sonderbaren Begebenheiten  
des Herrn von \*\*\*\*  
beschrieben  
von dem Herrn von Marivaux  
Wegen seines annehmlichen Inhalts aus dem  
Französischen übersezt, mit Kupffern,  
Zwenter Theil,  
Darinnen das 4. und 5te Buch.



LEIPZIG,  
In der Friesischen Buchhandlung;





## Geneigter Leser,



Ir leben iko in einer Welt, die mit lauter vernunfttügen Inwohnern besetzt ist, welche Tugenden und Laster nicht aus dem äußerlichen Scheine, sondern nach einer gründlichen Einsicht in die innere Beschaffenheit derselben, zu beurtheilen pflegen, und vermöge dieser Erkenntniß einen rühmlichen Eiffer vor die erstern; vor den andern hingegen einen ernstern Abscheu blicken lassen.

Es ist demnach um desto weniger zu verwundern, daß Bücher mit allgemeinem Beyfalle gelesen werden, deren Verfasser die redliche Absicht hegen, beyde Theile in ihrer natürlichen Gestalt recht lebhaft vor Augen zu stellen: ie mercklicher

---

Vorrede.

---

licher gemeldete Erkenntniß dadurch be-  
fördert wird.

Da nun dieses in dem ersten Theile  
gegenwärtiger Schrift, nach dem Zeug-  
nisse scharffsichtiger Kenner, aufrichtig  
bewerckstelliget worden; so kömmt es  
uns nicht fremde vor, daß man über die  
Verzögerung der Ausfertigung des zwey-  
ten Theiles fast ungedultig werden  
wollen: man würde vielmehr den Über-  
seher so wohl, als den Verleger einer  
Nachlässigkeit in Beförderung des ge-  
meinen Besten mit Recht beschuldigen,  
woferne man erweisen könnte, daß die  
Schuld an ihnen gelegen.

Allein es befindet sich hiervon gerade  
das Gegentheil in der Wahrheit gegrün-  
det: denn man kan aufrichtig versichern,  
daß gegenwärtige Blätter, ausser der  
Hoffnung eines größeren Nutzens bey  
der Tugend-liebenden Welt, durch nichts  
aufgehalten worden.

Mehre:

---

## Vorrede.

---

Mehrere Exempel machen unstreitig die Sache deutlicher; und also schmeichelte man sich nicht ohne Grund, durch Beyfügung des Viten Buches, die Lebens-Beschreibung des durch seine Freymüthigkeit glücklich gewordenen Bauers, um desto brauchbarer zu machen. Da uns aber der Verfasser darauf vergebens warten lassen; So sind wir ausser der Schuld, und versprechen uns von der Billigkeit des geneigten Lesers noch über dieses eine erkenntliche Gewogenheit, daß wir uns das Beispiel des Verfassers nicht zu gleichen Fehlern verleiten lassen.

Es fehlet zwar an Leuten nicht, die dergleichen Erkenntlichkeit uns am wenigsten zugestehen, und im Gegentheile wünschen werden: daß von diesem Buche gar nichts zum Vorscheine kommen wäre. Der Ursprung dieses Urtheils ist gemeiniglich ein übereilter Eifer, nach welchem sie alle Romanen, ohne Unterscheid, verwerffen: und in Erwe-

---

Vorrede.

---

gung dessen : daß dieses Vorurtheil alle Mühe, selbiges auszurotten, überwiegte; wollen wir sie von der Verbindlichkeit, diese Blätter zu lesen, ganz gerne los zehlen.

Wir sind zwar nicht gesonnen, durch Rechtfertigung geschickter Romanen, eine überflüssige Arbeit zu unternehmen; doch schätzen wir der Mühe werth, durch Beleuchtung einiger Gründe gedachten Eifers, unser Buch von einem scheinbaren Vorwurffe zu befreien.

Erwähnte Leute stehen eines Theils in dem Wahne: Romanen würden am häufigsten von jungen Leuten, und unter diesen, absonderlich vom Frauenzimmer gelesen. Da nun die verderbte Natur ihnen eine stärkere Neigung zur Wollust, als zur Tugend eingeprägt; so würde jene durch ein heimlich Gift desto mehr unterhalten, und geriethen gemeintlich Frauenzimmer auf die Gedanken: es wäre doch gleichwohl schade, wenn sie selbst so einen artigen

No<sup>o</sup>

---

## Vorrede.

---

Roman spieleten ic. ic. und daher entstanden nachgehends viele lächerliche Schwachheiten.

Die Möglichkeit der Sache ist allzu klar, als daß wir sie leugnen solten; allein unsere Gegner würden sich übereilen, wenn sie uns zu überreden gedächten: was möglich sey, erfolge auch würcklich. Vielmehr finden wir gnugsamen Grund, an dem würcklichen Erfolge bey der heutigen Welt zu zweifeln. Wen lehret nicht die tägliche Erfahrung: daß bey uns, durch die wohl-eingerichtete Kinder-Zucht, auch den zartesten Gemüthern eine solche Liebe zur Tugend eingeffloßet wird, die uns dergleichen gar nicht vermuthen lässet? Und gesetzt: man könnte ein widriges Exempel aufweisen; so ist ja der Verfasser eines geschickten Romans nicht gehalten, vor die Nachlässigkeit derer zu stehen, welche der Tugend sein Buch zu zeitig in die Hände gegeben.

---

## Vorrede.

---

Andern Theils blendet eine unordentliche Eigen-Liebe vielen die Augen, daß sie oftmahls grobe Laster vor rühmliche Tugenden halten; wenn sie demnach ihre lächerliche Gestalt so lebhaft entworfen sehen; so fluchen sie mit grosser Bitterkeit auf die Romanens-Schreiber, undbürden ihren Schriften die erinnerlichsten Lasterungen auf. Allein wer siehet nicht, daß diese Leute eben so thörig verfahren, als jene 50jährige Jungfer, die ihren Spiegel um deswillen gegen die Wand schmiß, weil er ihre Schönheit mit Runzeln vorstellete.

Wir wollen nicht untersuchen: ob nicht aus diesem Grunde auch die Erfindung her zu leiten, nach welcher einige sagen wollen, als sey (das 6te Buch) gegenwärtiger Schrift in Paris öffentlich verbrannt worden. Vielleicht hat man es geglaubt, weil man ihr dergleichen Schicksal gewünschet. Wäre es an dem; so folgte hieraus weiter nichts,  
als

---

## Vorrede.

---

als daß in Paris auch Leute zu finden, die die Wahrheit nicht vertragen können: allein wir können den geneigten Leser versichern, daß nichts weniger geschehen, als dieses.

Die gute Aufnahme des ersten Theils läffet uns im übrigen nicht zweifeln, man werde mit gleicher Gütigkeit unsere Bemühung erkennen, die wir angewendet, dieses Buch so weit fortzusetzen, als es uns der Fleiß des Verfassers erlaubet.

Wolte der geneigte Leser in seinen müßigen Stunden, da er diese Arbeit des Ansehens würdiget, nur halb so viel Nachsinnen auf selbige wenden, als der Verfasser bey deren Fertigung gebrau-

---

Vorrede.

---

gebrauchet; so überreden wir uns gänzlich: er werde die redliche Absicht einsehen, und uns durch seine Gewogenheit zu fernern Diensten verbinden.



Der

Der glücklich gewordene  
Bauer  
Viertes Buch.

**I**ch begab mich also zu der Frau von Ferval, und traf unten im Hofe einen Bedienten an, der mich eine kleine Treppe hinauf führete, die ich noch nicht kannte. Eines von ihren Mädchens, das oben stand, sagte, sie wolte mich so gleich bey der gnädigen Frau melden. Einen Augenblick darauf kam sie wieder, und machte mir die Thüre zu dem Zimmer auf, in dem sie sich befand. Sie hatte sich auf einem Arm gestürzet und las, und zwar in einem sehr niedlichen, aber ganz nachlässig angelegten Nacht-Habit. Man stelle sich ein Unter-Röckchen vor, das nicht ganz über die Beine herab hengeret, und das schönste Knie von der Welt ein wenig sehen läßt. Ein schönes Knie ist bey einem Frauenzimmer ganz etwas vortreffliches. Das eine von diesen niedlichen Füßchen hatte das Strumpf-Band verlohren, und es bekam durch diese Art von Entblössung eine sonderbare Annehmlichkeit. Ich verlohr nicht das geringste von dem, was mir bey dieser

II. Theil IV. Buch. A reis

## 2 Der glücklich gewordene Bauer

reizenden Stellung in die Augen fiel. Das war das erste mahl in meinem Leben, daß ich recht inne ward, was ein Fuß und ein Knie eines Frauenzimmers auf sich hatte. Bis her hatte ich dieses vor nichts gerechnet; denn ich hatte das Frauenzimmer nur im Gesichte und nach der äusserlichen Leibes-Gestalt gesehen: nun aber merckete ich erst, was durchaus zu ihnen gehörete. Ich war zwar nur noch ein Bauer, denn was kan man in vier bis fünff Monaten in Paris sonderliches lernen? Allein bey gewissen Dingen ist weder eine geübte Empfindlichkeit, noch eine Kenntniß, wie es die Welt machet, dazu nöthig, daß man auf einmahl davon gerühret wird; sonderlich wenn man sie von dem rechten Punkte ansiehet. Da brauchet man nichts als seine Sinnen, und die hatte ich. Also machten mir dieses schöne Knie, und der artige kleine Fuß ohne Pantoffel vieles Vergnügen.

Ich habe seit dem wohl Sachen von dieser Art gesehen, die mir auch gefallen haben, allein niemahlen haben sie mir so wohl gefallen, als dieses mahl: und über dieses ward ich sie izzo, wie ich schon gesaget habe, zum ersten mahl gewahr: das ist gnung gesaget. Alles Vergnügen in der Welt verlieret etwas, wenn es schon bekannt ist. Ich mache

te

te der Frau von Ferval zwö bis drey Reverence, als ich hinein trat. Sie aber schien nicht darauf acht zu geben, ob sie gut oder schlecht geriethen. Sie suchte keine künstliche Annehmlichkeiten an mir, sie wolte sich nur an die natürlichen machen, die sie damals besser als zuvor bemerken konnte, weil ich mich gepuht hatte. Aus der Mine, mit der sie mich ansah, konnte ich schliessen, daß sie nicht vermuthet hatte, mich so artig und wohl gekleidet zu sehen. Ey was sehe ich, rief sie voll Erstaunen aus, und hob sich ein wenig von ihrem Ruh-Bette in die Höhe, ist er es la Vallee? hätte ich ihn doch nicht gekannt; wahrhaftig eine niedliche Person, eine recht niedliche Person, komm doch näher mein schönes Kind, komm her, nimm einen Stuhl und setze dich. Wie artig ist er nicht gewachsen! Ist das nicht ein Engels-Köpffgen, mit den unvergleichlichen Haaren! wahrhaftig der kleine Mensch ist gar zu hübsch vor eine Manns-Person; sehet mir nur den wohlgebildeten Fuß an! la Vallee er muß tanzen lernen, vergesse er es ja nicht, setze er sich. Angenehmer kan er nicht aussehen, setzte sie hinzu, und nahm mich bey der Hand, daß ich mich setzen möchte. Als ich nun aus Hochachtung noch immer stehen blieb, wiederholte sie es, setze er sich doch; und dieses mit einem

#### 4 Der glücklich gewordene Bauer

nem Ton, als wenn sie sagen wolte, vergiß doch wer ich bin, wir wollen ohne Umstände mit einander umgehen. Nun wohl an dieses Männchen, sagte sie, ich dachte eben an dich; denn ich liebe dich, du weißt es wohl. Und dieses sagte sie mit solchen Augen, die ihre Art mich zu lieben, sehr wohl erklärten. Ja ich liebe dich, und ich will, daß du mich auch liebest, und allen andern vorziehst; verzeihst du mich?

Ach! meine allerliebste Frau, antwortete ich, voller Eitelkeit und Erkenntlichkeit, ich werde sie vielleicht nur gar zu sehr lieben, wenn sie sich nicht in acht nehmen. Kaum hatte ich diese Worte ausgeredet, so warff ich mich auf ihre Hand, die sie mir auch willig erlaubte, und ich von ganzem Herzen küßte. Sie schwieg etliche Augenblicke stille, und sahe nur zu, wie ich es machte. Ich merckte, daß sie sehr empfindlich und etwas kurz Athem holte, zuweilen als wenn sie ein wenig seuffzete. Rede doch, sagte sie indessen, daß ich ihre Hand noch immer am Munde hielte; hast du mich denn so sehr lieb? ach! warum besorgst du denn, du würdest mich zu sehr lieben? Erkläre dich doch, la Ballee, was willst du damit sagen? Nichts anders, als dieses, versetzte ich, als daß sie so schön, so angenehm sind. Und deswegen fürchte ich, weil ich  
das

das alles wohl empfinde, ich möchte sie anders lieben, als es sich vor mich schicket. Warzhaftig, antwortete sie, man sollte denken, du wüßtest von der Liebe recht zu reden. So würde man denken, erwiederte ich, was wahr ist; denn ich kans nicht lassen. Rede heimlich, sprach sie darauf, mein Kammer-Mädgen möchte vielleicht auf dem Vor-Saale seyn. Ach! mein Herzens-Kind, was redest du! liebest du mich würcklich? So ein kleines Männchen ich auch bin, so muß ich doch ja sagen, antwortete ich, ich liebe sie. Je nun wie du wilst, sprach sie mit einem kleinen Seuffzer. Aber du bist mir noch zu jung; ich weiß nicht, ob ich mich auch recht auf dich verlassen kan: rücke näher, daß wir uns besser verstehen können. Ich habe vergessen zu sagen, daß sie sich unter dem Keden wieder in die Stellung gesetzt hatte, darinn ich sie antraf, nur mit einem Pantoffel und mit dem blossen Knie, bald ein wenig mehr entblößt, bald weniger, nachdem sie sich auf dem Ruhs-Bette hin und her wendete. Meine Blicke aber, die ich auf das Knie schiessen ließ, entgiengen ihr nicht. Was haben sie da vor ein appetitliches kleines Füßchen, sprach ich, und rückete mit meinem Stuhle näher; denn ich siel unvermerckt in einen vertraulichern Ton; ach! sprach sie, laß mir meinen Fuß zusrie-

6 Der glücklich gewordene Bauer

den und gieb mir den Pantoffel her. Wir müssen davon noch mehr reden, was du ikt gesaget hast, und sehen, was wir mit der Liebe anfangen können, die du vor mich hegest.

Solte ich denn, versetzte ich, zum Unglücke Ihnen dadurch mißfällig werden? O nein, gab sie zur Antwort, mein lieber Balle, nichts weniger; ich bin vielmehr ganz zärtlich davon gerühret; du hast mir nur gar zu gut gefallen; du bist ja schön wie ein Engel. O, versetzte ich, was ist doch meine Schönheit gegen die ihrige? Ein kleiner Finger von ihnen ist ja kostbarer, als alles was ich an mir habe; an ihnen ist ja alles unvergleichlich. Sehen sie mir nur einmahl den Arm, den wohlgewachsenen Leib, die Augen an, die ich bey keinem Menschen auf der Welt so gefunden habe, und darüber sahe ich sie von oben bis unten an. Haben sie denn nicht acht gegeben, wie ich gleich das erste mahl, da ich sie sahe, mit meinen Augen nicht wieder von ihnen wegkommen konte? Ich errieth es wohl, daß ihre ganze Person angenehm seyn müste, und daß sie weisser wären als ein Schwan. Ach! Madame, wenn sie wüßten, mit was vor Vergnügen ich hieher gegangen bin, und wie ich mir immer vorstellere, ich küßte noch die schöne Hand, als neulich, da sie mir den Brief

Brief gaben! Schweig, sprach sie, und legte mir die Hand auf den Mund, daß ich nicht mehr reden sollte, schweig la Vallee, ich kann dich nicht länger anhören und ganz unempfindlich bleiben, und damit warff sie sich auf das Ruhe-Bette mit einer etwas erhitzten Mine, darüber mir gleichfalls das Blut ins Gesicht stieg. Sie sahe mich an; ich sie wieder; sie ward roth; mir klopfte das Herz, und ich glaube, ihr auch; wir bekamen beyde eine Art von einem kleinen Schwindel. Höre nur an, la Vallee, sagte sie, du siehst wohl, daß wir alle Augenblicke zum Werck schreiten können, und weil du mich denn lieb hast, so müssen wir uns nicht mehr einander hier sprechen, denn du bist mir hier nicht vorsichtig genug. Damit unterbrach ein Seuffzer diese anmuthige Unterredung.

So hast du denn nun deine Frau? sieng sie wiederum an. Ja, antwortete ich, seit dieser Nacht. Wie! diese Nacht? versetzte sie. Ey sage mir doch, hast du sie lieb? hast du sie denn recht lieb? wie gefällt dir denn dein Weibgen? würdest du mich denn auch so lieb haben als sie? o wie wolt ich dich lieben, wenn ich an ihrer Stelle wäre. Ach! versetzte ich, wie vollkommen wolte ich es ihnen ersetzen, daß sie mich liebeten! Mein, ist's

## 8 Der glücklich gewordene Bauer

wahr? fragte sie; doch wir wollen nicht mehr davon reden. Wir sitzen zu nahe neben einander; rücke ein wenig zurücke; ich fürchte immer, es möchte jemand kommen, ich hatte dir etwas zu sagen, und über deine Heyrath habe ich es vergessen. Wir wären in meinem Cabinet ungestörter gewesen, ich bin immer da; aber ich dachte es nicht, daß du diesen Abend kommen würdest. Ich dachte doch, wir giengen hinein, ich wolte dir die Papiere geben, davon ich dir neulich sagte. Willst du mit kommen? Und damit stand sie auf. Ob ich will, sprach ich, ist das wohl zu fragen? Darauf stand sie noch einen Augenblick stille. Nein, sagte sie, wir wollen nicht hinein gehen; wenn etwan das Mädchen käme, und uns nicht mehr hier fände, wer weiß, was sie davon denken möchte. Es ist besser, wir bleiben hier. Ich möchte aber doch gerne die Papiere haben, erwiederte ich. Laß nur gut seyn, sprach sie, heute kannst du sie nicht haben. Und darauf setzte sie sich wieder auf das Ruhe-Bette; aber sie setzte sich nur. So soll ich denn, sprach ich, die artigen Füßchen nicht mehr sehen? denn wenn sie so sitzen, geht es ja nicht an. Sie lächelte dazu, und streichelte mir mit der Hand den Backen; wir wollten, sprach sie, von etwas anders reden. Du sagst, du liebest mich, und das lasse ich mir gefallen,

fallen; aber mein Kind, wenn ich dich nun auch liebete, wie ich denn vorher sehe, daß es leicht dazu kommen könnte? und wer kan sich bey einem so angenehmen jungen Menschen, als du bist, des Liebens enthalten? sage mir doch la Ballee, würdest du auch fein verschwiegen seyn? O mein schöner Engel, antwortete ich; wem meynen sie denn, daß ich von unsern Angelegenheiten ein Wort sagen sollte? Ich müste ja wohl ein schlechter Kerl seyn, wenn ich das thun wolte. Glauben sie denn, ich wüste nicht, daß sich dieses nicht schicket, sonderlich bey einem Frauenzimmer vom Stande, wie sie sind; bey einer Wittbe, die mir hundert mahl mehr Ehre erweist, als ich verdiene, indem sie mir erlaubet, sie wieder zu lieben. Ich weiß ja wohl, daß sie sich noch immer als eine andächtige Person aufführen, dabey es sich nicht thun läffet, daß dergleichen unter die Leute käme. Ach! nein, antwortete sie, und erröthete etwas, du irrest dich, ich bin nicht sowohl andächtig als nur eingejogen.

Je nun meinenthalben, versetzte ich, sie mögen andächtig seyn wollen oder nicht, ich liebe sie einmahl so sehr wie das andere. Setzte denn das im Wege seyn, daß man ihnen nicht sein Herze schencken, und sie dasjenige annehmen solten, was man ihnen schencket?

A 5

Man

---

10 Der glücklich gewordene Bauer

---

Man ist was man ist, und was gehet es andere an? und was ist es denn bey dem allen mit dem ganzen menschlichen Leben? bald gut, bald übel, bald dieß, bald jenes, man ist weder ein Heiliger, noch eine Heilige. Ist das vor nichts, daß man zur Beichte geht? das thun alle Menschen, ausgenommen die todt sind, die müssen es wohl bleiben lassen. Aber mit den Lebendigen ist es ganz anders. Was du sagest, antwortete sie, hat alles seinen Grund, ein ieder hat seine Schwachheiten. Ja freylich, erwiederte ich, und also mein schöner Engel, wenn sie etwan ihrem gehorsamen Diener ein wenig wohl wollen, so müssen sie sich nicht so sehr darüber wundern. Es ist wahr, ich habe eine Frau, aber es würde einerley seyn, wenn ich auch keine hätte, und über dieses war ich ja noch ein Junggeselle, als sie mich zum ersten mahl sahen. Daß ich nun darnach eine Frau genommen habe, das liegt ja nicht an ihnen, sie sind nicht schuld daran; und es wäre ja noch schlimmer, wenn sie auch einen Mann hätten, so wie ich eine Frau habe. Das ist schon ein Abschlag: man nimmt einander, wie man sich findet, oder man müste es gar bleiben lassen; und das ist mir schlechteres Dings nicht möglich. Das Herze habe ich nicht, nachdem ich ihre schönen Hände so offte in die meinigen eingeschlossen, und sie mir so  
viel

viel schönes gesagt haben. Ich würde dir noch mehr vorsagen, gab sie zur Antwort wenn ich mich nicht zwänge, denn du gefällst mir, la Vallee, und du bist das gefährlichste Kerlchen, das mir noch vorgekommen ist. Allein wir wollen wieder zur Sache schreiten, ich sagte, du müstest verschwiegen seyn, und ich sehe wohl, du verstehst, was das auf sich hat. Meine Art zu leben, die Meinung die man von meiner Aufführung hat, deine Erkenntlichkeit vor die Freundschaft, die ich dir erzeiget habe, und noch erzeigen will, erfordert alles mein liebes Kind. Wenn dir jemahls das geringste Wort entführe, so wäre ich verlohren. Dencke mir ja wohl daran, und vergiß dich nicht, ich bitte dich herzlich; iso will ich dir sagen, wie du es anstellen sollst, wenn du mich zuweilen sprechen wilt. Wann du öfter hieher kämest, könten die Leute bald davon reden. Denn was köntest du vor einem Vorwand haben? Ich muß mich schon zu den Bornehmen rechnen, und du bist noch nicht in den Umständen, mich öftters zu besuchen. Man würde bald auf den Verdacht kommen, daß ich dich wohl leiden könte. Deine Jugend und gutes Ansehen könten die Leute bald auf die Gedancken bringen, und davor muß man sich in acht nehmen. Nun will ich dir sagen, was mir eingefallen ist.

Drauß

## 12 Der glücklich gewordene Bauer

Draussen in der Vorstadt, (ich weiß nicht mehr in welcher) wohnt eine alte Frau, deren Mann vor sechs oder sieben Monaten gestorben ist, und dem ich viele Gefälligkeiten erzeiget habe. Sie wohnet da und da, und nennet sich Madame Remy. Hör an, schreib dir den Nahmen und das Haus auf, da hast du ein Blat Papier.

Ich schrieb also den Nahmen auf, und die Frau von Ferval fuhr fort; Es ist eine Frau, sagte sie, die ich ganz in meiner Gewalt habe, ich will es ihr morgen sagen lassen, daß sie früh zu mir kommen soll. Bey ihr wollen wir uns einander sprechen. Sie wohnet ganz hinten weg, und da kennt mich niemand, ihr kleines Häusgen ist ganz beqvem, da lebt sie ganz allein; es ist auch ein kleiner Garten daran, durch den man hinein kommen kan; die Hinter-Thüre gehet auf eine Strasse, darinnen wenig Leute wohnen. In dieser Strasse will ich meinen Wagen halten lassen. Ich will allemahl durch diese Thüre hinein gehen, und du solst durch die andere kommen. Was meine Leute davon dencken möchten, das kan mir keine Unruhe machen. Sie sind es schon gewohnt, daß sie mich an vielerley Orte in der Stadt begleiten, alwo wir, ich und zwey oder drey Frauenzimmer, die meine gute Freundinnen sind, öftters einige Liebes-Wercke ausüben.

üben. Manchmahl bin ich schon alleine hingefahren, und habe entweder Krancke oder sonst arme Familien besuchet. Meinen Leuten ist das nichts neues. Sie müssen glauben, ich wolle es wiederum thun. Wann ich gleich zur Kemy fahre, könntest du morgen um fünff Uhr auf den Abend auch da seyn? Ich werde dagegen die Kemy schon gesprochen und alle Anstalten gemacht haben. Ja warhafftig, versetzte ich, das mag ein anderer versäumen, aber ich nicht, ich wolte, daß es schon heute wäre. Aber sagen sie mir doch, meine Allerliebste: Es wird doch dorten kein Kammer-Mädgen seyn, das uns behorcht als hier, und das machet, daß ich die Papiere nicht haben kan. Nein, nein, sprach sie lächelnd, Sorge nicht, wir wollen da so laut reden, als es uns gefällt. Aber eines ist noch dabey zu bedencken. Du hast von deinem Hause bis in die Vorstadt weit zu gehen, und brauchest also wohl einen Wagen. Wann du nun davor Geld ausgeben müstest, könnte es dir beschwerlich seyn. Ach! was? versetzte ich, die Kleinigkeit! ich brauche das alles nicht, meine Beine sollen mich hintragen. Sehn sie deswegen ohne Sorgen. Nein, nein, antwortete sie, mein Kind, und stand auf, es ist warhafftig zu weit, du würdest dich zu müde machen. Und damit machte sie ein kleines Kästgen auf  
und

#### 14 Der glücklich gewordene Bauer

und nahm einen ganz schlechten aber wohl  
gespickten Beutel heraus. Siehe da mein  
Kind, setzte sie hinzu, da hast du was, davon  
bezahle deinen Wagen. Wann das alle ist,  
so solst du mehr haben. Ach! aber meine  
Englische Frau, rief ich aus, von Hochmuth  
aufgeblasen und vor Liebe in mich selbst ganz  
verblindet, lassen sie es seyn, ich schäme mich  
vor ihrem Beutel: Und was das lustigste dar-  
bey war, so schämte ich mich würcklich, ohnge-  
achtet meiner Selbst-Liebe mischete sich doch  
eine kleine Verwirrung in die übermüthige  
Hochachtung, die ich vor mir selbst hegete. Ich  
freuete mich, daß man es mir anboth: Aber  
ich schämte mich es zu nehmen. Das eine  
kam mir schmeichelhaft; das andere nieders-  
trächtig vor. Doch überwand ich mich end-  
lich in der Bestürkung darinnen ich war, und  
gab ihrem wiederholten Bitten nach, nachdem  
ich wohl zwey bis drey mahl, aber mein En-  
gel, es kostet ihnen zu viel; es ist nicht der Mühe  
wehrt, daß sie mein Herze kauften, es ist schon  
bezahlt; ich gebe es ihnen umsonst; wozu soll  
das Geld? und was dergleichen mehr ist, ges-  
agt hatte. Endlich, kurz von der Sache zu  
reden, nahm ich es doch. Über dieses sprach  
sie indessen, daß sie das Kästgen zumachte, ge-  
he ich an den bestimmten Ort, nur deswegen,  
daß man nicht davon reden soll. Du kannst  
mich

nich da mit mehrer Freyheit, aber wenigstens mit eben so vieler Klugheit und Vorsicht sprechen, als hier. Verstehst du mich wohl, la Vallee? Ich bitte dich herzlich, siehe das nicht an der unrechten Seite an, was ich vor dich thue mißbrauche es nicht! Denn warhafftig darinnen versteh ich keinen Schertz.

Ach! sagte ich, was Schertz? ich verstehe ihn darinne so wenig als sie. Es gehet mir alles von Herzen, nur damit ich das Vergnügen haben möge, bey ihnen zu seyn und ihre Person mit Bequemlichkeit zu lieben; das ist die ganze Sache. Denn über dieses habe ich gar nicht in Willen, ihnen im geringsten Verdruß zu machen. Ich versichere sie, ich suche nur ihnen zu gefallen, ich liebe sie hier, ich werde sie dort lieben, ich werde sie allents halben lieben. Das ist schon gut, versetze sie, das kan ich geschehen lassen; ich verwehre dir gar nicht, daß du mich lieben solst. Aber ich wolte nur, daß man mir dabey nichts vorwerffen könnte; das ist das einzige, was ich suche. Doch noch eins: ich habe noch etwas mit dir zu reden; Ich habe deinetwegen an die Frau von Secour geschrieben, du solst den Brief selbst hinbringen, ihr Stief-Bruder hat bey dem Finanz-Wesen viel zu sagen, er schläget ihr nichts ab, und ich habe sie gebeten, sie solle entweder davor sorgen, daß du ihn selbst

zu sprechen bekömmst, oder deinetwegen an ihn schreiben, daß er dich in Paris anbrächte und dir einen Weg bähnte, deine Beförderung zu haben. Besser kanst du es nicht treffen, wenn du dein Glück machen wilt. Darauf nahm sie den Brief, der auf dem Tische lag und gab ihn mir. Kaum hatte ich ihn eingestecket, so kam ein Bedienter und meldete jemand an; Das war die Frau von Fecour selber. Ich sahe also eine starcke Frau von mittelmäßiger Größe herein treten. Sie hatte eine so starcke u. ungemeyn volle und erhabene Brust, als ich in meinem Leben gesehen hatte. Ubrigens schiene sie mir sehr ungezwungen zu seyn, und nichts als Lust und Frölichkeit zu lieben. Ich will sie aber doch eigentlicher abschildern, weil ich einmahl von ihr rede. Sie mochte etwan drey bis vier Jahr jünger seyn als die Frau von Ferval. Ich glaube, sie war in ihrer Jugend sehr schön gewesen. Tho aber konte man aus ihrem Gesichte vornehmlich so viel urtheilen, sie müßte freymüthig und aufrichtig seyn: Und dadurch ward sie desto angenehmer. Wenn sie sich bewegte, war sie nicht so schwerfällig, als sonst ein starckes Frauenzimmer zu seyn pflaget. Ihre Fettigkeit und grosse Brust waren ihr nicht im Wege, und man sahe, daß sie diesen Vorrath mit einer Munterkeit bewegte, die nicht grösser hätte seyn können, wann sie

sie

sie auch noch so leichte gewesen wäre. Über dieses sahe sie ganz gesund aus, als wenn sie von Kranckheiten wenig wüste; Und dabey so frisch, daß es einem recht wohl that, und zwar so frisch wie es zu seyn pflegt, wenn man sich bey guten Kräfften befindet, und doch in der Welt etwas versuchet hat. Es ist nicht leicht ein Frauenzimmer, das nicht vor schön gehalten seyn und es doch nicht mercken lassen will. Das ist eine neue Art von verliebter Frechheit, und in dem Stücke hatte die Frau von Fecour nichts Weibisches an sich. Dieses gehörte unter ihre Annehmlichkeiten, von denen sie selbst nicht wüste, daß sie dieselben an sich hätte. Sie hatte eine schöne Hand, und wüste es nicht; hätte sie eine heßliche gehabt, so hätte sie es eben so wenig gewußt; sie dachte nicht daran, daß sie jemand verliebt machen wolte. Allein sie ließ sich doch gefallen, wann man es ward. Sie hatte nie mahls den Vorsatz, andern zu gefallen und man gefiel ihr doch immer. Anderes Frauenzimmer siehet einen an, und saget mit verstohlenen Blicken: Liebet mich doch um meiner Ehre willen. Diese sagte gerade heraus: ich liebe euch, ich will euch wohl, ist's euch gelegen? ja sie hätte so gar vergessen zu fragen, ob man sie liebte, wann man nur so gethan hätte, als wenn man sie liebte.

II. Theil, IV. Buch.

B

Aus

## 18 Der glücklich gewordene Bauer

Aus allem diesem folget zwar, daß sie sich zuweilen unanständig, aber niemahls zu frech aufführte.

Wenn man ihr gefiel, so schien es, als wenn sie ihre hohe Brust, davon ich gesagt habe, mit Fleiß heraufzöge; und dieses geschah nicht so wohl, iemandes Herze in Versuchung zu setzen, als nur zu sagen, daß das ihrige gerührt wäre: Kurz, sie suchete darinn eine Art von Liebes-Erklärung. Die Frau von Secour war ein angenehmer Gast, mehr aufgeräumt bey Tische, als sinnreich, mehr offenhertzig als dreiste; und doch dabey mehr zärtlich als frey. Sie liebte alle Welt und hatte doch vor niemand Freundschaft; sie gieng mit iederman gleich um; mit dem Reichen wie mit dem Armen, mit dem Herrn wie mit dem Bürger: Jenen schätzete sie seines Standes wegen nicht höher; diesen verachtete sie nicht, weil er geringer war: Ihre Leute waren nicht ihre Bedienten, sondern es waren Männer und Frauen, die sie nur um sich hatte. Sie warteten ihr auf, sie ließ sich aufwarten, und mehr beehrte sie nicht. Monsieur, was werden wir heute anfangen? sprach sie, wenn man zu ihr kam; kam ihr Bedienter Bourguignon, so hieß es, Bourguignon was meynt ihr, das ich heute thun soll? War Jasmin da, so ward der geheimde Rath, war  
ein

ein anderer bey ihr, so mußte der die Stelle vertreten, und da war Jasmin und Monsieur einer um den andern, darinne bestunde der ganze Unterschied, den sie darbey machte; denn sie hatte weder Hochmuth noch Bescheidenheit. Noch eins, daran man sie noch mehr kennen kan: Ich setze den Fall, man sagte ihr, dieses oder jenes gehet mir überaus nahe, oder ich freue mich darüber, dieß und das habe ich zu hoffen oder zu besorgen, so nahm sie sich der Angelegenheit, nicht der Sache, sondern nur des Worts wegen an. Weil andere weineten, weinete sie mit, aber gar nicht deswegen, weil sie Ursache zu weinen hatte. Eben so lachete sie auch mit, und nahm Theil an iemands Begebenheiten, ohne daß es ihr ums Herze war, oder daß sie es selbst wuste, daß sie Theil daran nahm; also bloß deswegen, weil man ihr gesaget hatte, nehmen sie sich doch meiner an: Mit einem Worte, das Wort und der Ton, mit dem man es redete, bewegete sie. Hätte man ihr mit einem gleichgültigen Gesichte gesaget, mein Vater oder mein guter Freund ist gestorben, so hätte sie mit eben so einem Gesichte geantwortet: Ey ist es möglich? Hätte man ihr mit einer betrübten Mine geantwortet, ach ja, es ist nur leider gar zu wahr; so hätte sie ebenfalls darzu gesetzt, ja freylich ist es ein betrübter Zustand; mit einem Worte, es

war eine Frau, die nichts als Sinnen, und gar keine Empfindung hatte, und doch vor die beste Frau von der Welt gehalten wurde, weil ihre Sinnen bey tausend Gelegenheiten die Stelle der Empfindung bey ihr vertraten, und ihr eben so viel Ehre machten.

So sonderbar als auch diese Eigenschaften zu seyn scheinen, so sind sie doch nicht so seltsam als man denckt, unzehlich viele Personen besitzen sie, die man doch gemeiniglich gute hübsche Leute zu nennen pflaget, sie leben nur zu ihrer Lust und Freude, sie hassen nichts, als was man ihnen verhasset vorstelllet. Sie sind alles was man haben will, und denken niemahls etwas anders, als was man ihnen weiß machet. Ubrigens muß ich dieses noch erinnern, daß ich die Frau von Secour nicht gleich damahls so kennen lernte, wie ich sie hier abgemaldert habe. Denn ich hatte zu der Zeit noch nicht viel mit ihr zu thun. Allein einige Jahre darnach sahe ich sie wieder, und da lernte ich sie besser kennen. Doch es ist Zeit, daß wir wieder zur Sache kommen. Ach! mein Gott Madame, sagte sie zu der Frau von Ferval, wie herzlich freue ich mich, daß ich sie antreffe, ich war schon in tausend Sorgen, sie würden nicht zu Hause seyn, wir haben uns ja wohl in hundert Jahren nicht gesehen, wie geht es denn, wie leben sie, wie befinden

befinden sie sich? Und damit machte sie mir auch ein Compliment, denn ich sahe schon aus, als wenn etwas an mir gelegen wäre. Und indem sie mir es machte, sahe sie mich eine gute Weile von unten bis oben an. Nachdem der erste Wort-Wechsel vorbey war, so bezeigte die Frau von Ferval ihre Freude, daß die Frau von Secour so gesund und starck aussahe. Ach ja! sagte sie, ich befinde mich ganz wohl, ich habe eine gute Natur, es fehlt mir so leicht nicht etwas, ich möchte es meiner armen Schwägerin wohl wünschen, daß sie auch so dauerhaft wäre, ich bin eben im Begriffe, von hier zu ihr zu fahren. Das arme Weib ließ mir gestern sagen, es wäre ihr gar nicht recht. Ey das wäre viel, ich habe es nicht gewußt, versetzte die Frau von Ferval, es wird aber doch wohl nicht viel zu sagen haben, sie wird nur ein wenig übel aufgeräumt seyn, das gute Kind ist gar zu zärtlich, es kan ihr bald was ankommen. O ja, erwiederte unsere grosse erfreute Dame, sie haben vollkommen Recht, ich bin ihrer Meynung, ich habe schon selbst gedacht, daß es nicht viel wird zu sagen haben. Ich war bey ihren Reden ziemlich verwirrt, doch aber noch weniger, als vielleicht ein anderer an meiner Stelle gewesen wäre, denn ich sieng schon an mich ein wenig zu fassen, und wenn

ich nicht besorgt hätte, ich würde es werden, wär ich es vielleicht wohl gar nicht geworden. Ich hatte von ohngefehr meiner Frau Tobacks-Dose zu mir gesteckt, ich merckte sie in der Tasche, und damit ich meinen Händen etwas zu thun machte, so zog ich sie heraus und nahm ein Schnüpfgen, ich hatte sie kaum aufgemacht, als die Frau von Secour, die mehr als einen Blick, und zwar solchen auf mich warf, als man pfleget, wenn man jemand gerne siehet, ganz unvermuthet ausrief, ach! Monsieur sie haben Toback bey sich, ich werde mir ein Schnüpfgen ausbitten. Ich habe meine Dose zu Hause vergessen, und ich weiß schon seit einer Stunde nicht, was mir geschet hat. Ich stund also auf und reichte es ihr hin, indem ich mich nun bückte, es ihr bequemer zu machen, und folglich mein Kopf dem ihrigen näher kam, so machete sie sich diese Nachbarschaft zu Nuze, mich desto dreister anzusehen. Sie nahm Toback, sahe mich steif an, und zwar so lange, daß ich gar darüber ein wenig roth ward. Sie sind noch zu jung, sprach sie, daß sie sich so früh am Toback gewöhnen, sie werden es einmah! beklagen, es ist nichts so schwer in der Welt zu lassen, ich sage es iederman, und sonderlich den jungen Herren von ihrem Alter, die ich schnüpfen sehe, daß sie sich in acht nehmen mögen,  
 denn

denn wahrhaftig, der Herr kan noch nicht zwanzig Jahr alt seyn. Bald werde ich es werden, Madame, antwortete ich, und trat wieder an meinen Stuhl zurücke; ach ja, das ist noch ein schönes Alter, das ist die beste Zeit im menschlichen Leben. Ja wohl, sagte die Frau von Ferval, aber der gute Mensch muß seine Zeit nur nicht müßig zubringen, er hat noch keine Bedienung, es sind kaum vier bis fünff Monate, daß er erst vom Lande herein kommt, und wir wolten ihn gerne wo anbringen. Ja sie haben ganz recht, antwortete sie, das wird sehr wohl gethan seyn, der junge Herr wird allen Leuten gefallen, die ihn ansehen, ich prophezehe ihm eine glückliche Heyrath. O Madame, fiel ihr die Frau von Ferval ins Wort, er ist schon versorget, es ist nicht lange, daß er eine gewisse Mademoiselle Haberd, eine Landsmännin von ihm gehetz rathet, sie hat doch ein vier bis fünff tausend Livres jährlichen Einkommens. Ha, ha, Mademoiselle Haberd, ist die es, ich habe eben in dem Hause, wo ich her komme, davon reden hören. Die Frau von Ferval und ich wurden Feuerroth darüber. Warum sie es ward, kan ich nicht wissen, es wäre denn, daß die Frau von Secour ohne Zweifel erfahren hätte, ich wäre nur ein sehr schlechter Monsieur, und sie hätte sie doch in einem ziemlich bekanten Umgang

## 24 Der glücklich gewordene Bauer

mit mir angetroffen, über dieses konte sie es nicht läugnen, daß sie mich liebete, sie war geistlich und eine andächtige Schwester; wenigstens hielte man sie doch davor, und dieses alles zusammen konte sie wohl ein wenig unruhig machen. Was mich betraf, so war es natürlich, daß ich mich ein wenig schämete, meine Historie, die man der Frau von Secour, wie sie selbst sagte, erzehlet hatte, handelte von einem kleinen Bauer-Jungen, der auf gut Farnjösisch nichts weiter als ein Dienst-Bote gewesen war, und den man auf der neuen Brücke aufgenommen hatte. Und dieser junge Herr war doch so artig, daß er seine Dose mit grosser Zierlichkeit anbot, deren man sich auch bediente; er war es, dem man sagte, Monsieur ist nur zwanzig Jahr alt. Nun dencke man einmahl, ob es wohl der Mühe wehrt war, mit einem solchen Menschen so viel Wesens zu machen, und ob die Frau von Secour nicht selbst darüber lachen mußte, daß sie durch meine Verstellung so angeführt war worden. Allein ich hatte nichts zu besorgen. Wir hatten mit einer Frau zu thun, bey der alle dergleichen Dinge vorbeirauschet und die niemahls auf das vergangene, sondern nur auf das gegenwärtige sahe. Ich war doch ganz hübsch gekleidet, sie fand mich bey der Frau von Ferval, und das war alleine bey ihr schon genug,

genug; nicht zu gedencken, daß ich sonst sehr gut aussah, woraus sie, wie es schien, nicht wenig machete. Sie setzte also ihre Unterredung so offenherzig fort, als sie dieselbe angefangen hatte. Ha! so ist es der Herr, sprach sie, der die Mademoiselle Haberd geheyrahet hat, ein Frauenzimmer das so fromm und andächtig ist, wie man saget, das ist ja artig; allein sie können doch nicht über zwey Tage auß höchste ihren Schatz haben. Ich besinne mich, man sagte, es wäre nur ganz neulich geschehen. Ja Madame, antwortete ich ihr, denn ich hatte mich ein klein wenig erholet, weil ich wohl sahe, daß es bey ihr alles einerley war, ich habe mich erst gestern mit ihr trauen lassen. Desto besser, siel sie mir ins Wort, es ist mir recht herzlich angenehm, das gute Kind ist schon ein wenig bey Jahren, wie man sagt; Allein sie hat sich doch bey ihrem Warten keinen Schaden gethan. Wahrhafftig Madame, sagte sie, indem sie sich zur Frau von Ferval wendete, ich kan sie wohl versichern, man hat es mir schon gesaget, daß es ein hübscher Mensch von Ansehn wäre, und man hat recht. Wenn ich Mademoiselle kennete, würde ich mir die Ehre nehmen, ihr dazu Glück zu wünschen, sie hat es mit ihrer Heyrath recht gut getroffen. Um Erlaubniß, darf ich denn wohl fragen, was sie iho vor einen Nahmen füh-

B 5

ret?

## 26 Der glücklich gewordene Bauer

ret? Madame de la Vallée, antwortete die Frau von Ferval vor mich, ihr Herr Schwieger-Vater ist ein braver wohlhabender Mann, ein reicher Pächter, der viele Kinder hat; diesen Sohn hat er nach Paris geschickt, daß er da suchen soll anzukommen. Mit einem Wort, es sind ganz brave Leute. O ja, daran ist kein Zweifel, versetzte die Frau von Fecour, aber habe ich recht verstanden, sie wohnen auf dem Lande und haben Güter gepachtet. Ach ja, ich weiß wohl was das ist, das sind gewiß rechte brave Leute. Wahrhaftig Leute, die man in Ehren halten muß, dagegen ist nichts zu sagen. Und wenn sie denn auch wissen wollen, wer die Heyrath zu Stande gebracht hat, sprach die Frau von Ferval, so sage ich ihnen, ich bin es. En nimmermehr, versetzte die andere, sind sie es, das gute Kind muß es ihnen rechten Dank wissen, ich kan ihnen gar nicht sagen, was es mir vor eine Freude ist, daß ich den artigen jungen Herrn nur einmahl gesehen habe. Noch ein wenig von ihrem Loback, Monsieur de la Vallée, sie haben recht jung geheyrathet, mein schönes Kind, es hätte ihnen wahrhaftig doch einmahl nicht fehlen können, wer so angenehm ist wie sie, dem kan es nicht mißlingen. Allein sie werden in Paris vergnügter, und ihrer Familie nicht so beschwerlich seyn. Madame, setzte sie hinzu, indem sie sich zu der Frau

Frau von Ferval wendete, sie haben viele gute Freunde, er ist liebenswürdig, sie müssen ihn zu heben suchen. Wir hätten grosse Lust dazu, versetzte sie, und ich kan es ihnen wohl sagen, daß, als sie herein traten, ich ihm eben einen Brief an sie gegeben habe, darinnen ich mir ihren Vorspruch vor ihn ausbat. Der Herr von Secour ihr Stief-Bruder ist im Stande ihm worzu zu helfen, und ich bat sie, sie möchten ihn darzu veranlassen. Ach! mein Gott, von Herzen gerne, sprach die Frau von Secour, ja mein Herr, ich gebe ihnen mein Wort, mein Bruder soll ihnen dienen, ich habe mich nur nicht darauf besonnen, er ist schon aber auf etliche Tage in Versailles, wollen sie es haben, daß ich ihm indessen davon schreiben soll, bis ich ihn persönlich sprechen kan. Hören sie einmahl, es ist nicht weit von hier bis zu meinem Hause, wir sind den Augenblick da, ich will gleich schreiben und Monsieur de laBallee kan ihm morgen den Brief überbringen. Gewiß Monsieur, sagte sie, indem sie aufstund, es freut mich recht herzlich, daß es Madame eingefallen ist, bey dieser Gelegenheit an mich zu gedencken, kommen sie, wir wollen fort, ich habe noch einige Besuche abzulegen, wir wollen keine Zeit versäumen; Adieu Madame, mein Besuch ist dießmahl sehr kurz, aber sie sehen selbst wohl, warum ich sie so bald verlasse.

Das

Damit umarmte sie die Frau von Ferval und nahm von ihr Abschied. Diese dankte vor den gütigen Besuch u. die von Fecour bot mir ohne weitere Umstände die Hand, nahm mich mit in ihrem Wagen, nennete mich bald Monsieur, bald mein schönes Kind, und redete so vertraut mit mir, als wenn wir uns einander schon zehn Jahr gekannt hätten. Aber wohl zu merken, sie hielt allemahl die grosse Brust voraus, u. darüber kamen wir zu ihr. Sie führete mich so gleich in ihr Cabinet, setzen sie sich doch, sprach sie, ich habe nur zwey Worte an den Herrn von Fecour zu schreiben, und ich will es ihm recht eiligst machen; in der That war ihr Brief auch mit fertig. Da habe sie ihn, sagte sie, ich versichere sie, man wird sie recht wohl aufnehmen, ich habe ihm geschrieben, er soll ihnen in Paris eine Stelle schaffen, denn sie müssen hier bleiben, ihre Freunde können sie nicht weglassen. Es wäre Schade, wann sie wieder auf das Land gehen solten. Sie würden da wie begraben seyn, und uns ist gar zu wohl, wann wir sie sehen können. Ich will nicht, daß unsere Bekantschaft nicht weiter gehen soll, wenigstens sagen sie mir einmahl, was sie davon halten, finden sie den auch einiges Vergnüßen daran? O noch darzu viel Ehre, versetzte ich. Ach! mit der Ehre, sprach sie, davon ist hier nicht die Rede, ich bin eine Frau,  
die

die nicht viel Besens macht, sonderlich mit Leuten, die ich liebe und die es werth sind, und sie Monsieur sind es wohl wehret, warhafftig sehr wohl wehret, der erste Mensch auf der Welt, den ich geliebet habe, sahe ihnen vollkommen ähnlich, es ist mir nicht anders, als wenn ich ihn vor Augen sähe, und ich liebe ihn noch immer. Ich duzte ihn, das ist so mein Gebrauch, ich habe schon gedacht, ich wolt es mit ihnen auch so machen, und es geschicht noch gewiß. Würden sie es auch wohl übel nehmen, wollen sie es denn wohl geschehen lassen, daß ich mit ihnen umgehe, wie mit jenem? fügte sie hinzu, und hob ihre volle und ziemlich blosser Brust einmahl über das andere hiezig hervor. Ich hatte von ohngefehr meine Augen ganz unbeweglich darauf gehefftet, und darüber ward ich ganz tiefsinnig, und wuste ihr nicht gleich zu antworten, sie merckte es, und schwieg auch eine Weile stille, damit sie mich desto länger ansehen konte. Nu, wie wirds, sieng sie lächelnd an, woran dencken sie denn, schönes Kind? An nichts, als an sie Madame, antwortete ich ganz leise, und sahe immer auf eine Stelle; An mich, versetzte sie, ist's wahr? ich darffs kaum glauben, merckens sie denn, daß ich ihnen wohl will, es ist freylich nichts schweres zu mercken, und wann sie daran zweifeln, so habe ich keine Schuld, sie sehen, daß ich frey bin,

bin, und ich mag es gerne haben, wann man es auch mit mir ist. Verstehen sie mich, mein schöner Mensch, was der kleine Schelm vor ein paar Augen hat, und doch fürchtet er sich zu reden; noch eins Monsieur, ich will ihnen einen guten Rath geben, sie kommen vom Lande, und haben eine so furchtsame Mine mitgebracht, die sie bey ihrem Alter gar nicht kleidet. Wenn man so aussiehet wie sie, muß man ein wenig dreiste seyn, sonderlich hier zu Lande; woran liegt es denn, daß sie noch so schüchtern sind? und wer sollte denn ein Herze fassen dürffen, wenn sie es nicht thun wollen? Sie sind so angenehm mein Kind, und das sagte sie mit einem so wahren, so schmeichelnden, und so verliebten Tone, daß ich anfing einen Geschmack an ihrem Bezeigen zu finden, als wir eben eine Kutsche in den Hof fahren hörten, da kommt gewiß jemand, der zu mir will, stecken sie ihren Brief zu sich, aber werden sie auch bald wiederkommen? So bald antwortete ich, als ich den Brief werde abgegeben haben. Nun adieu, sprach sie noch, und reichete mir ihre Hand, die ich nach meinem Gefallen küßete; ein ander mahl seyn sie vollkommen versichert, daß man sie liebet. Es thut mir leid, daß ich es nicht habe sagen lassen, ich wäre nicht zu Hause, ich würde vielleicht nicht wieder  
aus?

ausgegangen seyn, und wir hätten den Abend mit einander zubringen können: Aber wir werden uns schon wieder sprechen, ich werde sie erwarten, vergessen sie es ja nicht. Was dame belieben mir nur zu sagen, welche Stunde es ihnen gefällig ist. Alle Stunden, die ihnen belieben, antwortete sie, am Morgen, am Abend, es ist mir zu aller Zeit gelegen, nur treffen sie mich des Morgens am sichersten an. Adieu mein kleiner dicker Brünct. Und damit streichelte sie mich mit der Hand unter das Kinn. Nur hinführo auf mich gebaut, das empfehle ich ihnen. Kaum hatte sie ausgeredt, als man meldete, es wären drey Personen in ihrem Zimmer, und ich machte mich indessen fort, da sie hinüber gieng.

Bisher stunden meine Sachen ganz wohl, es gieng nur alles gar zu schleunig zu, ich konnte mich selbst nicht darein finden. Man denke doch nur, ein junger Bauer als ich, der in zwey Tagen ein reiches Mägdgen zur Frau bekommt, und von zwey Frauen vom Stande ein Liebhaber wird. Darnach sehe man nur an, wie ich mich geändert, und wie mein Kleid sich so sehr gebessert hatte, denn das thut alles etwas dazu, über dieses hieß ich icho Monsieur, und vor zehn oder zwölf Tagen Jacob; die beyden Frauen stelleten sich bey ihrer Liebe gar zu empfindlich und emsig an, und sonderlich hatte sich die Frau von Ferval eines

## 32 Der glücklich gewordene Bauer

eines angenehmen, wiewohl etwas unreinen Kunst-Griffes bedienet, mich zu verführen. Das niedliche Füßchen mit dem schönen Schuh, das ich so lange angesehen hatte, ihre schönen weissen Hände, die ich ganz zärtlich gebrauchen konte, die süßen Blicke, mit einem Wort, das ganze Wesen, das man hierbey hat, alle dergleichen Dinge konten mein Herz und meinen Verstand in Verwirrung setzen. Das war eine rechte Schule der Weichlichkeit, der Wollust, des Verderbens, folglich der Liebe; denn die Liebe wird um so viel feiner, als sie verderbter wird. Zu dem war ich von einem solchen Strohm schmeichelhafter Eitelkeit hingerissen, es kam mir alles an mir selbst so sonderbar vor, ich hatte das Vergnügen noch nicht mit solcher Anmuth geschmecket, und von dem Tage an ward ich ganz unkenntlich. So viele Lebens-Art und Erfahrung hatte ich bekommen, ich gieng also nach Hause ganz auffer mir von Stolz, aber von einem Stolz, der mich zugleich lustig, doch nicht aufgeblasen und lächerlich machte. Meine eigene Liebe ist allemahl sehr gefällig gewesen. Ich bin niemahlen angenehmer und schmeidiger gewesen, als da ich Ursache hatte, mich selbst hoch zu schätzen und stolz zu seyn. Ein jeder hat in solchen Dingen seine eigene Art, und ich hatte die meine. Meine Frau

Frau hatte mich noch nicht so schmeichelhafft und zärtlich gesehen, als ich bey meiner Wiederkunfft war. Es war schon späte; man wartete mit dem Essen auf mich, denn man wird sich erinnern, daß wir unserer Wirthin ihre Tochter, und diejenigen, die bey unserer Heyrath als Zeugen gewesen waren, zu Tische behalten hatten. Ich kan nicht beschreiben, wie freundlich ich mit meinen Gästen that, und mit was vor guter Art ich sie aufmunterte, vergnügt zu seyn. Unsere beyden Zeugen waren ein wenig dicke und grob zugeschnitten, sie fanden mich also in Vergleichung mit ihnen so leicht, so frey, und ich möchte fast sagen, so vollkommen artig, daß ich ihnen eine blaue Dunst vormachte, und sie alles Vergnügens ohngeachtet, darzu ich sie nöthigte, mit ihrem vertrauten Scherze doch allemahl was an sich hielten. Madame Dalain selbst, so wirthschafftlich sie auch war, konte es doch nicht lassen, etwas mehr darauf acht zu haben, was sie mit mir redete, sie hielt in ihrer Unterredung niemahls stille, als weil sie mich loben mußte, und dieses suchte sie so zierlich einzurichten, als ihr nur möglich war; ich merckte also wohl, daß meine Aufführung die Hochachtung vor mich vergrößert hatte. Ich konte es auch keiner andern Ursache zuschreiben, als der Unterhaltung mit den bey-

II. Theil IV. Buch.

E

den

den Frauen, die mir ein ganz sonderbares und bisher ungewöhnliches Wesen beigebracht hatten. Ich war auch in der That, wie ich an mir selbst befand, ein ganz anderer Mensch, und es fehlte nicht viel, daß, wann ich unsere Gäste ansah, ich nicht bey mir selbst sagte, das sind ganz gute Leute, aber vor mich sind sie ein wenig zu schwach, ich muß ich es mir nun so bey ihnen gefallen lassen.

Ich muß das übrige mit Stillschweigen übergehen, davon wir redeten. Javote schoß ein und andern Blick auf mich, ich machte die ganze Gesellschaft aufgeräumt, allein man hatte doch immer einige Ehrfurcht vor mich. Meiner Frau aber kam ich so liebenswürdig vor, daß sie aus Ungedult, mich bald näher und beqvemer bey sich zu haben, öfters nach der Uhr sahe, und es auch sagte, wie hoch es wäre, unsern Gästen zu verstehn zu geben, daß sie nun gehen könnten. Endlich stand man auf, man umarmte sich, man gieng aus einander, und ich blieb mit meiner Frau allein; darauf legte sich meine andächtige Frau, unter dem Vorwand, sie wäre ein wenig müde, ohne viele Umstände ins Bette, und rief mir zu, komm doch mein lieber Mann, es ist schon späte, das wolte so viel sagen, lege dich nieder, denn ich habe dich lieb. Ich verstand sie gar wohl, und legte mich aus gutem Herzen

zu Bette, denn ich hatte sie auch herzlich lieb, und sie war noch ganz appetitlich, wie ich sie schon zu Anfange der Historie beschrieben habe. Über dieses war meine Seele mit so vielen zärtlichen Bildern angefüllt, man hatte mein Herz auf so unterschiedene Art angegriffen, und mir so viele Liebe eingeflößt, daß ich darüber auch zum verliebtseyn aufgeräusmet wurde. Hierzu kam noch die Bequemlichkeit, daß ich eine Person bey mir hatte, der an nichts, als an mir gelegen war, und dieser Bewegungs-Grund ist sehr reizend, ich wolte ihr beym Auskleiden erzehlen, was ich ausgerichtet hatte. Ich sagte ihr, was die Frau von Ferval vor mich Gutes im Sinn hätte, wie die Frau von Secour hingekommen wäre, wie sie mir einen Brief gegeben hätte, und daß ich morgen nach Versailles gehen und ihn überreichen würde. Allein, das war alles zur Unzeit, meine Frau mochte noch so viel Theil an meinem Glücke nehmen, so gab sie doch izo auf nichts Achtung, ich konte weiter nichts, als etliche kleine Wörtergen aus ihr bringen: Ja, gut, desto besser, und darnach komm, komm, wir wollen hier mehr davon reden. Ich kam endlich, und mit den Erzehlungen war es aus. Ich vergaß darinn fortzufahren, wo ich stehen blieben war, und meine liebe Frau erinnerte mich nicht wei-

ter daran. O was für ehrliche und feurige Zärtlichkeiten sagte sie mir nicht ins Ohr! Ich habe schon beschrieben, wie sie bey ihren Bewegungen sich zu geberden pflegete. Ich kan also nur noch dieses dazu setzen: daß unmöglich ein andächtiges Frauenzimmer die rechtmäßige Erlaubniß, ihre keusche Liebe an den Tag zu legen, mit mehrer Empfindlichkeit sich zu Nuzе gemachet hat. Ich dachte alle Augenblicke, nun wird sie ausrufen: O was ist das vor ein Vergnügen, dem Teufel sein Recht zu nehmen, und ohne alle Sünde so glücklich und vergnügt seyn zu können als die andern Sünder. Endlich schliefen wir alle beyde ein, und ich konte erst den andern Morgen um 8. Uhr meine Erzählung fortsetzen. Sie lobte die guten Absichten der Frau von Ferval, und bat Gott, er möchte ihr und der Frau von Secour Vergeltter seyn. Darauf stunden wir beyde auf, und giengen aus, ich nach Versailles, sie aber in die Messe, um zu unserer Heyrath gut Glück zu erbitten. Ich begab mich demnach an den Ort, wo man die Wagen miethet, ich fand einen auf vier Personen, drey Stellen waren schon besetzt, und ich nahm die vierte. Meine Reise-Gesellschaft war ein alter Officier, ein sehr vernünftiger Mann, er hatte ein ehrwürdiges Gesicht, und war in seinen

nen Arten sehr ungezwungen. Ein grosser durrer abgefallener Mann, mit einem unruhigen Gesichte, und kleinen, schwarzen, aber brennenden Augen, war der andere. Wir wurden bald inne, daß es ein Advocat war, und zu dieser Handthlerung stand ihm sein Gesicht so wohl, als man erdencken konte. Nach den beyden Herren kam ein junger Mensch von ziemlich feinem Aussehen. Der Officier und er sahen einander an, als Leute, die sich sonst gesprochen hatten, aber sich nicht auf den Ort besinnen konten. Endlich kannten sie sich doch wieder, und besannen sich, daß sie mit einander gespeiset hatten. Weil ich hier nicht mit meinen Weibern, die mich liebten, zu thun hatte, so gab ich wohl acht was ich redete, und sahe mich vor, daß ja nichts heraus käme, woran man den Sohn des Pächters vom Lande erkennen konte. Ich sprach also wenig, und war zufrieden, daß ich desto aufmerksamer zuhörte, was andere sprachen. Wenn jemand recht genau zuhöret, so wird es der andere fast nicht gewahr, daß er gar nicht redet. Zum wenigsten hofft man immer, er werde anfangen: Und gut zuhören, ist fast so viel, als reden; ich sagte einmahl über das andere ein ja, ohne Zweifel, ich solts kaum dencken, sie haben Recht, und das alles, nachdem ich sahe, daß

die meisten Stimmen dahin giengen. Der Officier, ein Ritter vom Ludwigs-Orden, unterhielt die Gesellschaft am meisten, sein rechtschaffenes Soldaten-Wesen, sein Alter, seine freye und vertrauliche Art, machten unsern Advocaten unvermerckt zahm, denn er war ganz stille, und dachte mehr, als er sagte. Ich weiß übrigens nicht, wie es zugienge, daß unser Officier mit dem jungen Menschen von einer Frau zu reden kam, die mit ihrem Manne einen Proceß führte, und sich von ihm scheiden lassen wolte. Der Advocat nahm sich dieser Sache gleich an, er sah den Officier ein paar mahl an, und mochte eine Liebe zu ihm zu bekommen. Er mischte sich gleich in das Gespräch, und nachdem er einmahl über das andere über das Frauenzimmer überhaupt Lästereien ausgestossen, und eins über das andere geplaudert hatte, so gestand er endlich, daß es ihm eben so gienge, als dem ehrlichen Mann, von dem man redete, und daß er mit seiner Frau auch im Proceß läge. Bey diesem B. kánntnisse ließ man die bisherige Historie fahren, und kam auf die seinige, man that auch recht daran, die eine mußte viel angenehmer seyn als die andere, und es war so zu reden eben so viel, als wenn man ein Original einer blossen Copie vorzog. Ha, ha, Monsieur, sie haben auch einen Proceß mit ihrer

ihrer Frau, sieng der junge Mensch an, das ist ja betrübt, das ist ja ein gar zu betrübter Zustand vor einen so belebten Mann, ey ums Himmels willen, wie sind sie denn an einander gerathen? Wie, was das vor eine Frage ist, versetzte der andere, ist denn das so etwas schweres, daß man mit seiner Frau einmahl Händel kriegt? Ist damit der Proceß nicht schon fertig, wenn man nur ihr Mann ist, ein iederman hat mit seiner Frau etwas zu thun, er mag sich entweder vertheidigen, oder selbst den Anfall thun; manchmahl bleibt der Proceß nicht einmahl im Hause, sondern bricht aus, und so ist es mit dem meinigen auch gegangen. Ich habe niemahlen heyrathen wollen, sprach der Officier, ich weiß nicht, ob ich daran wohl gethan habe, oder nicht, aber bisher gereut es mich noch nicht. O! was sind sie glücklich, antwortete jener, wer doch an ihrer Stelle wäre, ich hatte es mir auch vorgenommen, ein Junggeselle zu bleiben, ich hatte so gar viele Versuchungen überwunden, die es noch ehe werth waren, daß ich unterlegen hätte, als die, bey der es endlich geschah, ich weiß nicht, wie das Ding zugeht, man ist in dergleichen Dingen ganz tumm; Ich war verliebt, aber ganz heimlich und gelassen, und wohl um die Helffte weniger, als ich sonst gewesen war, und nichts destoweniger nahm ich

doch eine Frau. Ohne Zweifel sprach der junge Mensch darauf, war ihre Liebste reich. O nein, versetzte er, nicht reicher als eine andere, ja auch nicht einmahl so jung, sie war schon 32. bis 33. Jahr alt, und ich 40. Ich hatte auch eine Sache mit einem gewissen Vetter von mir, einem unruhigen Kopffe, mit dem ich noch nicht aus einander bin, und den ich gewiß herunter bringen will, daß er zum Schelme werden soll, wie er es schon ist, und sollte ich auch meinen letzten Heller daran wagen. Jedoch dieses ist eine besondere Geschichte, die ich auch erzehlen will, wo wir noch Zeit übrig haben. Mein Teuffel, ich rede von meiner Frau, war eine Verwandtin eines Richters, der in meiner Sache zu sprechen hatte, ich kennete sie, ich bat sie, sich meiner Sache bey ihrem Vetter anzunehmen; und wie ein Besuch den andern nach sich ziehet, so sprach ich ihr so öftters zu, daß ich endlich alle Tage, ohne recht zu wissen, warum, und nur aus Gewohnheit bey ihr war. Unsere Familien stunden auch ganz wohl mit einander, sie hatte Vermögen, und das fehlte mir. Also gieng die Rede bald, ich würde sie heyrathen, und das kam uns anfangs allen beyden lächerlich vor. Wir werden, sprach sie einsmahls im Lachen zu mir, doch nur seltener zusammen kommen müssen, damit

mit wir des Aufsehens ein Ende machen; mit der Zeit könnte man übel davon sprechen. Warum aber, versetzte ich, ich hätte wohl Lust sie zu lieben; was sagen sie dazu, wären sie es wohl zufrieden? Sie antwortete darauf weder ja noch nein. Den andern Tag kam ich wieder, und trieb noch immer meinen Scherz über die Liebe, in die ich mich einlassen wolte, und in die, wie ich glaube, ich mich schon vollkommen eingelassen hatte, oder die mir eingekommen war, ohne daß ich es wahrnahm. In der That wußte ich es selber nicht, ich habe es ihr niemahlen gesagt, daß ich sie liebte. Man hat sein Tage dergleichen verzwieselte Liebe nicht gesehen, als die ist, die man aus blosser Gewohnheit heget, und die man gar nicht inne wird, bis sie da ist. Ich ärgere mich noch darüber, so oft ich daran gedencke, und kan aus dem wunderlichen Spiele noch icht nicht klug werden. Doch lassen sie sich nur weiter erzehlen: Vierzehn Tage darnach fügete es sich, daß ein Wittber, ein Mann von gutem Vermögen, der noch älter war als ich, auf den Einfall gerieth, sich an meine Schöne zu machen, ich nenne sie nur aus Scherz meine Schöne. Denn es sind wohl hundert tausend Gesichter in der Welt, die so aussehen, als ihres, und daraus man gar nichts besonderes machet. Ausser ihren grossen

unverschämten Augen, die doch nicht so schön sind, als es scheint, ist auch die ganze Mine sehr gemein, und sie hat nichts eigenes an sich, als daß sie ungemein weiß ist. Es war mir gar nicht gelegen, daß der Mann, dessen ich oben gedacht, alle Tage in das Haus gieng; Ich ward darüber ganz verdrüsslich; ich stritte über alles mit ihm was er redete, und fuhr ihm über das Maul wo es sich thun ließ. Es giebt gewisse Leute, die einem von Natur zuwider sind, und dem schrieb ich es auch zu, daß ich ihm so gar gehässig war. Mehr verstand ich damahls nicht davon, und doch irrete ich mich, denn ich war in der That eifersüchtig. Dem guten Mann mochte vielleicht die Zeit zu lang werden, weil er Wittber war, deswegen redete er erst vom Lieben, und darnach von Heyrathen. Das erfuhr ich, und hassete ihn deswegen noch mehr, alles aus gutem redlichen Herzen. Wollen sie aber denn den Mann heyrathen, fragte ich einsmahls mein Mäddgen? Meine Eltern und Freunde, antwortete sie, rathen es mir. Er seiner Seits dringet sehr in mich, und ich weiß noch nicht, wozu ich mich entschliessen soll. Was rathen sie mir denn? Ich, antwortete ich, nichts, sie sind ja ihr eigner Herr, heyrathen sie nur Mademoiselle, heyrathen sie immer, weil sie doch ja so grosse Lust darzu haben.

Ach!

Ach! mein Gott, rief sie darauf aus, was das vor Reden sind, wann sie sich aus den Leuten nichts machen, so sagen sie es ihnen doch nur nicht. Zum Hencker Mademoiselle, sie machen sich ja nichts aus den Leuten, versetzte ich darauf. Was halten nun meine Herren von der artigen Liebes-Erklärung, und bey allen dem ist es doch die stärckste, die ich ihr jemahls gethan habe. Sie entfuhr mir aber, und ich dachte selbst nicht daran, was ich redete. Darauf gieng ich nach Hause, und hatte den Kopff voller Grillen. Am Abend kam ein guter Freund zu mir. Wissen sie was neues, sprach er zu mir? Morgen wird man einen Heyraths-Contract zwischen der und der Mademoiselle und dem und dem unterzeichnen. Ich komme den Augenblick nur aus ihrem Hause. Ihre Anverwandten sind schon alle da. Es scheint aber nicht, als wann ihr viel daran gelegen wäre: ja ich habe so gar einige Traurigkeit an ihr verspüret. Solten sie auch wohl schuld daran seyn? Was, schrie ich, ohne ihm auf seine Frage zu antworten, man redet vom Ehe-Contracte? Ich wills ihnen nur gestehen, ich glaube, daß ich das Mädgen liebe; ich hätte sie auch wohl geheyrathet, so gut als ein anderer, und ich möchte von Herzen gerne noch diese Stunde den Contract hinterreiben.

#### 44 Der glücklich gewordene Bauer

ben. Ja, antwortete er, wann sie das Willens sind, so ist keine Zeit zu verlieren. Laufsen sie eilends zu ihr hin, und hören, was sie darzu sagen wird. Vielleicht aber, sprach ich, mit sehr bewegten Herzen, ist die Sache schon so weit gekommen, und wenn sie, mein werthester Freund, die Güte haben, und selbst mit ihr meinerwegen sprechen wolten, setzete ich mit einem einfältigen und Schaamvollen Gesichte dazu, würden sie mir ein grosses Vergnügen bezeigen. Von Herzen gerne, sprach er, verziehen sie nur ein wenig, ich will den Augenblick hingehen, und ihnen so gleich Antwort bringen. Er gieng also hin und sagte ihr, daß ich sie liebete, und dem andern suchte vorgezogen zu werden. Wie, er liebet mich, gab sie zur Antwort, das ist ja ein lustiger Streich, vor mich hat er ein Geheimniß daraus gemachet. Sagen sie ihm nur, er mag kommen, wir wollen sehen, was bey der Sache zu thun seyn wird. Auf diese Nachricht lief ich sporenstreichs zu ihr, und gieng mit ihr in eine Kammer, da wir von der Sache allein redeten. Was hab ich denn, sieng sie an, vor eine unvermuthete Nachricht bekommen, ist es wahr, dencken sie an mich? Ja warhafftig, antwortete ich, halb außser mich gesetzt. Warum sagren sie es aber nicht zuvor, fuhr sie fort, und gab mir einen ungemais

meinen zärtlichen Blick darzu, was wollen wir denn nun iso thun, ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Darüber faste ich sie bey der Hand. Sie sind ein recht wunderlicher Mensch, setzete sie hinzu. Aber bin ich denn nicht so gut als der andere, fragte ich? O ja, sprach sie, und zum guten Glücke ist er eben weggegangen. Es ist auffer dem noch eine kleine Schwürrigkeit bey dem Contracte, man muß sehen, ob man sich dieselbe nicht zu Nutze machen kan, es ist niemand in der Stube, als meine Freunde, wir wollen hinein gehen. Ich folgete ihr nach, redete mit ihren Freunden, und brachte sie auf meine Seite. Das Frauenzimmer war ganz geneigt, und einer unter ihnen schlug vor, um der Sache so gleich ein Ende zu machen, man wolte einen Notarium holen lassen. Ich konte nicht nein dazu sagen, nur geschwinde, nur geschwinde, rief ich. Man schickt, der Notarius kommt, der Schwindel überfiel mich, über der grossen Geschwindigkeit, mit der man die Sache trieb, man gieng mit mir um, wie man wolte. Einmahl war ich gefangen. Ich unterscrieb, die andern auch, und damit waren wir des Aufbietens überhoben, von der Liebe war auch kein Wörtgen zu hören. Ich ließ mich trauen: und den andern Tag nach meiner Hochzeit erstaunete ich recht, daß ich eine  
Frau

---

## 46 Der glücklich gewordene Bauer

---

Frau hatte. Mit wem bist du denn verheyrathet, fragte ich mich selbst, zum wenigsten wird es doch ein vernünfftiges Mensch seyn. Ja wohl, vernünfftig, dazu hätte ich sie besser kennen müssen. Was dencken sie wohl, daß nach drey Monaten aus meinem vermeynten vernünfftigen Frauenzimmer ward? Eine mürrische, störrige und geschwäßige Heuchlerin, die von nichts, als von meinen Reden und Handlungen zu plaudern hatte. Kurz, eine ernsthaffte Närrin, die mir ein immerwährendes saures Gesichte machte, und in dem traurigen Hochmuth, als eine Nonne zu leben, etwas besonderes suchte. Ihr Hauswesen aber gieng dabey zu Grunde. Sie hielt es sich vor einen Schimpff, davor zu sorgen, und eine gemeine und gewöhnliche Aufführung, die doch Regel-mäßig war, schien ihr viel zu wenig. Sie blieb nur zu Hause, damit sie ihr Leben in einer nachdenckenden Faulheit zubringen, in ihrer Kammer, daraus sie nur mit einem andächtigen traurigen und seltsamen Gesichte raus trat, geistliche Bücher lesen konte, eben als wenn es vor Gott ein verdienstliches Werck gewesen wäre, ein saures Gesichte zu machen. Sie mißschete sich gerne in die Religions-Streitigkeiten, sie rühmete sich besonderer Gedancken, redete von unterschiedenen Lehr-Puncten,  
mit

mit einem Worte, es war eine rechte Gottes-  
Gelehrte. Ich hätte ihr die Freude gerne  
gelassen, wenn es nichts mehres gewesen wä-  
re; allein diese Gottes-Gelehrte war mir ver-  
drüßlich und unbequem. Behielt ich einen  
guten Freund bey mir zu Tische, so wolte  
Madame mit diesem Welt-Kinde nicht essen,  
es fehlte ihr etwas, und sie speisete in ihrer  
Kammer, dabey sie Gott meiner freyen Auf-  
führung wegen um Verzeihung bat. Kein  
anderer Gast als ein Mönch, oder zum we-  
nigsten ein Priester und Heuchler war ihr an-  
genehm. Ich konte fast keinen Tag essen,  
daß nicht eine Kutte neben mir saß. Es wa-  
ren zwar ehrliche Leute, aber diese ehrlichen  
Leute schicken sich doch zu uns, andern ehrl-  
ichen Leuten in Gesellschaft nicht sonderlich,  
und mein Haus war doch weder ein Kloster,  
noch eine Kirche, und meine Tafel stund nicht  
im Kloster-Eß-Saal. Dieses aber verdroß  
mich am meisten, daß vor diese grosse Diener  
Gottes nichts niedlich genug seyn konte.  
Meine weltlichen Freunde aber, die armen  
Sünder, mußten mit Hausmanns-Kost vor-  
lieb nehmen. Ich frage sie, meine Herren,  
ob wohl Vernunft und Aufführung darinn  
zu finden ist? Doch dem sey wie ihm wolle,  
meine Herren, ich sage ihnen vieles, allein ich  
ließ mirs gefallen, ich bin ein Friedliebend-  
der

der Mann, und ohne einen Handlungs-Diener :: Was, ein Kauffmanns-Diener, rief der junge Mensch voller Verwunderung aus? Das wird hübsch werden. Ja, ja, sagte er, ein Kauffmanns-Diener, über dem wurde ich eifersüchtig, und wolte Gott, ich hätte nicht Ursache darzu gehabt. Meiner Frauen Freunde haben meine Eifersucht vor eine Bosheit und Verläumdung ausgeschrien, und mich als den nichtwürdigsten Kerl von der Welt ausgetragen, der eine so tugendhafte Frau, eine Frau, die in alle Kirchen gieng, die keine Predigten versäumte, die die erste in der Kirche, und die letzte heraus war, beschuldigen wolte, als wann sie unerlaubte Liebe pflegte. Ist das nicht ein Wunder? Ein ieder mag davon denken was er will. Alles was ich davon gewiß weiß, ist dieses, daß dieser Kauffmanns-Diener, den ich öfters in meinen Diensten brauchte, ein Sohn von ihrer seligen Frau Mutter Kammer-Frau war, ein grosser Klok, ohne Verstand, den ich nur aus Höflichkeit bey mir hatte, über dieses ein Mensch von sehr gutem Ansehn, und der, wie sie vorgab, das rechte Aussehn eines Erwehleten hatte. Dieser Pursch that nun seine ordentliche Berrichtungen, sie schickte ihn bald zu diesem Pater, bald zu jener Matrone, sich ihrer Gesundheit zu erkundigen, da war  
eitt

ein Monsieur hier, der andere da, der eine ein Vicarius, der andere ein Pfarre, einer ein Capellan, der andere ein schlechter Geistlicher. Wenn er nun diesen Umlauf gehalten hatte, so brachte er wieder Antwort, gieng zu ihr, in ihre Kammer, plauderte mit ihr, rückte ein Gemählde, ein Agnus Dei, ein Reliquarium, oder sonst etwas zu rechte, brachte ihr Bücher, ja er las ihr zuweilen wohl selbst vor. Das Ding machte mich sehr unruhig. Wohl hundertmahl habe ich diese Miß-Geurt von Gottseligkeit verfluchet. Was ist es doch, sprach ich, mit einer Heiligen, die mir meinen Bedienten weg nimmt? Und ist denn endlich die Vereinigung mit mir, nicht an sich selbst erbaulich genug? Meine Frau nennre mich ihr Kreuz, ihre Trübsal, und ich sie mit dem ersten Nahmen, der mir vorkam. Der Kerl war mir gar zu sehr zuwider. Ich konte es gar nicht gewohnt werden. Schickte ich ihn weit weg, so hieß es, ich machte ihn zu müde; in Wahrheit, sprach sie, mit einer Liebe, die seiner Seele gewiß nicht zu statten kommen wird, er wird den armen Purschen noch gar ums Leben bringen. Das gute Thier ward endlich krank, und mich besiel den Tag darauf ein hefftiges Fieber. Mich pflegten meine Leute, und den Herrndiener meine Frau. Monsieur, sagte sie, ist Herr im Hause, er hat nur zu

II. Theil, IV. Buch.      D      befeh-

befehlen; wer würde sich aber des armen Menschen annehmen, wann ich es nicht thäte? Also mußte ich es noch vor eine Wohlthat halten, daß sie mich so liegen ließ. Ihre Unbescheidenheit rettete mir vielleicht das Leben. Ich ward so toll darüber, daß ich vor Raserey gesund ward. Und so bald ich nur auf den Beinen stehen konnte, war das erste Zeichen meiner Genesung dieses, daß ich den Gegenstand ihrer Christlichen Liebe zum Hause hinaus jagte. Meine andächtige Frau wolte darüber thöricht werden, und kam als eine Furie zu mir gelauffen, deswegen Rechenschaft von mir zu fodern. Ich weiß schon, fuhr sie heraus, was ihr vor Ursachen habet, ihr wollt mir nur einen Verdruß thun. Ein Blinder muß das sehen, daß euer Verdacht ungegründet ist; aber Gott wird mich rächen, mein Herr, Gott wird mich gewiß rächen. Ich nahm ihre Prophezeung nicht zum Besten auf. Sie stiesse sie als eine Rasende aus, und ich antwortete darauf, als ein Unmensch. Was zum Teufel, antwortete ich ihr, soll mich denn das Ding bey Gott in Ungnade setzen, daß ich den Lumpen-Kerl weg gejagt habe? Ich bitte, laßt mich mit eurer zwendeytigen Gottseligkeit zufrieden. Machtet mir den Kopf nicht warm, und gehet eurer Wege. Was that sie? Wir hatten ein Mäddgen im Hause,

Hause, das ganz artig war, ein gutes Kind, das aber meiner Frauen nicht anstund, weil sie jünger und hübscher war als sie. Ich hielt viel auf sie, und wann sie es nicht gethan hätte, wäre ich vielleicht in meiner Kranckheit gestorben. Das arme Mädggen tröstete mich zuweilen über meiner Frauen verdrießliche Ausfühung, und stellte mich zufrieden, wenn ich aufgebracht war. Deswegen nahm ich mich ihrer auch an, und hatte einige Gewogenheit vor sie. Ich habe sie auch noch bey mir, denn sie ist vernünftig, und ich kan sie ungemein wohl brauchen. Meine Frau aber ließ sie nach Zische in ihre Kammer kommen, machte sich einen Vorwand, mit ihr zu zanken, gab ihr eine Maulschelle, und warf ihr vor, daß sie meine Gewogenheit auf eine unziemliche Art verdienete, ja sie jagte sie gar weg. Nanette, so hieß das Mädggen, nahm mit thränenden Augen Abschied von mir, und erzählte mir, was ihr begegnet wär, und daß sie eine Maulschelle gekriegt hätte. Weil ich nun wohl sah, daß hinter der ganzen Sache nichts als Bosheit und Rachgier von meiner Frau stecktete, so sagte ich ihr ganz kurz: Nanette bleib hier, und laß mich vor das übrige sorgen. Meine Frau ward toll, und wolte das Mensch nicht vor Augen sehen. Allein ich hielt ihr den Daumen aufs Auge. Man muß Herr

## 52 Der glücklich gewordene Bauer

in seinem Hause seyn, sonderlich wenn man Recht hat. Mein Widerstand konte die Bitterkeit unsers Umgangs ohnmöglich versüßen, wir redeten nicht mit einander, als wenn wir uns zankten. Ich muß ihnen beyläufftig melden, daß ich einen andern Bedienten angenommen hatte, den meine Frau gar nicht leiden konte. Es war ihr alles zuwider, was er that, nur daß sie mir Verdruß machen konte. Allein er kehrte sich nicht daran. Ich hatte es ihm gesagt, er solte nicht darauf achten. Er folgete mir auch treulich, und thate, als wenn er das meiste nicht hörete. Einige Tage darnach vernahm ich, daß meine Frau gesonnen wäre, mich auf das Höchste zu treiben. Gott wird mir vielleicht die Gnade thun, sagte sie, daß mein Unbesonnener, womit sie mich meynete, nach mir schläget. Das erfuhr ich; ach nein, sagte ich, darauf sollst du lange warten, das Vergnügen werde ich dir nicht machen. Quälen und martern will ich dich gnung, daran soll dir nichts abgehen, darzu thu ich dir ein heiliges Gelübde, aber weiter nichts. Mein Gelübde machte mich unglücklich, man muß niemahls in der Welt etwas verschwören. Meiner löblichen Entschliessung ohngeachtet, machete sie es eines Tages gar zu arg. Sie sagte mir voller Andacht so viel bitteres, daß mich endlich der

Zeuf

Zeuffel auch versuchte, so, daß ich mir ihre Unbescheidenheit, und die Maulschelle, die sie Manetten meinerwegen gegeben hatte, so nachdrücklich vorstellte, daß ich ihr in Gegenwart, einiger von ihren Freunden auch eine gab. Das fuhr wie ein Blitz in sie, sie lief den Augenblick zum Hause hinaus, verklagte mich, und von der Zeit an liegen wir einander zu meinem grossen Verdruß in den Haaren. Denn diese heilige Person könnte dem Bedienten zu Troß, den ich ihr auf die Nase gesetzt, den Proceß doch wohl gewinnen, wo ich nicht mächtige Freunde finde; und in der Absicht gehe ich eben nach Versailles. Ey, ey, die Maulschelle, sprach der junge Mensch, nachdem dieser ausgeredet hatte, das ist eine heßliche Sache, ich fürchte immer, es wird ihrer Sache schaden. So viel ist zwar wahr, daß ich von dem Bedienten nicht bessere Begriffe habe, als sie. Ich glaube, sie sind in der That in dem Stücke gemißhandelt worden. Alleine es ist doch mit alle dem eine Gewissens-Sache, die sie nicht werden beweisen können, und die unglückliche Maulschelle hat Zeugen gehabt. Nur nicht zu viel geredt, mein Herr, antwortete der andere, mit einem verdrießlichem Gesichte, wir wollen die Betrachtungen über dem Bedienten immer einstellen, wann sie meynen. Ich will sie schon selber machen, ohne daß ich jemand damit be-

mühen darf. Sorgen sie nur nicht, mit der Maulschelle wird es so gut gehen, als es kan. Iho thut mir nichts mehr leid, als daß ich ihr nur eine gegeben habe. Ubrigens wollen wir uns bey der Erklärung nicht aufhalten, viel leicht ist mit dem Bedienten nicht so viel Böses vorgegangen, als man wohl dencken möchte. Ich habe meine Ursachen, warum ich darwider ehfere. Der Kerl war ein Narr, meine Frau hätte ihn wohl lieben können, ohne daß ich es gewußt, und vielleicht hat sie Gott in ihrem Herzen beleidiget, ohne daß ich außerlich etwas dabey verlohren hätte. Mit einem Worte, es mag nun gut seyn oder nicht; wenn ich sage, es sey nicht gut, so ist's am besten, daß man mich reden läßt. Ja freylich, sprach der Officier, um ihn zu beruhigen, einem aufgebrachtten Manne muß man glauben, er irrt sich doch so leichte nicht. Ich sehe in der ganzen Erzählung, die sie von ihrer Frau machen, nichts als ein mürrisches und teutescheues Weib. Wir wollen auf ein ander Gespräch kommen, und uns ein wenig erkundigen, was unsere beyde junge Herren zu Versailles machen wollen, sezte er hinzu: Und wandte sich zu dem jungen Menschen, und mir. Was sie betrifft, mein Herr, sprach er zu mir, sie scheinen mir erst aus der Schule zu kommen, und werden vermuthlich, nur um den Ort zu beses

besehen, oder sich zu belustigen, hin reisen. Weder eines noch das andere, antwortete ich, ich suche eine Bedienung bey einem Herrn, der in einem hohen Amte steht. Wenn ihnen die Männer eine Bedienung abschlagen, versetzte er scherzhafft, so können sie dieselbe nur immer bey den Frauen suchen. Und sie, mein Herr, fragte er den andern, haben sie dort auch was zu thun, wo wir hinfahren? Ich suche einem gewissen Herrn aufzuwarten, dem ich neulich ein Buch überreicht habe, das aus meiner Feder geflossen ist. Ach ja, versetzte der Officier, ich besinne mich, es wird das Buch seyn, davon wir neulich sprachen, als wir mit einander speiseten. Ja das ist es, antwortete der junge Mensch, haben sie es etwan gelesen? Ja, sprach der Officier, ich habe es gestern dem guten Freunde wieder gegeben, der es mir geliehen hatte. Nun wohl, mein Herr, sagen sie mir doch, was sie davon halten, fuhr der junge Mensch fort. Was wird ihnen mein Urtheil helfen, sprach der Officier: Es würde zwar keine Streit-Frage ins besondere schlichten, antwortete jener, aber nichts desto weniger bitte ich sie nachmahls, sagen sie mir nur ihre Gedanken davon. Warhafftig mein Herr, antwortete dieser, ich weiß nicht, was ich ihnen davon sagen soll. Ich bin nicht im Stande, davon zu urtheilen. Das Buch

ist nicht vor mich. Ich bin schon zu alt, von dergleichen Dingen zu urtheilen. Wie zu alt! rief der junge Mensch aus: Ja, sprach der Officier, ich glaube, wenn man noch sehr jung ist, so mag man es wohl mit Vergnügen lesen können. In einem solchen Alter, da man nichts sucht, als nur worüber zu lachen, und so begierig auf alles ist, worüber man sich ergötzen kan, daß man es nimmt, wo man es findet, da ist alles gut. Aber wir alten Grau-Bärte sind darinne schon ein wenig eigensinniger. Wir gleichen darinne den verwehnten Zärtlingen, die zu starcker Speise keinen Appetit mehr haben, und denen man nur durch wohl ausgesuchte lecker-Bislein Lust zum Essen machen muß. Über dieses habe ich nicht ganz eingesehen, was sie in ihrem Buche eigentlich ausführen wollen, ich weiß ihren Zweck und ihre Absicht nicht; man möchte fast sagen, sie hätten sich nicht die Mühe gegeben, Gedanken zu suchen, sondern hätten nur alle Einbildungskraft genommen, wie sie ihnen vorgekommen sind. Und diese beyde Arten zu arbeiten, sind sehr unterschieden. Bey der ersten arbeitet man würcklich. Man wehlet, man verwirffet. Bey der andern aber nimmt man alles auf, was einem zuerst entgegen kommt, es mag auch noch so seltsam seyn: Und es fehlet daran niemahls; denn unsre Seele

Seele hat allemahl einen gewissen Vorrath von guten oder schlechten Sachen. Wenn übrigens ein Buch bloß wegen ungewöhnlicher Dinge lesens würdig ist, wann es ange-nehm ist, weil es frey geschrieben, so muß ihr Buch freylich viele Leser finden. Vergnüget es nicht den Verstand, so belustiget es doch die Sinnen. Aber ich glaube noch, sie haben sich darinne, aus Mangel der Erfahrung, geizret. Denn erstlich ist es eben nichts sonderbares, auf diese letzte Art, dem Leser gefällig zu werden. Und sie haben Verstand genug, wie es scheint, auf andern Wegen ihr Glück zu machen. Ueberhaupt aber kennet man seine Leser nicht recht, wenn man hoffet, sie auf dieser Seite am meisten zu rühren. Wir sind freylich von Natur zur Freyheit geneiget, oder besser zu sagen, verderbet; allein in Schriften muß man dieses nicht nach dem Buchstaben verstehen, und uns in diesem Falle überrumpeln wollen. Ein Leser erfodert allemahl von seinem Scribenten eine gewisse Hochachtung; wilk aber der Scribente aus seinem Verderben Vorthail ziehen, so muß er wenigstens darinne behutsam gehen: Man suche es lieber einzuschräncken, als auf das Höchste zu treiben. Der Leser liebt freylich gewisse Freyheiten in der Schreib-Art, allein doch nicht auffserordentliche und ungebührliche Freyheiten.

ten. Diese kan man nur da dulden, wo sie die Sache selbst mit sich führet, und dadurch wird die Frechheit einigermassen gemildert: Da hat sie nur ihren Sitz, und wir lassen sie gelten: Denn wir sind darinne mehr Menschen als in andern Stücken. Allein in einem Buche, wo sie niederträchtig, schmutzig, und eckel werden, weil sie mit dem ruhigen Zustande des Lesers so wenig übereinstimmen, kan man sie gar nicht ertragen. Ein solcher Leser ist auch ein Mensch, aber ein Mensch in seiner Gelassenheit, der Geschmack und Zärtlichkeit besizet, der es sich gefallen läßt, daß man ihm was lächerliches vorsage, der es auch noch zugeibt, daß man es hoch treibe, aber nur nicht wider den Wohlstand, mit guter Art, und wie es rechtschaffenen Leuten ansiehet. Alles was ich hier gesaget habe, hindert doch nicht, daß in ihrem Buche nicht viel artige Sachen stehen, wie ich denn selbst dergleichen unterschiedliche darinne bemerckt habe. Was ihre Schreibart betrifft, so ist sie nicht übel. Nur habe ich zuweilen, einige allzu lange verworrene, unordentliche, und niederträchtige Redensarten wahrgenommen. Das kommt ohne Zweifel daher, daß sie ihre Gedanken nicht recht aus einander gesezet, und sie noch gar nicht in Ordnung gebracht haben. Allein es hat nichts zu sagen, sie sind noch ein Anfang

ger,

ger, und wenn sie mehr schreiben, werden sie diesen kleinen Fehler leicht verbessern; zugleich aber auch in Beurtheilung anderer, sonderlich auf eine solche freye und spitzfündige Weise, als sie scheinen, mit einem gewissen Zwange anzunehmen, vorsichtiger werden. Das Vertrauen, das sie izund auf sich selbst haben, wird mit der Zeit weg fallen, und sie werden sich deswegen einmahl entweder auslachen, oder bestrafen, wann sie ein besserer Philosoph geworden seyn, und eine Sammlung reifferer Gedanken gemacht haben werden: denn sie werden gewiß noch mit der Zeit mehr Verstand bekommen, als sie haben, aus einigen Dingen kan ich es schon schliessen. Alsdann werden sie aus dem nicht viel machen, den sie izo besitzen, und vielleicht auch nicht viel aus alledem, den man nur besitzen kan. So gehet es wenigstens denen, die am meisten geschrieben haben, wie man es von ihnen selber höret. Im übrigen habe ich nur bey Gelegenheit der Critick, die ich in ihrem Buche gefunden, und die über einen von den Gästen gehet, die damahls mit uns speiseten, von der Critick selber reden wolten. Ich gestehe es ihnen, ich habe mich nicht wenig gewundert, daß sie funffzig bis sechzig volle Seiten wider ihn allein beschrieben haben, und ich wünschete aus Liebe zu ihnen, daß sie nicht im Buche stehen möchten. Sie  
haben

haben mich um mein Urtheil ersuchet, und ich habe es ihnen freymüthig gesagt. Ich liebe ihre Gaben, und wünsche, daß sie dermahleins so vielen Criticken unterworffen seyn mögen, als der gute Mensch, von dem wir geredet haben. Sie werden zwar deswegen vielleicht nicht geschickter seyn, als er ist, allein zum wenigsten werden sie doch alsdann die Mine machen, als wenn etwas an ihnen gelegen wär.

Hier hörte unser Officier auf, und ich habe seine Rede fast von Worte zu Worte erzehlet, wie ich sie damahls hörte. Unser Wagen hielt stille, wir stiegen ab, und ein ieder gieng seiner Wege. Es war noch nicht Mittag, und ich eilte, meinen Brief dem Herrn von Secour zu überbringen. Es ward mir nicht schwer ihn auszufragen, er stand in grossen Bedienungen, und war daher jedermann bekannt. Ich mußte mehr als einen Vorhof durchgehen, ehe ich zu ihm kam, und endlich führete man mich in ein grosses Zimmer, alwo ich ihn in einer starcken Gesellschaft antraf. Der Herr von Secour mochte etwan fünf und fünfzig bis sechzig Jahr alt seyn, es war ein ziemlich grosser Mann, etwas starck, bräunlich und ernsthaft, doch aber von Natur ernsthaft. Seine Ernsthaftigkeit erschreckete zwar niemanden, allein sie demüthigte doch

doch ein wenig. Es war ein gewisses hohes Wesen, das man sich angewöhnet, wenn man öfters daran denckt, wer man ist, und sich bey den Leuten alle Ehrfurcht erwerben will. Diesjenigen, die mit einem solchen Menschen zu thun haben, nehmen diesen Unterschied deutlich, oder undeutlich wahr. Ein ieder kennet sich so wohl bey seinem Hochmuth, daß er ihn hat, daß er davon kein Geheimniß machen darf; zuweilen ist dieses das erste, was man auch so gar an einem unbekanntem zuerst mercket, ohne daß man sich erinnert, darauf acht zu geben. Dem sey nun wie ihm wolle, so machte mir doch der Herr von Secour einen solchen Eindruck von sich. Ich trat mit einer schwermüthigen Mine näher zu ihm, er schrieb eben einen Brief, und seine Gesellschaft plauderte. Ich that ihm meinen Vortrag, mit einer solchen Bewegung, als man zu haben pfleget, wenn man ein schlechter Mensch ist, und von einem Vornehmen eine Gnade bitten will, der einen gar nicht aufmuntert, und nicht einmahl ansiehet. Denn der Herr von Secour hörete alles was ich zu ihm sagte, ohne daß er ein Auge auf mich gewendet hätte. Ich hielt meinen Brief immer in der Hand, denn er wolte ihn gar nicht nehmen. Ja, weil er so wenig auf mich acht gab, so blieb ich in einer sehr lächerlichen Stellung, und wuste nicht,

nicht, wie ich mich fassen sollte. Die Gesellschaft, die mich auch fleißig ansah, machte mich noch verwirrter. Sie bestund aus drey bis vier Herren, unter denen nicht ein einziger eine Mine hatte, die mich hätte trösten können. Es waren zwar nicht prächtig gekleidete Leute, allein sie sahen doch aus, als wenn sie Vermögen hätten, und meiner Person ließ es, des seidenen Futters ohne geachtet, sehr hungrig gegen sie; sie waren doch alle schon zu Jahren gekommen, und ich war erst achtzehn alt, und darauf kam in der That mehr an, als man dencket. Denn ich kan nicht beschreiben, was sie darüber vor Augen machten. Wer mich damahls gesehen hätte, der würde es leicht haben glauben können, daß mein Alter von rechtswegen eine neue Ursache meiner Verwirrung seyn könnte. An wen will denn diese Puppe mit ihrem Briefe, schienen mir ihre freye, kühne und ganz ungeszwungene vorwitzige Blicke zu sagen. Ich stand also da, als eine Bild-Säule, vom schlechten Werthe, die ihnen Gelegenheit gab, sich einen Augenblick darüber aufzuhalten, und mich im Vorbehgehen zu verachten. Der eine sahe mich im Vorbehgehen über die Achsel an, der andere ging in dem grossen Zimmer auf und nieder, mit den Händen auf dem Rücken, blieb zuweilen hinter dem Herrn vor

Se

Jecour, der noch fort schrieb, stehen, und setzte sich darnach eine Ecke von mir nieder, damit er mich nach aller Bequemlichkeit von oben bis unten ansehen könnte. Man dencke nur, was ich dabey vor Gedult haben musste. Der andere machte ein finsternes und nachdenkliches Gesicht, und blieb mit seinen Augen an mir wie an einem Stuhl, oder an einer Wand kleben, wie ein Mensch zu thun pfleget, der daran nicht dencket was er siehet. Ein anderer, in dessen Augen ich nichts war, machte mir nichts destoweniger so viele Unruhe, als derjenige, in dessen Augen ich doch noch etwas war. Bey dem allen aber gewann ich bey dem einen so viel als bey dem andern. Mit einem Worte, ich war von einer innerlichen Verwirrung ganz eingenommen; den Auftritt will ich in meinem Leben nicht vergessen. Ich bin doch auch reich geworden, und habe doch endlich wohl so viel vor mich gebracht, als einer von den Herren. Allein ich kan mich noch nicht darein finden, daß es Leute giebt, deren Seele gegen alles so gleichgültig seyn kan, und die über einen ehrlichen Menschen mit solcher Gelassenheit weg sehen können. Endlich schloß der Herr von Jecour seinen Brief, und streckete die Hand nach dem aus, den ich ihm hinreichete. Nun laß doch sehen, sprach er, und gleich darauf, was hats geschlagen, mei-

ne

ne Herren? Es ist bald Mittag, antwortete derjenige, der herum spazirte, ganz nachlässig. Inmittelst erbrach der Herr von Secour seinen Brief, und las ihn eilends durch; nun ja, sprach er, so gefällt mirs, das ist in achtzehn Monaten der fünffte, von dem meine Stiefschwester schreibet, oder mit mir spricht, und den ich zu was verhelffen soll. Ich weiß nicht, wo sie alle die Leute aufsucht, die sie mit über den Hals schickt, aber es hat doch warlich kein Ende, und dieser wird mir noch mehr als alle andere, empfohlen. Ja, ja, das ist ein Muster von einer Frau. Sie werden sie bald kennen: lesen sie nur, was sie schreibt, sagte er, und gab einem von den Herren den Brief. Ich will schon vor ihn sorgen, sprach er zu mir, Morgen geh ich wieder nach Paris. Melde er sich nur übermorgen wieder. Damit wolt ich meinen Abschied nehmen. Allein er hielt mich noch auf: Er ist sehr jung, sagte er, kan er denn was? ich wette drauf, nichts. Ihre Gnaden, antwortete ich, ich habe noch in keiner Bedienung gestanden. O was Bedienung, versetzte er, daran habe ich gar nicht gedacht. Was wäre doch das vor eine Bedienung, darinne er stehen könnte. Es wird ein grosses Glück seyn, wo er noch schreiben kan. O ja, ihre Gnaden, antwortete ich, ich kan auch ein wenig rechnen: So gar rechnen,

rief

rieler im Lachen, sie sind gar zu gütig, und sagen uns mehr, als wir wissen wollen, gehen sie nur hin bis übermorgen. Damit gieng ich, und nahm das Vergnügen mit auf den Weg, daß meine Herren in dem Zimmer aus vollem Halße über mein Rechnen und Schreiben lachten. Damit kam ein Laqvey, und sagte dem Herrn von Secour, eine gewisse so genannte Madame, denn das waren seine Worte, wolte ihn gerne sprechen. Ha, ha, antwortet er, ich weiß schon wer es ist. Sie kommt eben recht, laßt sie herein kommen, und er sagte er zu mir, bleib auch hier. Ich blieb demnach stehen, und sahe zwey Frauenzimmer ganz wohl anständig gekleidet herein treten. Die eine war etwan zwanzig Jahr alt, und die andere ohngefahr funffzig. Beyde sahen sehr betrübt aus, und noch mehr, als wenn sie etwas wichtiges zu bitten hätten. Ich habe in meinem Leben nichts so ausnehmendes und so reizendes gesehen, als die jüngere. Doch konte man sie nicht vor ein schönes Frauenzimmer ausgeben, denn dazu gehören ganz andere Züge. Ihr Gesicht hatte nichts so anziehendes und ungemeynes, darüber man gleich bey dem ersten Anblick erstaunete. Allein es fehlte ihm nichts, was das Herze auf einmahl einnehmen, und ihm so gleich Ehrfurcht, Zärtlichkeit, ja gar Liebe einflößen konte. Denn

II. Theil IV. Buch,

E

dass

dasjenige, was man vor dieses junge Frauenzimmer empfand, war aus dem allen vermischet. Ihre Seele wohnte, so zu reden, auf ihrem Gesichte. Allein es war eine edle, tugendhafte und zärtliche Seele, die folglich sehr angenehm zu sehen war. Das andere Frauenzimmer, das sie begleitete, fiel nur wegen ihrer Bescheidenheit und Traurigkeit in die Augen. Der Herr von Secour war, als er mich gehen ließ, aufgestanden, und schwabte mitten im Zimmer mit seiner Gesellschaft. Er grüßete das junge Frauenzimmer, das näher trat, ganz nachlässig. Ich weiß schon, Madame, was sie herführet, sprach er. Ich habe ihren Mann abgesetzt. Allein ich kan nicht davor, daß er immer krank ist, und seinem Amte nicht vorstehen kan. Was meinen sie selbst wohl, das man mit ihm anfangen soll. Er ist ja keinen Tag da, wo er seyn soll. So, Ihre Gnaden, sprach sie, mit einem Tone, der recht darzu gemacht war, alles in der Welt zu erlangen, so habe ich denn leider gar nichts zu hoffen? Es ist wahr, mein armer Mann ist freylich nicht der stärkste, sie sind bisher so gütig gewesen, und haben mit seinem Zustande Gedult gehabt. Erzeigen sie uns noch ferner die Gnade, und verfahren nicht so gar strenge mit uns, (dieses Wort strenge aus ihrem Munde, gieng wahrlich

lich durch die Seele) sie würden uns in ein Unglück stürzen, darüber sie selbst ein Erbarmen haben würden, wenn sie alles wüßten. Lassen sie mich nicht in der Betrübniß, die mich iezo quälet, und die ich wieder mit mir nehmen würde, wann sie so unerbittlich wären. Mein Mann wird sich schon wieder erholen, sie wissen ja wohl, wer wir sind, und wie unentbehrlich uns ihr Schutz ist. Bey diesen kläglichen Reden weinete sie doch nicht, und ich glaube, wann sie geweinet hätte, würde ihr Schmerz nicht so wohl anständig und nicht so ernstlich geschienen haben, als iezo. Der andern aber, die sie begleitete, und nicht weit von ihr stand, stunden die Thränen in Augen. Ich zweifelte nicht einen Augenblick daran, der Herr von Secour würde sich geben. Ich hielt es vor ohnmöglich, daß er länger widerstehen könnte. Aber ach wie unerfahren war ich, er that nicht einmahl, als wenn er das geringste bewegt wäre. Er lebete in vollkommenem Ueberflusse. Dreyßig Jahre hatte er sich schon wohlseyn lassen; Unruhe, Noth, Mangel, wußte er kaum den Worten nach, die Sache selbst aber kannte er gar nicht. Doch aber muß er auch von Natur hart gewesen seyn, denn das Glücke kan dergleichen Herzen, nur den letzten Zusatz in ihrer Verhärtung geben. Madame, es ist

nicht mehr möglich, sagte er, ich kan mein Wort nicht wieder zurück nehmen, ich habe sein Amt schon vergeben. Da steht der junge Mensch, der es bekommen hat, der wirds ihnen sagen. Auf diese Anrede, darüber ich erröthete, warf sie einen Blick auf mich, aber einen Blick, der mir einen zärtlichen Vorwurf machte, und mir schien, sagen zu wollen, warum will auch er zu meinem Unglücke noch etwas beitragen! O nein, nichts weniger Madame, antwortete ich ihr in derselben Sprache, wo sie mich recht verstand. So befehlen denn Eure Gnaden, sprach ich zum Herrn von Secour, daß ich die Bedienung haben soll, die der Hr. Gemahl von der Madame bisher bekleidet hat? Ja, versetzte er, die ist es, ich bin ihr Diener Madame. O ihre Gnaden, sagte ich darauf zu ihm, machen sie sich keine Mühe, ich will lieber warten, bis es ihnen beqvem fällt, mich auf eine andere Art zu versorgen. Ich brauche es nicht so nothwendig, erlauben sie, daß ich diesem ehrlichen und braven Manne lasse was er hat. Wenn ich an seiner Stelle, und so fräncklich wär als er, so würde es mir sehr wohlgefallen, wenn man mit mir so umgieng, als ich mit ihm. Das junge Frauenzimmer nahm sich meiner Reden nicht an, und dieses war ein edles Verfahren. Sie erwartete vielmehr mit niedergeschlagenen Augen,

stillt

stillschweigend, daß der Herr von Secour sich bedencken solte, und brauchte meine Großmuth, die ich ihr erzeigte, und die unserm Gönner zum Muster dienen konte, auf keine Weise zu ihrem Vortheile. Was ihn anbetraf, so dünckte mich, als wenn ihn mein Exempel in Erstaunen setzte, ohne daß es ihm wohlgefiel, und es war ihm nicht gelegen, daß ich die Mine machte, als wenn ich mitleidiger wäre wie er. So will er denn lieber warten? sprach er: das ist ja was sonderbares, gut, er hat seinen Willen. Gehen sie Madame wieder nach Paris zurücke, so wollen wir sehen, was dabey zu thun seyn wird; übermorgen werde ich auch da seyn: Es ist schon gut, geh er nur, sprach er zu mir: Ich werde schon mit der Frau von Secour weiter reden. Die junge Frau neigte sich sehr tief, und sagte kein Wort, die andre that desgleichen, und ich auch, und damit giengen wir alle drey zur Thür hinaus. Aus dem Tone aber, mit dem uns unser Gönner von sich ließ, konte ich mir keine Hoffnung machen, daß meine Erklärung dem Gemahl des jungen Frauenzimmers auf einige Weise zu statten kommen würde, und ich sahe es ihr wohl am Gesichte an, daß sie sich nichts bessers getröstete. Allein iso kommt etwas, darüber meine Leser erstaunen werden. Einen Augenblick darauf kam ei-

ner von denen Herren, die bey dem Herrn von Fecour waren, uns nach. Das junge Frauenzimmer, und ich, hielten uns noch auf der Treppe auf, denn sie danckte mir vor dasjenige, was ich ihrentwegen gethan hatte, und bezigte mir eine Erkenntlichkeit, die ihr würcklich recht von Herzen gieng. Die andere Frau, die sich ihre Mutter nannte, vereinigte ihre Dancksagung mit der Tochter ihrer, und ich bot der letzteren die Hand, sie herunter zu führen, (denn ich hatte diese kleine Artigkeit schon gelernet, und man machet sich eine Ehre daraus zu zeigen, was man weiß.) In dem kam der obgedachte Herr zu uns, und näherte sich der jungen Frau. Werden sie nicht, fragt er, noch erst zu Versailles speisen, ehe sie zurück fahren? Und diese Frage that er, mit einem hitzigen und poltrichten Wesen. Ja, mein Herr, antwortete sie. Gut, versetzte er, nach Tische kommen sie zu mir, in das Wirtshaus, das er nennete, da werd ich seyn, ich wolte gerne noch etwas mit ihnen reden, vergessen sie es nicht. Der Herr sey auch da, sagte er zu mir, zu derselben Stunde, es soll ihn nicht gereuen, versteht er mich, Adieu, speisen sie vergnügt, und damit gieng er seiner Wege. Mit alle dem war der kleine dicke Mann, denn er war beydes bey seinem poltrichten Wesen, doch derjenige, mit dem ich  
unter

unter allen, die bey dem Herrn von Secour sich befanden, am meisten zu Frieden war. Welches ich im Vorbey gehen, nicht unangemerckt lassen kan. Können sie sich wohl einbilden, was er will? fragte mich das junge Frauenzimmer. Nein, Madame, antwortete ich, ich weiß nicht einmahl wer er ist, ich habe ihn heute zum erstenmahl in meinem Leben gesehen. Unter diesen Reden kamen wir die Treppe herunter, und es that mir leid, daß ich von ihr Abschied nehmen sollte. Allein auf das erste Zeichen, wie nahe es mir gieng, rief mich die Mutter aus meiner Unruhe. Weil sie und meine Tochter, sagte sie, bald an einen Ort hinkommen sollen, so verlassen sie uns nicht, mein Herr, und thun uns die Ehre, mit uns zu speisen. Bey der grossen Gefälligkeit, die sie uns erzeiget haben, würde es uns ungemein leid thun, wenn wir einen so rechtschaffnen Menschen nicht näher kennen solten. Man hatte alles errathen, was ich wünschte. Das junge Frauenzimmer hatte solche geheime Reizungen, die mich so gleich fesselten. Allein ich glaubte nur, daß ich sie hoch schätzete, beklagete, und mich ihrer Umstände annähme. Ubrigens hatte ich vor sie gethan, was man soll, und man ist gerne bey den Leuten, deren Erkenntlichkeit man verdienet. Das ist es, aufrichtig zu sagen, alles, was

ich in dem Vergnügen, sie zu sehen, bey mir selbst aus einander setzen konte. Denn ich empfand nichts, das der Liebe nahe käme, und davon war in meinem Herzen nicht einmahl die Frage, ich dachte nicht daran. Ich gab mir selbst Beyfall, daß ich vor sie einige Neigung hatte, und lobete dieselbe, als eine Zärtlichkeit, und Tugend, deren Empfindung allemahl eine Süßigkeit bey sich führet. Ich folgte also diesem Frauenzimmer mit einer Absicht, die von einer unvergleichlichen Unschuld geleitet ward, und sagte zu mir selbst, du hast doch in der That ein recht gutes Herz. Ich merckete, daß die Mutter mit der Wirthin besonders sprach, u. ohne Zweifel ein Gericht mehr bestellte. Ich durffte es nicht mercken lassen, daß ich ihre Absicht verstand, noch etwas dagegen reden, denn ich sorgte, es möchte lassen, als wenn ich nicht zu leben wüßte. Eine Viertel-Stunde darnach deckte man den Tisch, und wir setzten uns. Je mehr ich den Herrn ansehe, sagte die Mutter, je mehr finde ich, daß sein Gesicht mit demjenigen übereinstimmt, was er vor uns gethan hat. O Madame, antwortete ich, wer wolte nicht eben das gethan haben, wenn er ihre Frau Tochter in den betrübten Umständen gesehen hätte. Wer würde sie nicht gerne aus ihrem Verdrusse haben retten wollen. Es ist be-  
trübt

trübt genung, wenn man nichts thun kan, und sonderlich bey Leuten die so betrübt, und daneben so schätzbar sind, als dero Frau Tochter, es ist mir in meinem Leben nichts so nahe gegangen, als dieses, ich hätte von Herzen gerne geweinet, wenn es sich nur hätte schicken wollen. Diese Rede so einfältig sie auch klang, war doch nicht mehr Bauernmäßig, wie man siehet. Man fand nicht mehr den kleinen Dorffjungen darinnen, sondern nur einen jungen, aufrichtigen und freymüthigen Menschen. Was sie sagen, versetzte das junge Frauenzimmer, vermehret unsere Verpflichtung gegen sie. Sie ward roth darüber, und wußte vielleicht selbst nicht warum, es wäre denn, daß sie über meine Ausdrückungen, und aus Sorge, sie möchte darüber gar zu sehr gerühret worden seyn, diese Zärtlichkeit empfunden habe. Ihre Blicke waren weit angenehmer als ihre Worte, was sie mir damit sagte, war nichts mehr als was sie wolte, sie hielt sich nur dabey auf, was angenehm war; allein mit alle dem, war doch in ihren Blicken, etwas verborgen, als es äußerlich schiene. Dergleichen Dinge kan jedermann gewahr werden, wenn er in den Umständen ist als ich. Auf meiner Seite, war ich weder so aufgeräumt, noch lebhaft als sonst, und dennoch war ich sehr gerne da. Allein ich

sorgete nur, daß ich nicht wider den Wohlstand thun möchte. Das war es alles, worzu mich dieses liebenswürdige Gesichte veranlassete. Bey gewissen Mienen, ist man nicht was man seyn will; es giebt einige, die einen unvermerckt verführen. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles erzehlen wolte, was mir die beyden Frauenzimmer verbindliches vorsagten, und wie viele Hochachtung sie gegen mich bezeigten. Ich fragte sie, wo sie zu Paris wohnten. Sie sagten es mir, auch so gar wie sie hießen, und dieses mit einer solchen freundschaftlichen Bezeugung, daß ich daraus ihre aufrichtige Begierde, mich öfter bey sich zu sehen, wohl schliessen konte. Die Mutter antwortete allezeit zuerst, die Tochter aber unterstützete und bekräftigte mit einer bescheidenen Art, was jene gesaget hatte. Und alles ward mit einem Blicke begleitet, daraus ich mehr lesen konte, als aus allen, was sie mir sagten. Endlich ward unsere Taffel aufgehoben, und wir sungen an von der Unterredung zu sprechen, dazu wir verschieden waren, und die uns sehr sonderbar vorkam. Es schlug zwey Uhr, und wir giengen hin, man sagte uns, unser Herr hätte gleich abgespeist. Und weil er es seinen Leuten gesaget hatte, daß wir kommen würden, so führete man uns in ein kleines  
Zim

Zimmer, allwo wir ihn erwarteten, und wohin er nicht lange darnach mit einem Zahnstocher in der Hand hinein trat. Ich rede mit Vorbedacht vom Zahnstocher, denn er giebet der Art, mir der er uns aufnahm, ein besonderes Aufsehen. Ich muß doch unsern Gönner abmahle: Er war, wie ich schon gesagt habe, ein dicker Mann, von mittelmäßiger Leibesgestalt, und einem schweren Gang. Er sahe sehr mürrisch und zänckisch aus, u. redete so geschwinde, daß unter vier Wörtern gewiß zweyen der Hals gebrochen ward. Wir empfangen ihn mit vielen Beugungen, die er uns machen ließe, ohne daß er einmahl in die Versuchung gesetzt ward, mit dem geringsten Kopffnicken uns zu danken. Ich glaube nicht so wohl, daß es aus Hochmuth, als nur daher gekommen sey, weil er alle dergleichen Umstände vor sich zu beschwerlich hielt. Und weil er täglich mit Leuten zu thun hatte, die geringer waren als er, hatte er sich nach und nach an die Miene gewöhnet. Er trat dem jungen Frauenzimmer, mit seinem Zahnstocher näher, welches wie man siehet, mit seinem ungezwungenen Wesen sehr wohl übereinkam. Nun wohl an ist sie da, sprach er zu ihr: und er auch, sagen sie mir doch, was fehlt ihnen denn, sie sind ja recht traurig, armes junges Weibgen. Wer ist denn die Frau da bey ihnen, ist es ihre  
Mutz

Mutter, oder sonst eine Verwandtin? Ich bin ihre Tochter, antwortete die junge Frau. Ha, ha, sind sie ihre Tochter, das ist gut, sie sieht einer ehrlichen Frau ganz ähnlich, und die Frau Tochter auch, solche Leute liebe ich. Und ihr Mann, was ist daß vor ein Mensch? woher kommt es denn, das er immer so krank ist, ist er etwan schon alt, hat er etwan in seiner Jugend ein wenig unordentlich gelebet? Alle diese Fragen waren zwar hartgenug, allein er that sie doch aus der besten Meinung von der Welt, wie man darnach sehen wird. Freylich waren es so viele Beleidigungen, welche die Eigenliebe über sich ergehen lassen mußte. Man sagt von gewissen Leuten, sie hätten eine schwere Hand. Dieser ehrliche Mann hatte auch gewiß keine leichte. Doch wir wollen wieder zur Sache kommen. Ich habe gesagt, daß er sich wegen ihren Mannes erkundigte. Er ist weder alt noch unordentlich, antwortete sie. Es ist ein Mann von sehr guter Aufführung, etwan 34. Jahr alt. Das Unglück, das ihm begegnet ist, hat ihn nur so niedergeschlagen, und der Kummer ihm seine Gesundheit geschwächt. Ey, antwortete er: Ich glaubs wohl, der arme Mensch, es ist betrübt: Sie sind mir nebst ihrer Frau Mutter aleich nahe gegangen, so bald ich sie sahe: Ich ward gewahr, daß sie weinet

weinete. Sagen sie mir doch, haben sie auch was zu leben, wie alt sind sie denn izo? Zwanzig Jahr, mein Herr, und ward roth darüber. Zwanzig Jahr, versetzte er, warum heyrathet man denn so jung? Da sehen sie nun, was das für Folgen hat. Da kommen Kinder, da kommt Verdruß, man hat nur ein kleines Vermögen, darnach will es hier und dar nicht zu reichen. Und damit ist die Unordnung vorder Thüre. Bey dem allen mag es immer seyn, ihre Frau Tochter ist ganz artig, setzte er hinzu: Und wendete sich zur Mutter, ich möchte sie wohl leiden können, aber deswegen habe ich sie doch nicht sehen wollen. Sondern vielmehr, weil sie so vernünfftig ist, will ich ihr unter die Arme greiffen, und ihr gutes thun. Ich mache viel aus einer jungen Frau, die die Lebens Art versteht, noch dazu, wenn sie bey ihrer Artigkeit nicht recht glücklich ist. Deswegen läufft man nicht vor den andern, aber man schätzt sie doch auch nicht sonderlich hoch. Fahren sie nur immer so fort Madame, sehen sie, ich bin mit diesem jungen Menschen auch sehr wohl zu frieden, ich würde ihn recht wohl leiden können. Er muß ein recht gutes Herz haben, wie ich ihn izo habe reden hören. Sey er nur zu frieden, er ist ein hübscher Mensch, er hat mir auch recht wohl gefallen; Ich bin sein guter Freund, was er bey dem  
Herrn

Herrn von Jecour geredet, hat mich recht in Erstaunen gesetzt. Ubrigens versichere ich ihnen, wo er ihn nicht unterbringer, so will ich ihn versorgen, das verspreche ich ihm hiermit. Komm er in Paris nur zu mir, und sie gleichfalls, Madame. Wir wollen doch sehen, wo zu sich der Herr von Jecour wegen ihres Mannes entschliessen wird. Setzt er ihn wieder in sein voriges Amt, gut, indessen thu er es oder nicht, so will ich ihm doch dienen. Ich habe so etwas im Sinne, das sich vor sie schickt, und ihnen vortheilhafft seyn wird. Aber wir wollen uns doch ein wenig setzen. Haben sie Zeit, es ist erst halb drey, erzehlen sie mir doch ein wenig von ihren Umständen. Ich möchte gerne was mehrers davon wissen. Woher kommt es denn, daß ihr Liebster so unglücklich gewesen ist? Hat er etwan Vermögen? Wo sind sie her? Aus Orleans, mein Herr, antwortete sie. So, aus Orleans, es ist eine hübsche Stadt, haben sie noch Verwandte da? Was sind denn ihre sonderbarsten Begebenheiten gewesen? Ich habe noch ein Viertelstündgen übrig, das will ich an sie wenden, und weil mir ihr Zustand nahe geht, so ist es natürlich, daß ich gerne wissen will, wer sie sind. Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn sie mir es sagen. Wohlan, mein Herr, antwortete sie, meine Historie wird nicht lang seyn,

seyn, mein Geschlechte ist aus Orleans, ich aber bin da nicht erzogen. Mein Vater war ein Edelmann, von schlechtem Vermögen. Er wohnete mit meiner Mutter, zwey Meilen von dieser Stadt, auf einem Land-Güthgen, das von dem Vermögen seiner Familie auf ihn gefallen war. Und da starb er auch. Ha, ha, sagte der Herr Bono, das war der Name unsers Gönners. So sind sie von Adel, das ist ja gut, aber was hilfft der Adel, wenn man kein Brodt hat? Nur weiter, es sind nun etwan drey Jahr, fuhr sie fort, daß mein Man bey mir zuerst Bekantschafft machte. Das war also auch ein Edelmann, aus unsrer Nachbarschafft. Gut, fiel Herr Bono ein, so ist ja Adel und Adel zusammen gekommen. Und darnach: Ich war in den Jahren, nicht ganz unangenehm. Ja das sieht man, unterbrach Herr Bono wiederum, daran hat es ihnen wohl nicht gefehlet. O was sind sie niedlich, sie müssen eines von den artigsten Kindern, in der ganzen Gegend gewesen seyn, da bin ich gut vor. Reden sie doch weiter. Zu eben der Zeit, hatte auch ein reicher Bürger zu Orleans ein Auge auf mich. Ach! so schade vor jenen, fiel er nochmahls ein, sie hätten den Bürger nehmen sollen, da war Brodt dabey. Sie werden sehen mein Herr, warum ich ihn nicht genommen habe. Er sahe nicht uneben  
aus

aus, ich hassete ihn nicht, aber ich liebete ihn auch nicht, ich konnte ihn nur besser leiden, als den Edelmann, an dem ich doch auch nichts aussetzen konnte. Weil nun meine Mutter allein über mich zu befehlen hatte, denn mein Vater war schon gestorben, und mir doch die Wahl unter beyden ließ, so glaub ich, der kleine Vorzug, den der Bürgerliche in meinem Herzen hatte, würde mich endlich zu einer angenehmen Entschliessung gegen ihn bewogen haben, wann nicht ein gewisser Zufall, mich ganz und gar, auf seines Nebenbuhlers Seite gelencket hätte. Es gieng gegen den Winter, und die beyden Herren, nebst meiner Mutter, und mir, giengen eines Tages in den Walde spazieren. Ich hatte mich ein wenig von ihnen entfernt, und hielt mich, ich weiß nicht bey was vor einer Kleinigkeit auf, als eben ein hungriger Wolf aus dem Walde heraus gelaufen kam, und mich verfolgte. Man stelle sich mein Entsetzen vor, ich eilte den Ubrigen zu, und schrie aus vollem Halse, meine erschrockene Mutter wolte sich auch retten, und fiel vor Eilfertigkeit, der Bürgerliche aber nahm die Flucht, ob er gleich den Degen an der Seite hatte. Der Edelmann allein blieb auf dem Platze, zog seinen Degen, lief auf mich zu, und fiel den Wolf in dem Augenblick an, da er mich anpacken wolte. Er tödtete ihn, wie wohl

wohl nicht ohne Lebens-Gefahr, denn er ward an vielen Orten von dem Wolfe verwundet, auch zur Erden niedergeworffen, mit dem er sich lange Zeit herum wälzte, ohne daß er den Degen darüber hätte fallen lassen, und endlich gab er ihm doch seinen Rest. Einige Bauern, die ihre Häuser in der Nähe hatten, kamen zwar auf unser Geschrey herbey gelauffen, aber doch nicht ehe, als bis der Wolf schon gestreckt lag. Den Edelmann hoben sie auf, denn er konte sich selbst nicht helfen, so viel Blut hatte er verlohren, und er brauchte te schleunige Hülffe. Ich meines Theils lag etwan sechs Schritte davon, ohnmächtig, sowohl als meine Mutter, die etwas weiter von mir, in eben dem Zustande war. Man mußte uns also alle drey nach Hause tragen, denn wir waren unvermerckt weit davon weggekommen. Die Bisse, die der Wolf dem Edelmann angebracht hatte, waren zwar bald zu heilen, allein man sorgte nur, die Raserey des Thiers würde ihm schaden. Nichts destoweniger reisete derselbe, so verwundet er auch war, den andern Tag zur See. Ich gestehe es ihnen, mein Herr, daß es mir nahe gieng, daß er sein Leben vor mich dermassen in Gefahr gegeben hatte; denn er hätte ja sowohl, als sein Mit-Buhler, die Flucht nehmen können: Noch mehr aber war ich in mei-

II. Theil, IV. Buch.      S      nem

nem Herzen erkenntlich, daß er aus einer großmüthigen Handlung selbst keinen Ruhm suchte, und sich dadurch nicht in grössere Gunst zu setzen suchte. Er ward auch in seiner Liebe nicht dreister. Ich sehe wohl, sprach er, und noch darzu nur, als er Abschied nahm, daß mich Mademoiselle nicht lieben, ich habe nicht das Glück ihnen zu gefallen; ich bin aber doch nicht ganz unglücklich, weil ich ihnen habe zeigen können, daß mir nichts so lieb ist, als sie. Und mir, antwortete ich, ohne einige Verstellung, so, daß es meine Mutter hörte, die sich auch meine Antwort gefallen ließ, kan aniko auch niemand so lieb seyn als sie. Ja, ja, sagte darauf der Herr Bono, das ist unvergleichlich, es ist doch nichts so schön, als eine solche Zärtlichkeit. Wann es in einem Roman wäre, so glaub ich wohl, sie würden ihn der Bisse wegen heyrathen müssen. Allein hören sie nur, es wäre mir doch lieber, wenn der Wolf nicht gekommen wäre, sie hätten ihn leicht entbehren können, denn er hat ihnen viel Verdruß gemacht. Wo läufft aber der bürgerliche herum, ist der nicht wieder zum Vorschein gekommen? Er unterstande sich noch den Abend, antwortete die Frau, er kam in unser Haus, und hielt sich länger als eine Stunde bey seinem verwundeten Neben-Buhler auf; und

und dadurch ward er in meinen Augen noch weit verächtlicher, als er zuvor schon dadurch geworden war, daß er so wenig Herz bezeigt, und mich in der größten Gefahr verlassen hatte. Ja wahrhaftig, sagte der Herr Bono darauf, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, bey solchen Umständen bin ich ein Diener von der Liebe. Mit seinem Besuche bin ich selbst nicht zufrieden, aber was die Flucht anbetriefft, das ist eine ganz andere Sache, ich sehe nicht, daß er daran so übel gethan hat, es war doch nur ein schlechtes Thier, und ihr Gemahl war doch auch weiter nichts als ein Mensch, der gerade jurannte; doch sagen sie mehr, der Edelmann kam wieder, und sie heyraetheten ihn, ist's nicht wahr? Ja, mein Herr, antwortete sie, ich glaubte, es wäre meine Schuldigkeit. O ja, wie ihnen gefällt, versetzte er, allein ich beklage doch den Flüchtling, mit dem wäre ihnen besser geholffen gewesen, der Kerl hatte Geld, ihr Mann war wohl gut zum Wolf todtzuschlagen, aber es kommen einem nicht allemahl Wölfe vor, zu leben aber braucht man allezeit. Mein Mann, antwortete sie, hatte noch Geld, als ich ihn heyraethete, und stande in ziemlichem Vermögen. So versetzte er, nur ziemlich, was hilft das? alles was nur ziemlich ist, das reicht niemahlen zu, lassen sie aber doch sehen, wie er ist dar-

## 84 Der glücklich gewordene Bauer

um gekommen? Durch einen Proceß, erwiderte sie, den wir mit einem Nachbar geführt haben. Ein Proceß, der anfangs nichts auf sich hatte, der aber mit der Zeit wichtiger ward, als wir glaubten. Jener gewann ihn, weil er ihn besser ausführen konnte, und wir sind darüber gänzlich herunter gekommen. Mein Mann ward also genöthiget, nach Paris zu gehen, und eine Bedienung zu suchen, man wies ihn an den Herrn von Secour, und der schaffete ihm eine, allein eben diese ist es auch, die er ihm ohnlängst genommen hat, um derentwegen ich, wie sie gehöret haben, bey ihm Ansuchung that. Ich weiß nicht, ob er sie wieder bekommen wird, der Herr von Secour hat mir nichts zuverlässiges gesagt. Allein ich reise sehr getröstet von hier, weil ich das Glück habe, eine so großmüthige Person an ihnen gefunden zu haben, und sie so gnädig sind, sich unsrer anzunehmen. Ja, ja, sprach er, betrüben sie sich nur nicht, verlassen sie sich auf mich, man muß den Leuten beystehen, die es nöthig haben, ich wolte, daß es allen Menschen in der Welt glücklich gienge. Sehen sie, das sind meine Gedancken, aber das ist in der Welt nicht möglich. Und er, mein lieber Sohn, sprach er zu mir, wo ist er denn her? Aus Schampagne, antwortete ich. Ha, ha, sprach er, aus dem Lande, wo der gute Wein

Wein wächst, das ist mir lieb, hat er noch einen Vater da? Ja mein Herr, versetzte ich, das ist ja desto besser, antwortete er, so kan er mir ja Wein kommen lassen, denn man wird gar zu offte damit betrogen. Wer ist er denn? Eines ehrlichen Mannes Kind, antwortete ich, der auf dem Lande wohnet; und das war auch die Wahrheit, doch aber vermiede ich damit das Wort Bauer, welches mir zu hart vorkam: Gleichgültige Wörter sind nicht verboten, und so lange ich bey diesen einige gefunden, habe ich mir kein Gewissen gemacht, sie zu brauchen. Doch aber ist meine Eitelkeit niemahls über diese Schrancken geschritten, und ich hätte gerade heraus gesagt, ich bin eines Bauern Sohn, wann mir das andere Wort nicht in den Mund gekommen wäre. Iko schlug es eben drey, Herr Bono zog seine Uhr heraus, und stunde auf, wohl an, sagte er, ich muß sie verlassen, wir werden uns in Paris schon wieder sprechen. Ich werde sie da erwarten, und ihnen schon mein Wort halten. Leben sie wohl, ich bin ihr Diener. Nochein, gehen sie iko gleich zurück? Ich schicke den Augenblick meinen Wagen nach Paris, setzen sie sich hinein, die Fuhren sind hier theuer, und das Geld können sie sparen. Damit rief er einen Bedienten: Ist Piccart bald fertig, daß er fah-

ren kan? Ja, ihre Gnaden, antwortete der Bediente, er spannt gleich an. Gut, sagte er, er soll die beyden Frauenzimmer und den jungen Menschen mit nehmen. Leben sie wohl. Wir wolten ihm noch danken, allein er war schon weit von uns. Wir giengen herab, es war alles fertig, und wir fuhren fort, und waren ganz vergnügt über unsern Gönner und sein geschwindes Wesen. Ich will nicht erzehlen, wovon wir unter Wegens geredet haben. Wir kamen nach Paris, und noch zeitig genug zu dem vor mich bestimmten Besuche; denn man wird sich erinnern, daß ich bey der Frau von Ferval, in der Kemy Hause, meine Aufwartung machen solte. Des Herrn Bono Kutscher führte meine beyden Frauenzimmer vor ihr Haus, allwo ich Abschied von ihnen nahm, und nochmahls auf das höflichste ersuchet ward, wiederum zu ihnen zu kommen. Den Kutscher schickete ich nach Hause, nahm eine Nieth-Kutsche, und fuhr in meine Vorstadt heraus.



Der

Der glücklich gewordene  
Bauer  
Fünfftes Buch.

**I**ch habe in dem letztern Theile gesagt, wie ich mich eilends zu der Frau Kemy begeben, allwo mich die Frau von Ferval erwartet. Es war etwan halb sechs Uhr auf den Abend, als ich hin kam. Ich fand den Ort so gleich, ich sah auch der Frau von Ferval Kutscher in dem kleinen Gäßgen stehen, davon sie mir gesaget hatte, auf welches die Hinterthüre hinaus gieng, durch welche sie, wie sie sagte, herein gieng. Ihrem Befehl zu Folge nahm ich meinen Eintritt durch die andere Thüre, nachdem ich mich zuvor wohl erkundiget hatte, daß die Frau Kemy da wohnete. Ich befand mich alsbald in einer sehr engen Allee, die auf einen kleinen Platz zugieng, an welchen ein Saal stieß, und von diesem Saale gieng man in den Garten, davon die Frau von Ferval gedacht hatte. Ich war noch nicht durch den Hoff ganz durchgegangen, als man die Saal-Thüre schon aufmachte, und vermuthlich hatte man mich kommen hören. Es trat eine alte, magere, blasse, grosse, und ganz

ganz gemein gekleidete Frau heraus, die aber doch sehr reinlich angezogen war, und sehr ernsthaft aussah. Dieses war die Frau Remy selber. Wen suchen sie, mein Herr? fragte sie mich, als ich näher trat; ich möchte gern, gab ich zur Antwort, ein Frauenzimmer sprechen, das nur wenige Augenblicke erst hier ist, oder doch gleich kommen wird. Und wie ist ihr Name? fragte sie weiter. Die Frau von Ferval, versetzte ich; und gleich darauf hieß es, gehen sie doch herein, mein Herr. Ich trat also hinein, und finde doch niemand im Saale. Ist sie denn noch nicht gekommen? fragte ich; o ja, antwortete sie, sie sollen sie gleich sehen, und damit zog sie aus ihrer Tasche einen Schlüssel, mit dem sie eine Thüre aufmachte, die ich nicht gewahr geworden war, und die in eine Kammer führte, in der ich die Frau von Ferval neben einem kleinen Bettgen sitzen und lesen sahe. Sie kommen ziemlich späte, mein Herr, sagte sie, indem sie aufstand, ich bin wohl schon eine Viertelstunde hier. O Madame, antwortete ich, nehmen sie es ja nicht ungütig, der Fehler lieget nicht an mir, ich komme den Augenblick erst von Versailles, wohin ich eine kleine Reise habe thun müssen, und ich habe mich recht gefehnet, hier zu seyn. Indessen daß wir redeten, machte sich unsere höfliche

che Wirthin in der Kammer hier und dar etwas zu thun, ohne daß sie auf uns zu hören schien, und gieng darauf stillschweigend weg. Wollen sie denn gehen? Madame Kemy, rief ihr die Frau von Ferval nach, und gieng auf eine offene Garten-Thüre zu. Ja, Madame, antwortete sie, ich habe da oben etwas zu thun, und vielleicht haben sie mit dem Herrn etwas allein zu reden, brauchen sie mich etwan? Nein, sprach die Frau von Ferval, das zwar nicht, sie können bleiben, wenn sie wollen, aber ich will sie nicht zwingen: und damit gieng die Kemy fort, machte die Thüre hinter uns zu, und nahm den Schlüssel mit, den wir ganz leise abziehen hörten. Die Frau muß doch gar ein Narr seyn, ich glaube, sie will uns verschliessen, sagte darauf die Frau von Ferval, lächelnde mit einer Mine, die das Spiel anfieng, unserer verliebten Unterhaltung den Lauff zu lassen, und zu sagen schiene, siehe da, nun sind wir alleine. Was hat es denn zu sagen, antwortete ich, (und da waren wir gleich an der Garten-Thüre) wir brauchen ja die Kemy nicht, wenn wir mit einander plaudern wollen, die wäre uns ja noch ungelegener, als das Kammer-Mädgen in der Stadt. Haben wir denn nicht ausgemachet, daß wir frey seyn wollen? Indem ich so mit ihr redete, nahm

ich sie bey der Hand, deren Artigkeit und Weis-  
 se ich unter oftmahligem Küssen betrachtete.  
 Erzehlest du mir so deine Begebenheit, frag-  
 te sie mich? Ich werde sie Ihnen deswegen  
 doch wohl erzehlen, versetzte ich, meiner Be-  
 gebenheit ist am Erzehlen nicht so viel geles-  
 gen, als mir daran, daß ich bey Ihnen bin.  
 So, dir? fragte sie, indem sie mir die andere  
 Hand über die Schulter schlug, woran ist dir  
 denn so viel gelegen? Daran, erwiederte ich,  
 daß ich Ihnen sagen will, ihre vielen Annehm-  
 lichkeiten haben gemacht, daß ich den gan-  
 zen Tag an nichts, als an sie gedacht habe.  
 Mir ist es, sprach sie darauf, nicht besser er-  
 gangen, ich habe so viel gedacht, daß ich gar  
 glaubete, ich würde nicht herkommen. Und  
 warum dieses, meine Allerliebste? fuhr ich  
 fort. Magst du noch fragen, warum? ant-  
 wortete sie, weil du so jung und hitzig bist, ich  
 erinnere mich noch wohl, wie lebhaft du ge-  
 stern bey allen deinem Zwange warest, wirst  
 du dich denn igo, da du nicht mehr so gezwun-  
 gen bist, besser aufführen? ich glaube es  
 schwerlich. Und ich eben so wenig, sprach  
 ich, denn ich bin noch weit verliebter, als ich  
 gestern war, mich düncket, sie sind heute weit  
 schöner. Nun ja, antwortete sie lächelnd,  
 das wird gut werden, du fängest hübsch an,  
 daraus kan ich mir vielen Trost nehmen, zu-  
 mahl,

mahl, da ich bey einen solchen kühnen Schelm, als ihr seyd, alleine bin, und nicht heraus kan, wo ist doch das närrische Weib hingelauffen, daß sie uns alleine läßt, ich wette darauf, es ist vielleicht im ganzen Hause kein Mensch als wir. Sie mag mir nur wiederkommen, ich will es ihr recht sagen, sehet nur, wozu sie mich bringet. Nun wahrhafftig, gab ich ihr zur Antwort, sie reden auch alles was ihnen einkommt. Wissen sie denn nicht, was das auf sich hat, wenn man in sie verliebt ist? Ist denn das genug, daß man den Leuten sagt, seyd stille, rühret euch nicht. Ich möchte doch wohl wissen, was sie thun würden, wenn sie an meiner Stelle wären. Geh, geh, schweig stille, sagte sie, mit einem muntern Gesichte, ich habe mit meiner eigenen Stelle genug zu thun. Aber wie denn, fragte ich weiter. Ey nun, antwortete sie, wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich vielleicht suchen ordentlicher zu seyn. Und wenn ihnen all ihr Suchen nichts hülfte, drange ich weiter in sie, was würde denn weiter draus werden? Was daraus werden würde, versetzte sie, ich weiß nicht, du fragest mich zu viel, ich kan es nicht sagen. Wenn du mich aber auch liebest, kanst du denn nicht gelassen dabey seyn, wie ich bin? ich liebe dich ja auch, und solte es von Rechts wegen nicht sagen, denn

denn du wirst darbey nur noch mehr Poffen machen, und wenn ich dabey leide, wird die Schuld meine seyn. Sehet nur, was er vor ein Auge auf mich wirffet, wo hat doch der kleine Schelm die Mine hergenommen? man kan sich warlich nicht halten, wir wollen von Versailles reden. O nein, gar nicht, versetzte ich, wir wollen lieber davon reden, daß sie mich lieben, dieses Wort ist gar zu angenehm, es ist eine rechte Lust es zu hören. Es erfreuet mich, es setzet mich auffer mir, o welch ein Vergnügen, o wie bezaubernd ist doch ihre werthe Person! Indem ich so zu ihr redete, hub ich die Augen mit ungemainer Begierde auffie. Sie war ein wenig mehr entblößet, als sonsten, ach! sagte ich, es ist doch in der Welt nichts niedlicher, als das artige Leibgen, rief ich aus. Weg da, antwortete sie, kleiner Bube! du solst daran nicht denken, sprach sie darauf, ich will es nicht haben, und damit setzte sie sich wieder in Ordnung, allein ziemlich schlecht. O nein, meine gnädige Frau, fiel ich ihr ins Wort, es war ja ganz hübsch so, lassen sie es doch so, und damit ergriff ich sie bey der Hand, ihre Augen waren voller liebe. Sie seufzete, und sprach, was willst du denn Vallee? Ich habe wahrhafftig nicht gut gethan, daß ich die Kemy nicht bey mir behalten habe, ein ander mahl soll sie nicht

nicht weggehen. Du verstehst ja gar keinen Scherz, tritt doch ein wenig zurücke, das Fenster stehet auf, man könnte uns sehen. Und in der That gieng es von der andern Seite an; wir dürffen aber ja nur, sagte ich, wieder in die Kammer gehen. Ja freylich, antwortete sie, es wäre besser, allein sey stille, ich bin aus so guter Meynung hieher gekommen, und du machest mir mit deiner Liebe solche Unruhe. Ich habe mit allem dem keine andere, erwiederte ich, als die, so sie mir beygebracht haben. Allein sie stehen noch immer, sie werden müde werden, wir wollen uns setzen, kommen sie, setzen sie sich auf die Stelle, da sie waren, als ich zu ihnen kam. Das wäre mir recht, gab sie zur Antwort, da kan ich mich nicht hinsetzen, da wäre ich gar zu eingeschlossen, wenn ich das thun soll, must du wenigstens die Kemy ruffen, gehe, ruffe sie mir, ich bitte dich. Dieses sagte sie mit einem solchen Tone, der gar nicht eigensinnig klang, und unvermerckt kamen wir wieder an den Ort, wo ich sie gefunden hatte. Wo wirst du mich hinführen? fragte sie mich, mit einer unachtsamen und doch zärtlichen Miene. Indessen setzte sie sich, und ich warf mich zu ihren Füßen, als wir auf einmahl in dem Saale reden höreten, das Geräusche ward immer stärker, und es war, als wenn  
ein

ein Paar Leute worüber streiten. Ach! la Vallee, was geschieht da, stehe auf, rief die Frau von Ferval. Darüber ward das Geräusche grosser, und wir vernahmen ganz deutlich eine Manns-Stimme, der zornig war, und gegen den sich die Frau Nemy, wie wir auch höreten, vertheidigte. Gleich darauf steckte man den Schlüssel in das Loch, die Thüre gieng auf, und wir sahen einen Mann von 30. bis 35. Jahren hinein treten, der sehr wohl gewachsen, und von einem artigen Wesen, übrigens aber sehr aufgebracht war. Ich gab wohl Achtung auf meinen Degen, und hatte mich mitten in die Kammer gestellt, voller Unruhe, wie dieses ablaufen würde. Doch hatte ich mich fest entschlossen, wenn man uns Verdruss machen wolte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Zu wem wollen sie? mein Herr, fragte ich ihn so gleich. Darauf warf er, ohne mir zu antworten, die Augen auf die Frau von Ferval, schien so gleich zu sich selbst zu kommen, nahm voller Ehrfurcht seinen Huth ab, doch nicht ohne Bezeugung eines grossen Erstaunens, und wendete sich zu der Frau von Ferval. Ach! Madame, sprach er, ich bitte tausend mal um Vergebung, es thut mir überaus leid, daß ich so ankomme, und sie stöhren muß, ich dachte ein ander Frauenzimmer hier an:

anzutreffen, deren ich mich sehr annehme, und ich habe nicht anders geglaubet, als daß ich sie hier finden würde. O ja wohl, fiel ihm die Kemy ins Wort, es ist noch Zeit, hier lange um Vergebung zu bitten, ihr habt einen schönen Streich gemacht, die gegenwärtige Frau ist hier, und will mit ihrem Vetter von Familien-Angelegenheiten reden, weil sie ihn sonst nicht als nur in geheim sprechen kan, ihr wird an eurem Vergebung-Bitten viel gelegen seyn, und mir auch. Sie hat aber doch mehr geschlet, als ich, meine gute Frau, gab er ihr zur Antwort, sie hat mir gar nicht gesaget, daß sie hier noch andere Leute aufnehme, als die bewusste Dame und mich. Ich komme eben vom Lande zyrück, allwo ich gespeiset habe, ich fahre bey der kleinen Straßse vorbei, ich sehe einen Wagen darinn stehen, und glaube, er gehöre der Dame, die ich kenne. Weil ich sie doch aber nicht her bestellet hatte, so wundere ich mich darüber, ich sehe auch von ferne einen Bedienten, dessen Liveren ich nicht kenne. Darüber lasse ich meinen Wagen halten, und will wissen, was die Dame hier mache. Die Frau Kemy saget mir, sie wäre nicht hier, und thut ganz bestürzt dazu, wer wird sich denn nicht einbilden, daß etwas anders dahinter stecke? In dessen suche sie nur der Madame alle Unruhe

zu benehmen, die sie sich darüber machen könnte, es ist so gut, als wäre gar nichts geschehen, und ich bitte sie nochmals mir zu verzeihen, setzte er hinzu, indem er mit einer ganz höflichen Art, die aber zugleich etwas zärtliches in sich hatte, sich der Frau von Ferval näherte. Diese ward nicht wenig roth darüber, und wolte ihre Hand wegziehen, die er ergriffen hatte, und zu vielen mahlen küßete. Ich trat denn auch hervor, und glaubete, ich dürfte nicht gar eine stumme Person dabey abgeben. Madame, sprach ich, scheint es eben nicht übel zu nehmen, der Vorsichtigste kan wohl fehlen, sie haben sie vor eine andere angesehen, es ist daran nicht viel versehen, sie wird es ihnen gar wohl verzeihen, sie dürfen nur wieder gehen, das ist der kürzeste Weg, wissen sie doch nun, was es ist. Darüber wandte er sich um, und sahe mich aufmerksam an. Ich dachte, ich solte den Herrn kennen, sprach er zu mir, habe ich ihn nicht bey der und der gesehen? Er meynete damit die Frau unsers verstorbenen Herrn vom Dorffe. Es kan seyn, antwortete ich, und ward wider meinen Willen etwas roth, und in der That besann ich mich izt auch auf ihn. Ja, das ist Jacob, rief er aus, ich kenne ihn, er ist es selber, mein lieber Sohn, es ist mir herzlich lieb, daß ich ihn in so guten Umständen hier antrefse, das Glück muß ihm recht



nung gebracht. Was die Frau von Ferval vor ein Gesicht dabei machte, ist in der That schwer zu beschreiben. Man erinnere sich, daß die Kemy von mir, als von einem Better dieser Dame geredet hatte, sie wolte unter die andächtigen Schwestern gerechnet seyn, und ich war doch ein junger Mensch, ihr Aufsatz war an diesem Tage viel weltlicher als sonst; das Leibgen netter, und nicht so enge zugeschnüret, folglich ihre Brust offen und freyer ausgeleget. Man hatte uns bey der Frau Kemy, die es schon gewohnt war, ihr Haus zu dergleichen Zusammenkünfften zu vermietthen, wie man darnach erfuhr, verschlossen gefunden. Dabei muß man nicht vergessen, daß der Cavalier, der uns da überfiel, die Frau von Ferval sehr wohlkannte, und ein guter Freund von allen ihren Freunden war. Und über dieses alles bedencke man nur, auf was für eine wunderbare Art man hinter die Beschaffenheit der Aufführung und Sitten unserer Frau von Ferval kommen mußte, auf was für einer schönen Seite sich ihre Neigungen zeigten, wie viel schlechtes zugleich an den Tag kam, und noch darzu dergleichen, das einem andächtig seyn wollenden Frauenzimmer an ihrem guten Nahmen sehr nachtheilig ist: kurz, dadurch man sie als eine Heuchlerin und offenbar leichtfertige

fertige kennen lernete. Denn daß sie bosshafft, rathgierig, hochmüthig, verleumderisch war, das gehörte zu ihrem Amte, und darzu schien sie ein eignes Recht zu haben, und es konte mit der herrschsüchtigen Strenge ihrer selbst erwählten Lebensart wohl bestehen. Daß man sie aber überzeugen konte, sie wäre auch verliebt, daß man sie bey einer so anmüthigen und vertrauten Zusammenkunft überraschete, das machte, daß nunmehr alles verlohren war. Nun konte die Andacht ausgepiffen, und die Sache nicht leicht wiederum ins Geschicke gebracht werden. Indessen versuchete es die Frau von Ferval doch, und brachte etwas zu ihrer Entschuldigung vor, allein mit einer so hefftigen Verwirrung, daß man wohl sahe, ihre Sache käme ihr selbst verzweifelt schlecht vor. Sie hatte auch nicht das Herze, sich lange bey ihrer Vertheidigung aufzuhalten. Nein, nein, mein Herr, hieß es ganz kurz, sie irren sich wahrhafftig, es ist ganz etwas unschuldiges, daß ich hier bin, ich habe nur bey Gelegenheit einer gewissen Gefälligkeit, die ich ihm erzeigen wolte, mit ihm geredet. Nach diesen wenigen Worten veränderte sich der Ton ihrer Sprache, die Thränen traten ihr in die Augen, und ein tieffer Seuffzer schnitte ihr die Sprache ab. Meiner Seits wuste ich nicht, was ich sagen sol-

te, der Nahme Jacob, dabey er mich genennet, erhielt mich in einer beständigen Ehrfurcht, ich sorgte immer, er möchte mich von neuen anreden, und ich dachte nur darauf, wie ich mich so gut als möglich, fortschleichen könnte. Denn was ist doch bey einem Neben-Buhler zu thun, der einen nicht anders als Jacob nennet, und zwar in Gegenwart einer Frau, welche durch diese übermäßige Vertraulichkeit so sehr gedemüthiget ward, als ich. Es war schon eine Schande vor sie, daß sie einen Liebhaber hatte, und daß sie einen dieses Namens hatte, war eine doppelte. Zwischen ihr und Jacob schien nicht eine reinliche Zärtlichkeit statt zu haben. Meine Verwirrung, die ich meiner eigenen Umstände wegen empfand, ward noch vermehret, als ich sehen mußte, daß ich ihr Schande machte, folglich konte mir bey der Sache nicht wohl zu Muthe seyn. Ich suchte also einen guten Vorwand, daß ich mich weg begeben möchte, zumahl, da die Frau von Ferval sagte, ich wäre nur da, um von ihr einige Gefälligkeiten zu erlangen. Ich ließ dem Cavalier also keine Zeit zu antworten, ein andermal Madame, sprach ich, wollen wir weiter reden, seyn sie so gütig, und bleiben mir immer gewogen, ich will es erwarten, bis sie mir von ihren fernern Verfügungen Nachricht

richt geben lassen, iewo aber will ich mich ihnen empfehlen, weil ich wohl sehe, daß sie und der Herr schon mit einander bekannt sind, wie ich denn auch von der Liebe nichts weiß, das von er mir saget. Die Frau von Ferval antwortete kein Wort, und blieb mit einem ängstlichen Gesichte und niedergeschlagenen Augen sitzen, aus denen man einige Thränen fallen sahe. Der Cavalier, unserer Lust Stöhrer, nahm sie wieder bey der Hand, sie ließ sie ihm auch, denn sie durfte es ohne Zweifel nicht wagen, sie ihm zu nehmen. Der Bösewicht war iewo gleichsam Meister ihres Schicksals, er konte ihr Gnade und Recht wiederfahren lassen, wie er wolte, mit einem Worte, er war berechtiget, etwas dreiste zu seyn, sie aber nicht es übel zu nehmen. Lebe er wohl Mons. Jacob, bis aufs Wiedersehen, rief er mir nach. Das Ding verdroß mich, die Gedult riß mir aus, und ich kriegte mehr Herz, weil ich davon gieng. Ja, ja, schrie ich ihm entgegen, und schüttelte den Kopff dazu, es ist schon gut, Adieu Mons. Jacob, warum nicht auch adieu Mons. Peter, sein Diener Mons. Nicolaus? Ist das nicht ein Lermen um meinem Tauff-Nahmen. Er schlug ein grosses Lachen über meine Antwort auf, und ich gieng davon, und warf die Thüre aus Bosheit hinter ihnen zu.

der Thüre, die auf die Strasse gieng, fand ich die Frau Kemy stehen. Wollen sie denn schon gehen? sagte sie zu mir. Ja ich dächte es, antwortete ich, was soll ich denn ich so länger da machen, da der Mensch da ist, und warum hat sie ihn daher gewöhnet? Ich kan sie wohl versichern, Madame, das Ding ist mir ungemein verdriesslich. Ich komme von Versailles, und will mich hier auf eine geziemende Weise mit der Frau von Ferval unterreden. Man machet sich eine Kammer bey ihr aus, und dencket alleine zu bleiben. Da es zur Sache kommt, ist es nichts, und so gut, als wenn man auf der Strasse wäre. Es verlohnet sich wohl der Mühe, deswegen so viele Umstände zu machen. Es lieget mir hierin nur an der Frau von Ferval, was würde die Welt davon denken? Die Thüre ist zugeschlossen, es steckt kein Schlüssel daran, in dem Zimmer sisset eine Frau ganz gelassen mit einem jungen Menschen, das machet ein vortreffliches Ansehen. Ach ja, mein Gott, mein liebes Kind, antwortete die Kemy, ich bin fast auffer mir darüber. Ich hatte eben den Schlüssel zu ihrer Stube in der Hand, als er kam. Können sie wohl denken, daß er ihn mir aus den Händen riß. Ubrigens aber ist nichts dabey zu besorgen, er ist mein guter Freund, und ein rechtschaffner

ner

ner Mann. Er spricht hier zuweilen eine Frau, die ich kenne, und ich glaube, unter uns geredet, er mag sie wohl leiden können. Wie er nun so gerade zu ist, so mußte er herein, denn die Eifersucht trieb ihn, aber was hat es denn zu sagen, bleiben sie doch nur hier, ich versichere sie, er wird bald gehen. Gut, sagte ich, ein anderer mag nachdem wieder hinein gehen. Ihre Bekantschaften sind ein wenig zu starck, meine liebe Frau Remy. Nun zum Hencfer, erwiederte sie, was wollen sie denn sagen? ich habe ein grosses Haus, ich bin eine Wittwe, ich wohne hier alleine, es kommen hübsche Leute, die sagen zu mir, wir haben hier etwas abzuthun, das niemand wissen darf, leihen sie uns doch eine Kammer dazu; soll ich denn dazu nein sagen, sonderlich bey Leuten, die mir Vergnügen machen, und die meine guten Freunde sind? Es ist wohl eine treffliche Hütte, daß ich darauf geizig thun darf! Und über das alles, was ist denn dieses vor ein Unglück, daß man die Frau von Ferval und sie mit einander bey mir antrifft? Es reuet mich nur, daß ich nicht mit einem mahle die Thüre aufgemacht habe. Denn was kan man wohl davon sagen, erst kommt ein Frauenzimmer zu mir, darnach ein junger Herr; ich lasse sie beyde zu mir, da sind sie nun mit einander, wo ich sie nicht von ein-

ander thue, der Herr ist jung, wer kan ihn denn nöthigen, daß er alt seyn soll? Es ist wahr, die Thüre war zugeschlossen. Nun gut, ein ander mahl soll sie offen bleiben; bald so, bald anders, was kan nun da vor ein Geheimniß darhinter seyn? Man machet auf, wenn man hinein gehen will, man schliesset zu, wenn man hinein gegangen ist. Was mich betrifft, so war ich freylich nicht bey ihnen, aber ich war anderswo, man kan ja ohnmöglich aller Orten zugleich seyn. Ich gehe weg, ich komme wieder, ich bestelle mein Hauswesen, und meine Gäste plaudern indessen: Und was wäre es denn gewesen, wenn ich gar nicht wiedergekommen wäre? Wofür hat denn die Frau von Ferval zu sorgen? Habe ich es nicht auch gesagt, daß es ihre Ruhme wäre? Ja freylich, versetzte ich, desto schlimmer ist es, denn er weiß es ganz anders. Nun bey Gott, antwortete sie, so muß er sehr gelehrt seyn. Sorgen sie nicht gar, er werde ihnen einen Proceß an Hals werffen? Indessen daß ich nun so mit der Remy redete, dachte ich doch noch immer an unsere beyde Hinterlassenen. Und ob es mir gleich recht lieb war, daß ich des verzweifelten Jacobs wegen weggekommen war, so verdros es mich doch, daß man meine angenehme Unterredung mit der Frau von Ferval gestöret hatte.

Ich

Ich besorgte doch, es möchte etwas daraus entstehen; nicht zwar aus Zärtlichkeit vor die Frau von Ferval, die hatte ich niemahls gehabt, ob es mir gleich so vorkam, als hätte ich sie, ich habe mich schon oben darüber erklärt. Aber auch den izigen Tag hatte ich eben keine sonderbare Sehnsucht bey mir empfunden, die junge Frau in Versailles war Ursache, daß meine Begierde nach dieser Zusammentkunft sehr laulich geworden war: Allein die Frau von Ferval war doch nicht zu verachten; sie sahe noch ganz hübsch aus, sie war sehr weiß, sie hatte schöne Hände, ich hatte sie auf einem Ruh-Bette ganz nachlässig ausgestreckt gefunden, sie hatte mehr als einen verliebten Blick auf mich geworffen, und wenn man in meinem Alter den Kopff mit solchen Dingen angefüllet hat, so brauchet es keiner Zärtlichkeit iemand zu lieben, und darüber verdrießlich zu seyn, wenn eine solche bestellte Unterredung gestöret wird. An mancher Liebe hat das Herze keinen Theil, und von dieser Art giebt es mehr als von der andern, und doch hat bey dieser die Natur ihre Wirkung, und nicht bey den allzu zärtlichen Empfindungen, die eigentlich hierzu nichts helfen. Wir machen uns meistens selbst zärtlich, unsern Leidenschafften einen Zierrath zu geben; aber die Natur machet uns ver-

liebt, von ihr haben wir den Vortheil, daß wir das wohlanständige anmuthig machen, und so nenne ich unsere Empfindung. Doch heute zu Tage ist es aus der Mode gekommen, dieselben angenehm zu machen. Dem sey aber wie ihm wolle, meine Liebe war nur natürlich. Und gleichwie diese Liebe doch auch ihre Empfindlichkeit hat, so mißfiel es mir überaus sehr, daß man mich gestört hatte. Der Cavalier nahm sie bey der Hand, er küßete sie, ohne Weitläufigkeit und ohne Zweifel wird der leichtfertige Vogel noch dreister werden, weil er uns bey einander angetroffen hat; das waren meine Gedanken, denn ich begriff gar zu wohl, wie sehr er dieses alles mißbrauchen konnte. Die Frau von Ferval hatte man bisher vor andächtig und geistlich, ißo aber vor sehr weltlich und leichtsinnig erkant, sie konnte sich nun nicht mehr die Mine geben, als wenn sie so ernsthaft und unerbittlich wäre; der Cavalier kam mir nicht unangenehm vor, er war groß, und sahe gut aus. Er hatte sie schon, wie er sagte, seyt vier Monaten geliebet, ißo war er hinter das Geheimniß ihrer Aufführung gekommen, vielleicht könnte er sich rächen, wenn man ihn abwies, vielleicht könnte er auch reinen Mund halten, wenn man ihn etwas gelinder aufnahm. Der Frau von Ferval war eine gewisse Gesindig

lindigkeit natürlich, hier hatte sie auch Ursache sie zu gebrauchen, wenn sie ihr auch nicht natürlich gewesen wäre. Alles dieses setzte mich in eine gewisse Bewegung, die ich nicht wohl beschreiben kan. Ich ward durch einen unruhigen, eifersüchtigen, ja wenn man es auch so nennen will, etwas freyen, und mit einem Worte sehr schwer zu beschreibenden Vorwitz getrieben. Ich war nicht sowohl über dem Herzen, als über der Person meines Frauenzimmers unruhig, ich dachte nicht an ihre Empfindungen, sondern nur an das, was sie vornehmen würde; ich fragte nicht, wird sie mir auch wohl untreu, sondern wird sie auch wohl klug seyn? Indessen fiel es mir ein, daß ich viel Geld bey mir hatte, daß die Kemy gerne etwas schnitte, und daß eine Frau, die sich kein Bedencken machet, eine Stube auf zwey bis drey Stunden zu vermiethen, mir auch wohl auf etliche Augenblicke ein Cabinet, oder einen andern Ort überlassen würde, der nahe an der Stube gelegen wäre. Ich habe mich entschlossen, sprach ich zu ihr, daß ich nicht weggehen, sondern warten will, bis der andere weggeht. Sage sie mir doch, meine gute Frau, hat sie nicht ein Dertgen in der Nähe wo sie iko sind, da ich mich aufhalten könnte, ich verlange dieses Vergnügen nicht umsonst, ich will es ihnen gut bezahlen,  
und

und damit zog ich Geld aus der Tasche. Ach ja, antwortete sie, und sahe sehr begierig auf den halben Louis d'or, den ich in der Hand hatte. Da ist ein kleines Winkelgen, das von der Kammer nur durch eine bretteerne Wand abgesondert ist, und da ich meine schwarze Wäsche hinwerffe. Doch gehen sie lieber auf den Korn-Boden, da werden sie beqvemer seyn. Nein, nein, antwortete ich, der kleine Winkel ist schon groß genug vor mich, ich bin näher bey ihnen, und wann der andere weggeheth, so weiß ich es den Augenblick. Da hat sie was vor ihre Gefälligkeit, setzte ich hinzu: und gab ihr den halben Louis d'or hin, doch nicht ohne einen kleinen heimlichen Verweis, daß ich ihn so verthat. Denn man dencke nur, wie schlecht ich meiner Frau ihr Geld anwendete, ich schämte mich selbst davor, allein ich bemühet mich, nicht offte daran zu gedencen, damit michs desto weniger schmerzte. Ach sprach die Kemy, das hätte es ja nicht gebraucht, und nahm das Geld doch zu sich, es ist eine Gütigkeit von ihnen, und ich bin ihnen davor verbunden, kommen sie, ich will sie an das kleine Dertgen hinführen, aber machen sie ja kein Geräusche und gehen fein leise, es ist nicht nöthig, daß unsere Leute etwas davon mercken, sie möchten wohl dencken, was es auf sich hätte. O sey sie deswegen

wegen unbesorgt, antwortete ich, ich werde mich nicht rühren. Während Reden kamen wir also in den Saal, darauf stieß sie an eine Thüre, die nur mit einer alten Tapete verhangen war, und dadurch man in den kleinen Winckel hinein gieng, in den ich mich versteckte. In der That war es eben so viel, als wenn ich bey ihnen in der Stube drinne gewesen wäre. Die Bretter darzwischen waren ungemein dünne. Man konte nicht Aethem holen, daß ich es nicht gehört hätte. Nichts destoweniger war ich wohl zwei Minuten darinne, ehe ich recht zusammen bringen konte, was der bewusste Herr zur Frau von Ferval sagte, denn er redete eben; allein ich war in dem ersten Augenblick so zerstreuet, und das Herze schlug mir dermassen, daß ich nicht so gleich acht geben konte, ich traute der Frau von Ferval nicht recht, und was das artigste war, deswegen, weil ich ihr gefallen hatte. Die Liebe, die sie auf mich geworffen hatte, setzte mich ihrentwegen in Zweifel, anstatt daß sie mich hätte sicher machen sollen. Ich horchte also sehr aufmerksam, und man wird also eine Unterredung vernehmen, die sich nur bey einer Frau schiekt, die man in der That nicht hoch schäzet, die man aber durch allerley Vorstellungen zahm machet, und zu denen Grobheiten gewöhnet, die man ihr vor-  
saget,

saget, und sie verdienet. Es kam mir eben vor, als wenn die Frau von Jerval seuffzete. Ich bitte sie doch Madame, setzen sie sich doch einen Augenblick, sprach er zu ihr, ich werde es nicht zugeben, daß sie in den Zustand bleibben, worinnen sie sind, sagen sie mir doch, worüber weinen sie, was hat es auf sich, was besorgen sie meinentwegen, und warum hassen sie mich Madame. Ich hasse sie gar nicht, antwortete sie mit Schlucksen, und wenn ich ja weine, so geschicht es auch nicht deswegen, weil ich mir etwas vorzuwerffen habe; allein dieses ist doch ein sehr unglücklicher Zufall vor mich, und dieses um so vielmehr, weil sich dabey gewisse Umstände finden, daran ich keinen Theil habe. Die Frau hatte uns eingeschlossen, und ich wuste es nicht, sie hat zu ihnen gesaget, der junge Mensch wäre mein Vetter, sie hat von seinem Vorhaben geredet, und in der Bestürkung, darinnen ich selbst war, hatte ich nicht Zeit, ihr zu widersprechen. Ich weiß von allen den Heimlichkeiten nichts, die sie darunter suchet, und doch fällt alles auf mich zurück; sie können alles davon dencken, und sagen was sie wollen, und das ist es eben, warum ich weine. Ja, Madame, versetzte er, ich gebe es zu, daß wenn sie mit einem Menschen, der nicht redlich, und vom Stande wäre, zu thun hätten, sie mit  
Recht

Recht weinen könten, und diese Begebenheit könte ihnen in der That vielen Verdruß machen, sonderlich ihnen, die weit eingezogener leben als andere, allein sie können versichert seyn, daß wenn sie hierbey niemand als sich selbst zum Zeugen gehabt hätten, die ganze Sache so unbekannt bleiben würde, als sie ich bey mir verschwiegen gehalten werden soll. Deswegen also seyn sie unbesorgt, und so ruhig als sie waren ehe ich herkam, denn ich habe sie ja nur gesehen, und das ist so viel, als wenn sie niemand gesehen hätte, das müste ein schlechter Mensch seyn, der davon reden wolte, und das bin ich nicht, so könte ich mit meinem ärgsten Feinde nicht umgehen, glauben sie nur, sie haben mit einem ehrlichen Manne zu thun, der ohnmöglich niederträchtig seyn kan, und doch könte man keine abscheulichere und sträflichere Niederträchtigkeit ersinnen, als diese wäre, wenn ich sie hierinn verrathen wolte. Nun gut mein Herr, antwortete sie, ich verlasse mich darauf, sie sagen, sie sind ein ehlicher Mann, und es ist wahr, sie scheinen es auch zu seyn, ich kenne sie nicht lange, und habe sie immer davor gehalten. Die Leute, bey denen wir uns gesprochen haben, könten es ihnen sagen, und wenn sie mich betrögen, wüste ich nicht, auf wessen Gesichte man mehr trauen könte. Ubrigens mein Herr, werden sie

sie durch ihre Verschwiegenheit nicht allein der Redlichkeit, die es erfordert, sondern auch meiner Unschuld Gerechtigkeit anthun. Der bloße Schein ist hier nur wider mich, seyn sie dessen versichert. Ach Madame! erwiederte er, so haben sie noch ein Mißtrauen in mich, weil sie sich noch immer rechtfertigen, setzen sie doch ein besser Vertrauen auf mich, es liegt mir viel daran, daß ich ihnen dasselbe bringe, ich werde dadurch über ihr Herz viel gewonnen haben, und sie werden sich eher gefallen lassen, mir einige Gewogenheit zu gönnen. Gewogenheit, sagte sie, mit einem betrübten Ton, das ist ja ein erschrecklichs Wort, es ist etwas sehr hartes vor mich, daran zu gedencken, ich weiß gewiß, zu einer andern Zeit hätten sie mich damit verschonet. Allein sie glauben, in den Umständen, darinne ich mich izo befinde, sey ihnen erlaubet alles zu sagen, und sie mißbrauchen die Ursachen, die ich habe, mit ihnen glimpflich umzugehen. Ich sehe es gar wohl. Man mercke hierbey, daß ich, indem ich die Frau von Ferval so reden hörte, ohne Vorsatz anderes Sinnes vor sie ward. Meine Art zu lieben, bekam ein etwas edelers Ansehen, und ward der Klugheit würdig, die sie izo von sich blicken ließ. Mein Madame, rief er, schonen sie mich nicht, es nöthiget sie nichts dazu, meine Verschwiegenheit

genheit in dieser Sache bleibet vor sich, ich habe dabey mehr zu bedencken, als sie, ich wüßte mich ja selbst verunehren, wenn ichs ausplauderte. Glauben sie denn, daß sie meine Verschwiegenheit erkauffen müssen, wahrhaftig sie thun mir unrecht, nein Madame, ich sag es noch einmahl, sie mögen mit mir umgehen wie sie wollen, so wird es dazu nichts beytragen, daß ich ihre Begebenheit verschwiegen halte, und wenn sie es diesen Augenblick haben wollen, daß ich weggehen soll, wenn ich ihnen mißfällig bin, so gehe ich. Mein Monsieur, antwortete sie, das will ich nicht sagen, der Vorwurf, den ich ihnen mache, hat dieses nicht auf sich, daß sie mir mißfallen, ja ihrer Liebe selbst wegen bin ich unbesorgt, ein ieder Mensch hat ja seine Freyheit zu lieben wenn er will; eine Frau kan das ja nicht wehren, daß man sie liebet, und wenn es ein solcher Mensch thut wie sie, so ist es weit erträglicher als von einem andern. Ich wünschte nur dieses einzige, daß es bey einer andern Gelegenheit geschehen wäre, denn ich hätte niemahls Anlaß gehabt zu dencken, daß sie aus dem, was mir begegnet, einen gewissen Vortheil vor sich heraus nehmen würden, so ungerrecht als dieses auch wäre; denn wahrhaftig es wäre nichts ungerechters zu erdencken. Sie wollen es zwar nicht glauben, aber ich

II. Theil, V. Buch.                    S                    sage

sage ihnen doch die Wahrheit. Ach! Was  
dame, versetzte er etwas hitzig, das solte mir  
sehr leid thun, wann sie die Wahrheit sagten.  
Wovon ist denn die Frage, als daß sie etwan  
den jungen Menschen nicht ungerne leiden  
können. Ach was sind sie angenehm, daß sie  
bey ihren unzähllichen Artigkeiten noch so ein  
zärtlich empfindliches Herze haben. O nein,  
mein Herr, versetzte sie, glauben sie es immer,  
davon ist nicht die Frage, ich schwöre es ih-  
nen. Mich dünckete, als wenn er sich hiers  
bey vor sie auf die Knie niederwarf. Hören  
sie doch auf, unterbrach er, mich zu beunruhig-  
gen, gegen wem wollen sie sich denn rechtfertig-  
gen? Bin ich denn von dem Alter und Stans-  
de, daß ich ihnen ihre Zusammenkunft als ein  
Verbrechen anrechnen könnte? Glauben sie  
denn, daß ich sie deswegen weniger hoch schä-  
tze, weil sie fähig wären, eine Sache zu bege-  
hen, die man eine Schwachheit nennet? Al-  
les was ich daraus schliessen kan, ist dieses,  
daß sie ein besseres Herze haben als eine ande-  
re. Je empfindlicher man ist, desto groß-  
müthiger und edler ist man, desto mehr ver-  
dienet man hochgeschätzt zu werden. Sie  
sind deswegen auf alle Weise desto liebens-  
würdiger, ihr Geschlechte besizet darinn eine  
Artigkeit mehr, daß sie dergleichen Schwach-  
heiten begehen können. (Diese kleine Morale  
schrie

schickete sich vortreflich bey der Nemy zu geben, allein man mußte die Pillen vergulden.) Sie haben mich bey dem ersten Anblicke, da ich sie gesehen, gerühret, fuhr er fort, sie wissen es, ich sahe sie mit unendlichem Vergnügen an, sie wurden es gewahr, und ich habe es mehr als einmahl aus ihren Augen gelesen, daß sie mich verständen. Es ist wahr, sagte sie, mit einem gelassenen Ton, ich muthmaßte etwas, (und ich muthmaßte aus diesen zweyen Worten, daß ich gleich wieder dasjenige werden würde, was ich zuvor vor sie gewesen war.) Ja ich liebete sie, setzte er hinzu, so traurig, so einsam, so abgeneigt ich sie auch von allem Umgange mit Manns-Personen glaubete, und doch habe ich mich geirret, die Frau von Ferval ist zärtlich, ist empfindlich geböhren, sie kan selbst einen Geschmack an demjenigen gewinnen, der sie liebet. Sie hat ja einen an dem jungen Menschen gewonnen; wäre es denn unmöglich, daß sie auch einen an mir finden sollte, der ich sie suche, der ich ihr zuvor komme, vielleicht hatte sie schon etwas davon, ehe dieses vorgieng, und auf den Fall weiß ich nicht, warum sie es vor mich verbergen, oder warum sie nicht dabey bleiben sollten? Was habe ich denn gethan, daß man mich straffen will? Und was haben sie gethan, daß sie genöthiget werden, sich zu verstellen?

stellen? Wovor wollen sie sich schämen, worinnen haben sie etwas versehen, haben sie denn einen Mann, sind sie nicht Wittbe und ihr eigner Herr? Ist denn an ihrer Aufführung etwas auszusetzen? Haben sie nicht bey dieser Gelegenheit die größte Vorsicht gebraucht? Und müssen sie denn deswegen verzweifeln wollen, und sich einbilden, es sey alles verlohren, weil ich von ohngefähr dazu gekommen bin? Ich, mit dem sie doch umgehen können, wie sie wollen; ich, der ich ein ehrlicher und billiger Mensch bin; ich, der sie anbete, und den sie vielleicht nicht hassen würden, wenn sie sich nicht einer Sache wegen beunruhigten, die nichts auf sich hat, und darüber wir beyde in der That von Herzen lachen könnten, wann sie nur ein wenig auf mich hielten. Ach sprach hierauf die Frau von Ferval mit einem Seuffzer, der einen Vergleich hoffen ließ, wie verwirret machen sie mich, Cavalier, ich weiß nicht, was ich ihnen antworten soll, denn es ist nicht möglich, ihnen ihre Einbildungen zu benehmen, und sie sind ein seltsamer Mensch, daß sie sich beden, ich hätte ein Auge auf den Purschen geworffen. (hier ziehet sich mein Herz zurück, und machet sich mit ihr nichts weiter zu thun.) Nun gut es sey drum, versetzte er, es hat nichts zu bedeuten, woher kommt es  
aber

aber, daß ich ihnen etwas davon sage es geschiehet ja nur, unsere Unterhaltung zu erleichtern und alle Weitläufftigkeiten abzuschneiden. Diese Begebenheit machet mich in so ferne glücklich, daß ich, wenn es ihnen gefällt, auf einmahl im Stande bin, offenerziger mit ihnen zu reden. Ohne sie würde ich noch lange haben seuffzen müssen, ehe ich sie dahin gebracht hätte, mir Gehör zu geben, oder das geringste angenehme Wort zu sagen. Iho aber ist dieses alles überstanden, ihr Geschmack selbst darf nur den Ausschlag geben. Und weil es doch möglich ist, daß ihnen jemand gefallen kan, und ich sie liebe, was habe ich denn zu erwarten? Was wollen sie mit mir anfangē. Madame, reden sie doch. Warum, versetzte sie, sagē sie mir doch dieses nicht anderswo? Dieser Umstand schläget mich ganz darnieder, ich bilde mir noch immer ein, sie werden sich dessen gar zu sehr zu Nuze machen, u. ich wolte, daß sie es nur auf meine eigene Neigung ankommen ließen. Ihre Neigung, rief er aus, indessen daß ich in meinem Winckel vor Verdruß hätte bersten mögen. Ach Madame, folgen sie denselben, schräncken sie sie nicht ein, sie machen mir die äußerste Freude damit, folgen sie ihnen, und wenn sie alles dessen, was ich ihnen gesaget habe, ohngeachtet, sich noch fürchten, wann mein

Wort sie noch nicht versichert hat, gut, was ist daran gelegen, fürchten sie mich immerhin, zweifeln sie an meiner Verschwiegenheit, ich will es geschehen lassen, ich verzeihe ihnen dieses Unrecht, das sie mir anthun, wenn es nur dazu dienet, daß die Neigung, davon sie zuvor redeten, die so ungemein angenehme Neigung beschleuniget wird. Ja Madame, nehmen sie sich nur in acht vor mich, sie thun wohl daran, ich will es ihnen selbst rathen, ich mercke wohl, daß man vor gar zu grosser Liebe in den Pflichten der Zärtlichkeit fehlen kan, ich liebe so sehr, daß ich ihnen diese kleine Hülffe wider mich nicht abschlagen kan, doch würde ich derselben nicht nöthig haben, wenn sie mich kenneten, und ich würde der Liebe alles schuldig seyn. Vergessen sie also, daß wir hier sind, bedencen sie, daß sie mich doch über lang oder kurz würden geliebet haben, weil sie doch darzu geneigt waren, und ich nichts dabey versäümet haben würde. Das will ich eben nicht läugnen, antwortete sie, ich habe ihnen schon vielen Vorzug eingeräumet, und mich mehr als einmahl nach ihnen erkundiget. Nun wohl, sprach er voller Feuer, so wollen wir uns denn über diese Begebenheit erfreuen, es ist dabey kein Bedencken Madame. Wenn ich aber bedencke, antwortete sie, daß es auf eine Verbindung abgesehen

hen

hen ist, auf eine Verbindung, mein lieber Chevalier, so fange ich an zu zittern, denken sie von mir was sie wollen, ich will es geschehen lassen; allein deswegen bleibt es doch wahr, daß meine Lebens-Art zu demjenigen, was sie von mir bitten, sich gar nicht schicket, und weil ich denn alles sagen muß, wissen sie auch wohl, daß ich vor sie flohe, daß ich mehr als einmahl nicht zu denen Leuten gegangen bin, bey denen ich wuste, daß sie seyn würden, und doch bin ich mehr als zu offte mit ihnen in Gesellschaft gewesen. Wie, fragte er, sie fliehen vor mir, und ich suchete sie, sie gestehen es selbst, und ich solte von dem Zufall, der mich deswegen rächet, keinen Nutzen haben, und ihnen die Freiheit lassen, mich noch ferner zu fliehen? Mein Madame, ich verlasse sie nicht eher, bis ich ihres Herzens versichert bin, und von ihnen keine Grausamkeit mehr zu befürchten habe. Mein, nein, izo sollen sie mir nicht mehr entgehen, ich bete sie an, sie müssen mich lieben, sie müssen mir es sagen, damit ich es weiß, damit ich nicht mehr daran zweifeln darf. Ist das nicht ein Ungestüm, was er mich verfolget? Ach Chevalier, was sind sie vor ein Tyrann, und was bin ich doch vor ein unverständiges Mensch gewesen, daß ich ihnen so viel gesagt habe. Nun aber, antwortet er liebreizend, was hält sie denn noch länger

ger auf? Hat denn diese Verbindung etwas so gar schreckliches in sich, daß sie sich so gar sehr davor fürchten? Ich sollte mich fürchten. Sie haben ja nichts dabey zu verlieren, wann meine Liebe ein Ende nähme, sie sind dazu viel zu liebenswürdig, nur ich bin es tausend mahl weniger als sie, und muß deswegen besorgen, daß die ihrige ein Ende nehmen könnte, ohne daß die Schuld an ihnen läge, und ich mich deswegen beklagen dürffte. Aber es liegt nichts dran, wenn sie mich auch nur einen Tag liebereten, wenn auch die schönen schwarzen Augen, die mich bezaubern, nur einen einzigen etwas zärtlichen Blick auf mich werffen solten; würde ich mich gar zu glücklich schätzen. (Wie schön aber die so hoch gepriesenen schwarzen Augen mir, der ich ihnen eine solche Lob-Rede halten hörte, vorkommen mußten, kan man sich schwerlich vorstellen.) Ja ihnen gehet es recht wohl ab, wenn sie von Treue reden wollen, sprach sie, würden sie mich denn wohl den heutigen Tag lieben, wenn sie nicht so unbeständig wären? Suchten sie nicht eine andere Person hier, als mich? ich wil sie nicht darum fragen, wer es sey. sie sind viel zu ehrlich dazu, daß sie es sagen werden, und ich muß es eben nicht wissen. Allein ich bin doch versichert, sie ist liebenswürdig, und sie verlassen sie heute  
Ist.

Ist das wohl ein gutes Zeichen vor mich? O wie wenig Recht lassen sie sich doch wiederfahren, antwortete er. Habe ich sie denn sechs Monathe eher gekannt, als geliebet? Ist es denn nicht ein grosser Unterschied zwischen einer Person die man liebet, weil man nicht anders kan, weil man mit einer natürlichen und unüberwindlichen Neigung vor sie gebohren ist, (ich rede iko von ihnen) und einer Frau, bey der man sich nur aufhält, weil man doch etwas anfangen muß, weil es eine von denen reizen-wollenden Personen ist, die sich selbst anbieten, und nicht ohne Liebhaber leben können; denen man vieles von der Liebe vorsaget, und sie doch nicht liebet; die es sich nur selbst einbilden, daß sie uns lieben, weil sie es sagen, und sich aus Faulheit, Eigensinn, Hochmuth, Dummheit, einem flüchtigen Geschmacke, den ich ihnen nicht erklären darf, und der nicht werth ist, daß ich mit ihnen davon rede, mit jemand einlassen. Ich sage es noch einmal, was ist nicht vor ein Unterschied zwischen einer so abgeschmackten und niederträchtigen Verbindung, und zwischen den wahrhaftigen Empfindungen, von denen ich seit dem ersten Augenblicke eingenommen gewesen bin, da ich sie gesehen habe, die ich wider allen zu hoffenden Fortgang meiner Wünsche bey mir genähret habe. Dieses müssen

H 5

wir

wir ja wohl unterscheiden, meine Schöne, und nicht einen blossen Zeitvertreib mit einer ernstlichen Neigung vermischen; wozu helfen uns alle dergleichen Vorwürffe?

Ich habe schon so ofte gesaget, daß die Frau von Ferval geseuffzet habe, daß ich fast überdrüssig bin, es ferner zu erwennen; doch muß ich hier noch ihres Seuffzens zum letzten mal gedencken; wiewohl ein Frauenzimmer in dergleichen Umständen wahre und falsche in grosser Menge in Bereitschafft zu haben pfleget. Ach Chevalier! sprach sie darauf, was sind sie hitzig! Ich sage ja, sie sind liebenswürdig, und nur gar zu sehr. Ist denn das nicht genug? Soll ich denn noch gar dazu sagen, ich könne sie lieben? Wie wird das klingen? Werden sie nicht selbst glauben müssen, alles was ich ihnen verbindliches vorsage, werde mir nur durch den Zufall abgenöthiget, der mir begegnet ist? Zudem würde alles, was ich rede, eine weit bessere Art haben, und ihnen auch selbst angenehmer seyn, wenn ich von der Liebe gegen sie schon zuvor eingenommen gewesen wäre. Allein daß man sich solt sagen lassen, man werde geliebet, daß man auf der Stelle bekennen soll, man sehe es gerne, und dieses alles in Zeit von einer halben Stunde, wahrhaftig, das ist eine eigene Sache; Ich düncke man nähme und liesse sich ein wenig Zeit, sie würden

den darbey nichts verlieren. Ach Madame, verfehte er, sie bedencken es nur nicht recht. Ich liebe sie ja schon seit vier Monathen: Meine Augen sagen es ihnen; Sie nehmen es wahr; Sie gönnen mir auch einen Vorzug vor andern, in ihrer Gewogenheit, wie sie sagen; Vier Monathe! ist die Zeit vor dem Wohlstand nicht schon vorbei? Ist dem nicht schon ein Gnüge geschehen! O Madame, mehr Gnade, und weniger Scrupel! Sie schlugen die Augen nieder, sie werden roth, (und vielleicht sagete er das letzte, wider die Wahrheit, nur um ihr Ehre zu machen) lieben sie mich ein wenig? Wollen sie, daß ich es glauben soll? Wollen sie es? Ja, ist es nicht wahr? Nur ein Wörtgen zu meiner Sicherheit! Ach! was sind sie vor ein Zauberer, antwortete die Ferval! Ist das nicht erstaunlich; Ich schäme mich recht davor. Nein, nun ist nichts in der Welt unmöglich, nachdem was mir begegnet: Ich glaube, ich werde sie noch lieben. Aber warum erst lieben werden? Warum wollen sie es noch aufschieben, und mich nicht lieber iho gleich lieben? sprach er. Allein, Chevalier, fiel sie ein, betrügen sie mich auch nicht? Lieben sie mich auch so stark, als sie es vorgeben? Sind sie auch ehrlich? Sie sind so angenehm, daß ich mich fürchte, und nicht weiß wozu ich greiffen soll. Haha, da haben wir

wir es, rief ich bey diesen Worten wider meinen Willen, ziemlich laut aus, denn der Ton mit welchem sie die letzten Worte sagete, hatte mich aufgebracht. Es war auch in der That ein Ton, der ihm alles das einräumete, was man ihm in Worten ein wenig schwer gemaschet hatte. Ich erschrock selbst über das Geräusche, das ich machte, und in dem Augenblicke entsprang ich aus meinem Winkel, und lief davon. Indessen hörte ich noch, daß die Frau von Ferval, auch voller Entsetzen ausrief: Ach Chevalier, er ist es, er hat uns beschorhet! Der Chevalier lief nach der Thüre: Er konnte sie aber lange Zeit nicht aufmachen: Wer ist da, rief er? Allein ich lief so hurtig, daß ich schon in der Allee war, als er mich erst gewahr ward. Die Nemy stand an der Gasfenthüre Schildwache, und als sie sahe, daß ich so eifertig war, fragete sie mich, was das zu bedeuten, und was ich gemacht hätte? Ihre beyden Miethsleute werden es ihr schon sagen, antwortete ich ganz geschwinde und trotzig, ich sahe sie nicht einmal an, und gieng mit einem gewöhnlichen Schritte die Straße hinan. Indessen machte ich mich nicht eben aus Furcht vor dem Chevalier davon, sondern nur die Scene zu vermeiden, die gewiß mit dem Jacob gespielt seyn würde. Denn wenn er mich nicht gekannt, und ich mich fein wie

wie ein Herr de la Vallee hätte aufführen können, so wäre ich gewiß da geblieben, und von dem Winkel, darein ich mich steckete, wäre nichts zu gedencen gewesen. Allein, so waren es kaum fünff Monathe, daß er mich als Jacob gekannt hatte. Wie konte ich nun einem Menschen die Stirne bieten, der diesen Vorthail über mich in Händen hatte? Meine Verwandlung war noch gar zu neu. Es giebt gewisse Dreistigkeiten, die ein Mensch niemahls hat, wenn es ihm gleich sonst nicht an Herze fehlet: Und wenn es auch keine Grobheiten sind, so muß man doch, glaube ich, grob geböhren seyn, wenn man sich dazu schicken soll. Dem sey wie ihm wolle, ich gab nicht aus Mangel des Hochmuths in diesem Falle nach; mein Hochmuth hatte nur noch Scham bey sich, und das machete, daß ich nicht aushalten konte.

So war ich denn von der Kemy weg mit einem Herzen voller Verachtung gegen die Frau von Ferval, allein auch voller Hochschätzung ihrer Gestalt und ihres übrigen Wesens; Und dieses darf niemand bestremden. Es ist nichts seltenes, daß eine schuldig befundene Liebhaberin nur desto reizender wird. Vielleicht dencket man, ich werde nun meinen Weg nach Hause nehmen; nichts weniger; ich gerieth in eine neue Unruhe; Lasset doch sehen,  
sprach

Sprach ich, wo sie hinkommen werden, nachdem ich ihre Freude gestöret habe? Sie waren schon ziemlich weit gekommen; wozu wird sie sich doch entschliessen? Wird sie wohl das Herz haben dazu bleiben? Darauf gieng ich in ein Haus, das etwan funffzig Schritte von der Kemy ihrem lag, gerade gegen dem Gäßgen über, wo die Ferval ihren Wagen stehen hatte. Da pflanzete ich mich hin, und sahe bald auf das Gäßgen, bald auf die Pforte, aus der ich kam; Ich war sehr beweget dabey, und noch mehr, als bey der Kemy; Denn da hörte ich wenigstens, was vorgieng, und zwar so genau, als wenn ich es mit Augen angesehen hätte, und also wußte ich, woran ich mich zu halten hätte. Allein meine Sorge dauerte nicht lange, ich hatte kaum 4. Minuten gewartet, als die Frau von Ferval zur Gartenthüre hinausstrat und in ihren Wagen stieg. Gleich darauf erschien mein junger Herr, und setzete sich gleichfalls in den seinigen, worüber ich denn ganz beruhiget ward. Alles was ich seit der Zeit vor die Frau von Ferval in meinem Herzen übrig behielt, war nichts weiter, als was man insgemein einen Geschmack nennet, allein ein sehr gelassener Geschmack, der mich nicht weiter in Bewegung setzete, so, daß wenn man mir in dem Augenblicke eine Wahl unter Frauenzimmer gelassen hätte, ich

ich dieser in aller Stille den Vorzug gegeben haben würde. Man kan leicht urtheilen, daß diese Begebenheit unsern Umgang unterbrochen haben müsse. Jezo, da ich sie so wohl kennete, durfte sie es auch selbst nicht mehr wünschen, mich wieder zu sehen, ich dachte auch nicht dran, wieder zu ihr zu gehen. Es war noch nicht späte, und ich besann mich, daß die Frau von Secour mir befohlen hatte, ihr auf das schleunigste von meiner Reise nach Versailles Nachricht zu geben. Ich nahm also den Weg auf ihr Haus zu, ehe ich in mein eigenes gieng, und kam endlich hin. Es war niemand von ihren Leuten im Hofe, vermuthlich waren sie alle zerstreuet, ich sahe nicht einmal einen Thürsteher, nicht ein Kammermädgen auf dem Saale. Ich gieng durch alle Zimmer, ohne daß ich einen Menschen angetroffen hätte. Und kam endlich in eine Kammer, in der ich reden oder lesen hörte, denn es war nur eine Stimme, die alles in einem Tone hersagte, und der mehr wie ein Lesen als wie ein anderes Gespräch klang. Die Thüre war nicht ganz zu, ich dachte also, es verlohnete sich nicht der Mühe an eine Thüre zu klopfen, die halb offen stünde, und gieng also ganz gemächlich hinein. Meine Vermuthung war richtig. Die Frau von Secour lag im Bette, und zu ihrem Haupte sah ie-

mand,

mand, der etwas las, zu den Füßen saß eine alte Kammer-Frau, ein Bedienter stand am Fenster, und die Leserin war eine grosse magere und heßliche Frau von einem dürrer, ernsthaften und eigensinnigen Gesichte. Ach mein Gott! sagte sie, und hörte eben auf zu lesen, als ich herein trat, habt ihr Leute denn die Thüre nicht zugemacht, ist denn niemand unten, der es den Leuten saget, daß sie nicht herauf dürffen? ist denn meine Schwester iso im Stande, iemanden vor sich zu lassen? Der Willkommen war eben nicht freundlich, allein er schickte sich ungemein wohl zu dem Wesen derjenigen, die ihn machten, ihre Mienen, und ihre Worte schienen recht dazu gemacht zu seyn. Indessen sahe sie doch nicht aus, als wenn sie zu den andächtigen Schwestern gerechnet seyn wolte, und wie ich sie darnach habe kennen lernen, so muß ich doch im Vorbengehen beschreiben, was es vor eine Figur war. Man stelle sich eine heßliche Frau vor, die es gar wohl voraus gesehen hat, daß man mit der Zeit aus ihr nichts mehr machen, und daß sie das Misvergnügen haben würde, selbst niemanden zu gefallen, wohl aber zu sehen, daß ihr andere gefielen, und die diesen Schimpf zu vermeiden, und es zu verhindern, daß man nicht hinter die wahre Ursache dieser betrübten Umstände komme, welcher

der an Gott noch an seine Heiligen dencket, und nur zu sich selbst spricht, ich will mir durch eine mürrische und strenge Aufführung einen Nahmen machen, ich will eine Gestalt annehmen, als wenn keine Seele vor mich dürffte, ich will eine trokige Ordnung in meiner Lebens-Art zeigen, damit man sich einbilde, meine Klugheit, und nicht mein Gesichte sey Schuld daran, daß man sich gar nicht an mir machet. Zuweilen gehet dieses von statten, und die ietzt gedachte Frau hatte es so weit gebracht, daß man sie vor eine in dieser stächlichen Weisheit ganz eingekleidete Matrone ansah. Weil sie mir nun auf den ersten Blick nicht gefallen hatte, so kehrte ich mich an ihr Reden gar nicht, sie konte nicht anders, und ich näherte mich also der Frau von Secour, ohne daß ich sie einmal ansah. Ach! sind sie es Mons. de la Vallee, kommen sie doch näher, sey sie stille, liebe Schwester, es ist nichts versehen, ich freue mich, daß er wieder zu mir kommet. O mein Gott, Madame, antwortete ich, wie finde ich sie hier, ich verliesse sie ja gestern bey so vollkommenem Wohlseyn. Es ist wahr, mein Kind, sprach sie sehr leise, ich konte mich nicht besser befinden, ich gieng auch in Gesellschaft, und habe viel, und mit recht gutem Appetit gegessen. Allein diese Nacht dachte ich, ich müste sterben, ich habe eine so gewaltige Colick, daß man geglaubet

II. Theil V. Buch.

I

hat,

hat, ich könnte es nicht ausstehen, und dazu ist ein Fieber nebst andern Zufällen geschlagen, die, wie man sagt, sehr gefährlich seyn sollen. Ich habe einmal über das andere einen Steckfluß, und man will mir noch diesen Abend den Priester holen lassen, also muß es doch wohl Ernst seyn. Zu meinem Glücke ist diese meine Schwester gestern vom Lande herein gekommen, und sie war so gut, und las mir ein Capitel aus dem Kempis vor, das ungemein schön ist. Sagen sie mir doch, wie ist ihre Reise abgelauffen, sind sie mit dem Herrn von Secour zufrieden, mein Zufall kommt wahrhafftig zu recht ungelegner Zeit vor sie, ich hätte ihn fleißig erinnern wollen, was hat er denn zu ihnen gesagt? Das Athemholen wird mir so schwer, daß ich kaum mehr reden kan, sollen sie denn eine Bedienung haben? Ich habe um eine in Paris angesucht. Ach liebe Schwester, sagte die andere, bleiben sie doch in ihrer Ruhe, und sie, mein Herr, sagte sie zu mir, gehen sie fort, ich bitte sie drum; sie sehen ja wohl, daß wir uns hier um andre Dinge, als um ihre Angelegenheiten zu bekümmern haben. Sie hätten nicht einmal herein kommen sollen, ehe sie gewußt hätten, ob es auch erlaubet wäre. Stille doch, stille, sagte die Krancke hierauf, welche sehr kurz Athem holete. Der gute Mensch wußte ja nicht, daß ich so übel bin, leben sie wohl mein lieber Vatter. Ach!  
was

was der sich wohl befindet, wie frisch siehet nicht alles an ihm aus, allein er ist auch erst 20. Jahr alt. Adieu, adieu, wir werden uns schon wieder sehen, ich hoffe, es soll mit meiner Kranckheit nichts zu bedeuten haben. Das wünsche ich von Herzen, antwortete ich, und nahm nur von ihr Abschied, denn die andere Dorff-Matrone würde gegen meine Höflichkeit sich doch nur undankbar bezeiget haben. Man bemercke doch hiebey die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge, gestern hatte ich zwey Liebhaberinnen, oder wenn man es lieber so nennen will, zwo Personen, die mich wohl leiden konten. Denn das Wort Liebhaberin saget hier freylich zu viel. Gemeiniglich bedeutet es ein Frauenzimmer, das sein Herze an jemanden giebet, und eines dagegen verlanger, allein die beyden obgedachten Personen hatten mir, wie ich glaube, weder das ihrige gegeben, noch sich darum bekümmert, das meinige zu erlangen, und dieses war ihrentwegen eben so unbesorget. Ich sage mit Recht, zwo Personen, denn ich glaube, die Frau von Secour darf ich sicher zu der Frau von Ferval rechnen; und siehe da, in vier und zwanzig Stunden nimt man mir die eine aus dem Arme, und so zu sagen, vor dem Maule weg, und die andere leget sich nieder und stirbet; denn es schien mir nicht, als wenn die Frau von Secour wieder aufkom-

men würde. Gesezt auch, daß es sich noch mit ihr besserte, so konte es doch wohl lange dauern, ehe wir uns wieder zu sprechen bekamen. Zudem war ihre Liebe nur eine Phantasie; eine Phantasie vergehet wieder; und es waren zu Paris ja noch mehr junge starcke Kerl von zwanzig Jahren ausser mir. Allem Ansehen nach war es auf dieser Seite aus; ich bekümmerte mich auch nicht darüber. Die Frau von Secour mit ihrer hohen und ungeheuer starcken Brust war mir sehr gleichgültig: Nur die Heuchlerin die Ferval hatte mir etwas zurück gelassen. Ihre Annehmlichkeit war natürlich: über dieses war sie eine verstellte Heilige, und dergleichen Frauenzimmer hat in Liebes-Sachen etwas reizenders an sich, als die übrigen. In ihren Arten findet man eine gewisse Vermischung von Geheimnissen, Betrügereyen, Begierde, Freyheit, Liebe zur Einsamkeit, und eine Blödigkeit und Eingezogenheit, die ungemeyne Versuchungen bey sich führet. Man mercket gar bald, daß sie das Vergnügen zu lieben, und geliebet zu werden, verstoßen und unvermercket genießten, oder uns doch überreden wollen, daß sie in allem was vorgehet, sich nur übereilen und zwingen lassen, nicht aber selbst Hand anlegen.

Doch mein Leser muß mit mir nach Hause kommen. Ich bin izo wieder bey meinem  
lies

lieben Weibgen, das mich so herzlich liebete, und das ich aller meiner Zerstreungen ungedachtet, ihrer Annehmlichkeiten, und ihrer frommen Zärtlichkeit wegen, die sie vor mich hatte, unumgänglich wieder lieben mußte. Ich glaube aber doch, ich würde sie mehr geliebet haben, wenn ich nur ihr Liebhaber gewesen wäre (ich verstehe, recht aus Liebe zu lieben) wenn man aber einer Frau so viel zu danken hat, als ich ihr, so ist ein gutes Herze mit der Liebe als einer Zahlung nicht zufrieden. Es hat weit ernsthaftere Empfindungen, es ist von Freundschaft und Erkenntlichkeit eingenommen, davon war ich ganz voll, und es kan seyn, daß meine Liebe etwas darunter gelitten hat. Wenn ich von der weitesten Reise zurücke gekommen wäre, hätte mich meine Frau nicht mit grösserer Freude empfangen können, als sie igo that. Ich traf sie eben über dem Beten um meine glückliche Wiederkunft an; und wie sie sagte, war sie kaum vor einer Stunde aus der Kirche gekommen, woselbst sie auch einen Theil des Nachmittags zugebracht hatte, ohne an etwas anders, als an mich zu gedencen. Sie redete mit Gott von nichts als von mir, und doch redete sie in ganz andern Absichten, als man hätte meynen sollen. Die Ursache ihres Gebetes mußte, wo ich mich nicht irre, recht lächerlich seyn. Ich glaube, sie hatte nichts

im Munde als dieses: Erhalte mir doch meinen Mann; oder ich dancke dir, daß du ihn mir gegeben hast. Wenn man aber dieses recht verstand, so hieß es so viel: Erhalte mir doch die Süßigkeit, die du mir durch den heiligen Ehestand verschaffet hast; oder: Ich dancke dir vor alle die Süßigkeit, die ich in allen Ehren und in allem Wohlstande nach deinem Willen in dem Stande schmecke, darein du mich gesetzt hast. Nun dencke man, wie eifrig ein solches Gebet seyn müsse. Die andächtigen Schwestern lieben Gott niemals mehr, als wenn sie ihr kleines zeitliches Vergnügen erhalten haben, und man ist in seinem Bitten niemals heftiger, als wenn Geist und Fleisch vergnügt sind, und mit einander bitten. Nur alsdann wird das Bitten schwer, wenn das Fleisch schwach ist, leidet, oder sonst seine Rechnung wobey nicht findet, und der Geist allein geschäftig seyn muß; allein in diesen Umständen befand sich meine Frau nicht; sie hatte nichts neues zu wünschen; ihr Vergnügen war rechtmäßig; sie konnte es mit gutem Gewissen genießen. Ihre Andacht war wohl um die Helffte größer, und doch, wie es schien, deswegen nicht verdienstlicher worden; denn das Vergnügen, ihren lieben Mann, ihren dicken Bräut, wie sie mich zuweilen nennete, zu besitzen, und nicht die Liebe Gottes war es, das ihre Andacht lebendig machte.

Wie

Wir speiseten bey unserer Wirthin, die, wie sie sich aufführete, recht aufrichtig verliebt in mich seyn mußte, und es vielleicht selbst nicht merckete. Ich war der guten Frau recht nach ihrem Sinne, und sie verhelete nichts, was sie dachte. Wahrhafftig, meine liebe Ballee, sprach sie, man hat nichts darauf zu sagen, sie haben einen Mann genommen, der recht gut aussiehet, ein feines gedrungenes Kerlchen, das alle Welt lieben muß. Mich gehet es weiter nichts an; allein ich liebe ihn recht von Herzen. Einen Augenblick darauf hieß es: Sie dürfen es sich gar nicht dauern lassen, daß sie so späte geheyrathet haben; vor zwanzig Jahren hätten sie keine bessere Wahl treffen können. Solcher Possen machte sie noch tausend, die meine Frau nicht sonderlich vergnügten, sonderlich, wenn von dem späten Heyrathen, und ihrem Alter die Rede war. Aber mein Gott, antwortete sie, mit einem halb hüzigen, halb gelassenen Tone, ich gebe es ja zu, daß ich wohl gewählt habe, ich bin mit meiner Wahl ungemein wohl zufrieden, und es freuet mich, wenn sie ihnen gefället. Und zum Ueberfluß habe ich ja nicht so gar späte geheyrathet, daß es nicht noch gute Zeit gewesen wäre. In meinem Alter dächte ich, wäre es noch gut heyrathen. Ist es nicht wahr, mein Schatz, sagte sie zu

mir, und legte mir ihre Hand in meine, und sahe mich dabey mit solchen Augen an, die im Vertrauen sagen wolten: Mich düncket, du bist mit mir vergnügt gewesen. Was wolten sie doch sagen, mein Herzens-Weibgen, ob sie noch bey guter Zeit gehenrathet haben? fragete ich, in welchen Jahren ist ein Frauenzimmer wohl geschickter dazu, und reizender, als in ihren? Sie lächelste dazu, druckte mir ganz leise die Hand, und endigte dieses Gesprächs mit einem Seuffzer und der Frage, was es geschlagen hätte, denn sie wolte wissen, ob es nicht bald Zeit wäre, vom Tische aufzustehen; das lag ihr am Herzen. Die andere kleine Person, ich meyne die Tochter der Madame d'Alain, diese gab unvermerckt auf unsere keusche Liebe genaue Achtung, und sahe sie wohl nicht mit so unschuldigen Augen an, als sie in der That unschuldig war. Agathe hatte ziemlich hübsche Hände, und einen nicht uneben gebildeten Arm. Ich merckte auch gar wohl, daß das leichtfertige Thier sich alle Mühe gab, sie so viel zu zeigen, als sie konnte; als wenn sie hätte sagen wollen: Lasset doch sehen, ob eure Frau auch dergleichen hat?

Dieses ist das letzte mal, daß ich dergleichen umständliche Erzählungen mache. Von Agathen könnte ich noch wohl etwas erwehnen; allein von meiner Art mit meiner Frau zu leben,

ben, werde ich nichts mehr gedencen. Man kennet ihre Gemüths-Art und ihre Zärtlichkeit vor mich zur Gnüge. Wir sind nun einmal mit einander verheyrahet, ich thue ihr alles, was ich schuldig bin; ja ich will ihr in allem, was ihr ein Vergnügen machen kan, zuvor kommen: Ich bin in meinen besten Jahren, sie ist der ihrigen ungeachtet, noch frisch, und wenn sie es auch nicht wäre, so kan doch die Erkenntlichkeit bey einem jungen Menschen, der ein gutes Herze hat, vieles ersetzen; aus dieser kan man vieles nehmen. Über dieses liebet mich meine Frau auf eine so ganz eigene Art, die ihr statt vieler Annehmlichkeiten dienen würde, wenn es ihr sonst daran fehlte. Ihr Herze übergiebt sich mir mit einem so andächtigen Geschmacke, der mich immer mehr ermuntert. So zärtlich sie auch ist, so weiß sie doch nichts von Eifersucht; ich werde nicht damit beschwert, ihr von meinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben; und doch ist dieses bisher nur gar zu untreu gewesen, und keine Hoffnung, daß es so bald Regelmäßiger werden möchte. Bin ich nicht zu Hause, so wünschet meine Frau auf das eifrigste, daß ich wiederkommen möge, aber sie wartet gedultig darauf. Komm ich denn, so fraget sie nicht viel, wo ich gewesen, oder warum ich so lange ausgeblieben sey.

Sie ist vergnügt, daß ich sie liebe, und immer lieber werde. Man wird sich also leicht vorstellen, daß ich meiner Seits alle mögliche Hochachtung vor sie habe. Unsere Haushaltung ist so ruhig und stille, als man nur denken kan, und so soll sie auch bleiben. Ich werde meiner Frau nicht weiter als bey den Begebenheiten erwehnen, wo sie von ohngefähr mit eingemischet ist. Und leider! bald wird sie in nichts mehr gemischet seyn, von allem, was mich in der Welt betrifft. Der Augenblick, darinn ich sie verlieren soll ist nicht mehr weit; und bald werde ich wieder auf sie zu reden kommen, und ihren Tod erzehlen, und, wo möglich, meinen Schmerz darüber abschil dern.

Man wird sich noch erinnern, daß der Herr Bono der jungen Frau und mir gesaget hatte, wir sollten zu ihm kommen: deswegen hatten wir uns bey seinem Kutscher fleißig erkundiget, wo er wohnete. Ich blieb den ganzen Vormittag zu Hause, und die Zeit ward mir gar nicht lang. Das Vergnügen war zu groß, mich auf einmal als einen Herrn im Hause zu sehen. Ich schmeckte mein Glück und meine Bequemlichkeit, ich sahe mich öfters in meiner Stube um, ich gieng auf und ab, ich setzte mich, ich lächelte über meinen Hausrath, ich dachte, was doch wohl die

die Köchin machen würde, die ich ruffen könnte, wenn es mir einfiel, und die ich, wo mir Recht ist, gar würcklich rief, nur daß ich sie sehen konnte. Endlich besahe ich meinen Schlafpelz und meine Pantoffeln; und ich versichere iederman, diese beyden Dinge waren nicht die letzten, die mich erfreueten. Mit wie vielem kleinen Glücke ist nicht der Mensch umgeben, davon er nichts empfindet, weil er dabey geboren und erzogen ist. Man überlesse es selbst, Jacob und ein Schlafpelz nebst Pantoffeln! denn wenn ich mich als Jacob ansahe, so war ich auf das angenehmste erstau- net, mich in solchem Aufzuge zu befinden. Und der Herr de la Vallée nahm von Jacob alle Freude her, die er empfand, kein Augens- blick war angenehm, als der von dem kleinen Bauern herkam. Doch muß ich auch noch dieses sagen, daß, so entzückt ich auch über diese angenehme Verwandlung war, sie mich doch vergnügt und nicht hochmüthig machte. Ich schätzte mich deswegen nur vor glücklicher, weiter aber gieng ich nicht. Doch Gedult, ich muß die Sache noch ein wenig ge- nauer erzehlen. Es ist wahr, ich kam mir nicht ruhmwürdiger vor, ich fand nichts von der Eitelkeit, die da verursachet, daß ein Mensch sich eine grosse Mine giebet. Allein ich war doch von einer andern eingenommen,  
und

und diese bestand darinnen: Ich dachte nemlich bey mir selbst, ich müsse es andern nicht mercken lassen, daß ich über mein Glück so erfreuet und erstaunet wäre, es sey besser, wenn ein ander meine Empfindlichkeit nicht gewahr würde, und wenn ich nicht an mich hielte, so möchte man wohl gar sagen: Ach der arme Schelm, wie vergnügt ist er, er weiß nicht, was er vor Freuden anfangen soll. Einen solchen Gedanken würde ich mir zu einem Schimpfangerechnet haben. Ich hätte ihn so gar bey meiner Frau nicht leiden können. Ich wolte zwar, sie solte es wissen, daß ich vergnügt wäre, ich sagte es ihr des Tages wohl hundert mal, allein ich hatte doch meine Lust daran, daß ich es ihr selbst sagte, und nicht, daß sie es vor sich wahrnehme. Ich fand darinn einen grossen Unterschied, den ich doch selbst nicht recht aus einander setzen konnte. Soviel ist gewiß, daß wenn sie es von sich selbst eingesehen hätte, wie groß meine Freude sey, sie auch hätte sehen müssen, daß der schlechte Bediente, der Bauer, der elende Kerl, so vergnügt wäre, daß er seinen Zustand geändert hätte. Und unter dieser Gestalt wolte ich mich von ihr nicht gerne erblicken lassen, es war gnug, daß sie mich vor glücklich hielt, und nicht nöthig, an meine vorige Niedrigkeit zu gedencken. Diese Vorstellung war  
vor

vor niemand gut, als vor mich, weil ich sie innerlich zum Qvelle meiner Freude machete, aber es brauchet es nicht, daß ein anderer mir über die Heimlichkeit meines Vergnügens gerathen, und gewußt hätte, woraus ich mir es machete. Um 3. Uhr Nachmittage läutete man zur Vesper, meine Frau gieng hinein, und ich las indessen ein ernsthaftes Buch, von dem ich doch nicht viel verstand, und mich auch darum nicht groß bekümmerte, wie ich es denn auch mehr der Mode wegen, wie es ein Haus-Vater, der nicht in die Kirche gehet, zu halten pfleget, als um würdiger Erbauung willen that. Als meine Frau weg war, zog ich meinen Schlafrock aus, (man lasse mich davon reden, so lange ich noch Freude daran habe, es wird nicht mehr lange dauern, so werde ich es gewohnet seyn) ich kleidete mich an, und gieng aus, um bey der jungen Frau meinen Besuch abzustatten, vor die ich in Versailles eine recht zärtliche Neigung gefasset hatte, wie man aus dem, was ich oben gesaget habe, schon sehen wird. So ein guter Herr de la Vallee ich auch war, so hatte ich doch niemahls ein ander Fuhrwerck gehabt, als meine Beine, oder meinen Karm, wenn ich unsers Herrn aus dem Dorffe seinen Wein nach Paris geführet hatte. Ich brauchte also keine Kutsche, zu der jungen Frau

Frau zu kommen, und dachte auch nicht einmal daran, eine zu nehmen, allein ein Fiacre, der mich ohngefehr auf einem Platze aufhielt, über den ich gehen mußte, setzte mich doch in Versuchung, haben sie mich nöthig, gnädiger Herr, fragte der Kutscher, und der gnädige Herr gewann mich, daß ich ihm zurief, er solte heran fahren. Das heisset ja doch groß gethan, wird man sagen. Keines wegese, ich nahm die Kutsche nur zur Lust, damit ich auch auf diese Weise glücklich seyn, und unter Wegese dieses neue kleine Vergnügen schmecken möchte, das ich nur einmal gekostet hatte, als ich zur Frau Kemp fuhr. In der Strasse, wo die junge Frau wohnte, derer Nahmen ich, meine Erzählung besser fortzuführen, sagen will, sie ist nemlich Madame Dorville. In dieser, sage ich, war es so voll, daß mein Fiacre etliche Schritte von ihrem Hause stille halten, und ich absteigen mußte. Kaum war ich raus getreten, so hörte ich etwan 20. Schritte hinter mir ein grosses Lermen. Ich wendete mich um, und erblickete einen jungen sehr wohl gewachsen und gekleideten Menschen, fast in meinem Alter, von 21. bis 22. Jahren, der mit dem Degen in der Faust sich wider drey, die ihn zugleich anfielen, wehrete. Bey dergleichen Fällen pfleget das Volk zu schreyen, und viel Geräusche zu machen, aber dem

dem der Noth leidet, nicht zu Hülffe zu kommen. Um die streitenden hatte sich eine große Menge gemeines Volk versammelt, das alle Augenblicke stärker ward, und bald vorwärts drängete, bald zurücke wich, nachdem der junge brave Mensch mehr oder weniger zurück getrieben ward. Die Gefahr, darinne ich ihn sahe, und die Niederträchtigkeit ihres Unternehmens bewegte mein Herz dermassen, daß ich, ohne mich weiter zu bedencken, meinen Degen zog, um meinem Wagent herum lief, um wie ein Löwe den jungen Menschen zu Hülffe zu kommen, unter das Volk eindrang, und ihm zurief, courage Monsieur, courage, es war auch eben Zeit daß ich kam, denn der eine von den dreyen schlich, indem sich der junge Mensch mit den andern herum schlug, ganz leise auf die Seite, und wolte ihm den Degen durch die Rippen stoßen. Halt, schrie ich hierauf, hier ist ein Mann, und gieng damit auf ihn los. Darüber must er mir Stand halten, schlug sich zu seinen Cameraden, und ließ mir also die Freyheit, mich dem jungen Menschen zur Seiten zu stellen. Dieser gewann dadurch neue Stärke, und weil er sahe, wie hitzig ich auf sie eingieng, seiner Seits die Lumpenhunde auch zurück trieb, auf die ich einmal über das andere kurz ausstieß, so daß sie genug zu pariren hatten.

Ich

Ich sage mit Bedacht, ich stieß kurz aus, denn so schläget sich ein Mensch, der Herz im Leibe hat, und noch nie einen Degen in der Faust gehabt hat. Der macht nicht viel Umstände, und ist vielleicht ein desto gefährlicherer Feind, je weniger er von der Kunst versteht. Dem sey nun wie ihm wolle, so trieben wir doch unsere drey Gegner zurück, ungeachtet einer mehr war. Es waren aber auch an sich selbst nicht rechtschaffene Kerl. Ihr Streit selbst giebt es schon zu erkennen, und mein hiesiger Beystand munterte das Volk auf, uns gewogener zu seyn. Man sah nicht so bald die drey Kerl reißaus geben, als der eine mit einem grossen Prügel, der andere mit einem Besen-Stiel, der dritte mit einer andern Art Waffen ihnen nachsetzte, und sie vollends in die Flucht brachte. Wir liessen ihnen den Pöbel mit grossem Geschrey nachlauffen, und blieben auf dem Kampff-Platz, welches, ich weiß nicht, wie es zugieng, nahe an der Thüre von der Frau d' Orville Hause war. Der Unbekannte gieng also in das Haus, um sich von der Menge des Volckes los zu machen, das ohne Ordnung und Höflichkeit auf uns drang. Seine Kleidung und die Hand, in der er den Degen hielt, waren ganz blutig; ich bat, daß man einen Barbier holen lassen möchte, solche Leute wohnen in allen Ecken  
der

der Strassen, und es war fast in demselben Augenblicke einer zu unsern Diensten. Es waren uns einige vom Volcke bis in den Hof der Frau d'Orville nachgelauffen. Dieses machte ein Geräusche im Hause, darüber die Mieths-Leute aus allen Stockwercken dazu gelauffen kamen. Die Frau d'Orville wohnte im ersten Stocke hinten aus, und kam auch dazu, um zu sehen, was es gäbe. Man dencke, wie erstaunend sie gewesen seyn müsse, als sie mich mit dem Degen in der Hand in ihrem Hofe stehen sahe. Ich hatte ihn noch nicht eingesteckt, denn in dergleichen Fällen besinnet man sich nicht gleich, und über dieses hatte ich nicht einmal so viel Raum, ihn in die Scheide zu bringen, so gewaltig wurden wir vom Volcke gedrückt. Hier kan ich nicht läugnen, übernimmt mich der Hochmuth ein wenig. Mein Herze blehete sich schon damals vor Freude über meine Tapfferkeit auf, die ich sehen ließ, und über die edle Stellung, in der ich mich befand. So zerstreuet ich noch über dasjenige seyn sollte, was unlängst vorgegangen war, so nahm ich mir doch einige Augenblicke, in denen ich mich mit meinem blossen Degen in der Faust, und mit meinem, wie einem Bramarbas stehenden Huthe betrachtete. Ich merckte es gar wohl, wie ich aussehen müste, in seiner Eigenliebe siehet

II. Theil. V. Buch.                      R                      man

man alles, als in einem Spiegel. Ich gesteh  
 he es, in den Umständen, darinn ich mich das  
 mals erblickte, glaubte ich, ich wäre einiges  
 besondern Ansehens wohl werth. Ja ich sah  
 he mich selbst mit wenigerer Vertraulichkeit,  
 und mit grösserer Hochachtung an, als sonst.  
 Ich war ja nicht mehr die kleine Pus-Docke,  
 der über sein Glück erstaunet war, und so vie  
 le Ungleichheit zwischen seinen Begebenhei  
 ten fand. Warhafftig ich war ein Mensch  
 von Verdiensten, dem das Glück ansien  
 Recht wiederfahren zu lassen. Allein wir  
 wollen doch wieder in den Hof gehen, darinn  
 wir zuvor waren. Ich stand mit meinem jun  
 gen Unbekannten, dem Barbier, und unserer  
 ganzen Folge noch da; die Frau d' Orville  
 nahm mich so gleich darunter wahr. O Mons  
 sieur sind sie es, rief sie voller Schrecken von  
 der Treppe herunter, ey was fehlt ihnen denn,  
 was ist ihnen begegnet, sind sie verwundet?  
 Ich habe, antwortete ich, mit einer gelassenen  
 Mine, wie es einem Helden zukommt, nur  
 ein klein Schrängen davon getragen, und über  
 dieses war es nicht eigentlich auf mich, son  
 dern auf diesen Herrn gemeynet, der et  
 was verwundet ist; und damit zeigte ich  
 ihr denselben. Der Barbier redete noch mit  
 ihm, und ich glaube, er hatte nicht verstanden,  
 was sie zu mir sagte, und sie wohl gar nicht ein  
 mal

mal gesehen. Der Barbier kennete die Frau d' Orville, er hatte ihrem Mann den Morgen zur Ader gelassen, wie wir hernach erfuhren. Weil er nun sahe, daß der junge Mensch blaß ward, ohne Zweifel weil er so viel Blut verlohren hatte, und noch verlohr, so sprach er zu der Frau d' Orville: Madame ich besorge, es möge mit dem Herrn gefährlich aussehn, hier kan ich ihn nicht besichtigen; wollen sie uns wohl auf einige Augenblicke eine Stube erlauben, daß ich ihm nach seinen Wunden sehen kan. Über diesen Worten warf der junge Mensch seine Augē auf die Person, mit der jener redete, u. schien mir erstaunet zu seyn, ein so liebenswürdiges Frauenzimmer zu erblicken welches, des schlechten und ungekünstelten Aufsatzes ungeachtet, nichts destoweniger ein edles und Hochachtungswürdiges Wesen hatte, denn sie gieng nur als eine Frau, die vor ihr Hauswesen sorget. Er bittet mich nicht um eine Gnade, die ich ihm erweisen soll, sondern um etwas, das ich nicht abschlagen kan, antwortete sie dem Barbier. Jener nahm indessen seinen Huth ab, und grüßete sie mit besonderer Ehrfurcht. Kommen sie meine Herren, sprach sie, denn hier ist keine Zeit zu versäumen. Ich bin nicht betrübt über diesen Zufall, sprach der junge Mensch, ausser daß ich ihnen Madame beschwerlich seyn muß.

Damir stieg er die Treppe hinauf, und lehnete sich an mich, dabey er mir tausend verbindliches vorsagte, und mich nur seinen besten Freund hieß; sie sind sehr schwach, sprach ich zu ihm. Nicht sonderlich, antwortete er, ich glaube, ich werde nur eine kleine Wunde am Arm und an der Hand, und dabey einen Freund gewonnen haben, der mir das Leben gerettet hat. O ich bitte gehorsamst, sprach ich darauf, dancken sie mir ja nicht, was ich vor sie gethan habe, denn ich habe viel zu großes Vergnügen daran gehabt, und sie gleich bey dem ersten Anblick auf einmal lieb gewonnen. Ich hoffe auch, sprach er, sie werden mich immer lieb behalten. Darauf giengen wir in der Frau d'Orville Zimmer, sie gieng vor, und machte uns ein niedliches Cabinet auf. Wir giengen mit dem Barbier hinein, und fanden ein kleines Bettgen darinne stehen, welches der Mutter zugehörete; wir waren kaum hinein getreten, als ihr Mann, der Herr d'Orville, ein wohlgebildetes Kammer-Mädgē hinein schickte, die mich in seinem Namen bewillkömte, und mir sagte, er hätte von seiner Frau gehört, ich wäre derjenige, dem er so vielen Danck schuldig wäre, er könnte nicht aufstehen, weil er sich nicht wohl befände, allein er hoffete, ich würde ihm die Ehre thun, und ihn besuchen, ehe ich weggienge. Die  
Frau

Frau d' Orville suchte indessen das leinen Zeug zusammen, das man vor den Verwundeten brauchen konnte. Sage sie dem Herrn d' Orville, sprach ich, ich würde nicht unterlassen ihm aufzuwarten, und mir den Augenblick die Ehre nehmen; ich wartete nur darauf, daß man den Herrn besichtigt hätte, und zeigte damit auf den jungen Menschen, dem man schon die Kleider abgezogen, und ihn in einen Lehn-Stuhl gesetzt hatte. Die Frau d' Orville verließ uns, der Barbier besichtigte den jungen Menschen, und fand nur eine Wunde am Arm, die zwar nicht gefährlich war, daraus ihm aber viel Blut entgieng, er stillete es so gleich, und weil die Frau d' Orville vor alles gesorget hatte, so zog der Verwundete andere Wäsche an, und indessen der Barbier ihn wieder ankleiden half, besuchte ich Madame und ihren Gemahl. So krank er auch war, fand ich doch, daß er wie ein rechtschaffener Mann, und der vom Stande war, aussähe, man merckte es gleich an seinem Wesen, und an seinen Reden, daß er eines bessern Glückes würdig war, und daß der schlechte und unansehnliche Zustand, in dem er lebete, von einem Unglücks-Falle herkam. Es muß dem Manne etwas widriges begegnet seyn, sprach man, so bald man ihn sahe, er ist hier nicht an seinem rechten Orte. In der That mercket

man dergleichen Dinge den Augenblick, es ist mit solchen Leuten nicht anders, als wenn man einem Menschen vom Stande einen Bauer-Kittel anzöge, würde man ihn deswegen wohl zum Bauern machen? Nein, er trägt nur die Kleidung, sein Körper ist damit, so zu reden, nur umhüllet. Er hat das bey gewisse Stellungen, Bewegungen, Mienen, die gar wohl anzeigen, daß sich der Mensch und der Rock nicht zusammen schicken, so war es bey nahe mit dem Herrn d'Orville beschaffen. Er war in einer Stube, und hatte allerley Hausgeräthe um sich, aber man mußte doch sagen, es wäre nicht gut genug vor ihn, mehr will ich von ihm nicht sagen. Es ist genug von einem Menschen, den ich nicht weiter gesehen habe, und dessen Frau bald eine Wittbe werden wird. Da war kein Dank zu ersinnen, den er mir nicht wegen meiner Begebenheit zu Versailles mit seiner Frau abstattete, kein Lob-Spruch, den er nicht wegen meiner Gemüths-Art verschwendete, Furch zu sagen, ich bekam die Mutter nicht zu sehen, sie war vermuthlich ausgegangen. Wir sprachen auch vom Herrn Bono, der uns zu sich bestellet hatte, und es ward beschloffen, den andern Tag zu ihm zu gehen, und damit wir einander nicht verfehlten, so sollte ich die Frau d'Orville um halb drey Uhr abholen.

Wäh

Währenden Reden trat der Verwundete mit dem Barbier in die Kammer, damit hob sich die Dancksagung aufs neue an vor alle die Gesälligkeiten, die man ihm im Hause erzeiget hatte. Es fehlte dabey nicht an bescheidenen Ehrfurchts-vollen und sehr vorsichtig eingerichteten Blicken auf die Frau d'Orville. Alles dieses ward mit einer gewissen zärtlichen Zierlichkeit im Reden unterhalten, aber mit einer fast unvermerckten Zärtlichkeit, die der nicht ähnlich war, welche sonst ein Mann vor seine Frau zu haben pfleget. Denn ob gleich der Herr d'Orville seine Frau liebte, so liebte er sie doch als ein gelassener Mann, der sein Glück bey ihr gemacht, und darüber eine gewisse feine Art in seinen Empfindungen verlohren, und das scharffsinnige in seinen Ausdrückungen eingebüffet hat. Was mich betraf, so merckte ich so gleich diese kleine erdichtete Zärtlichkeit, davon ich gesagt habe, denn ich war ohne mein Wissen sehr geneigt, die Frau d'Orville zu lieben, ich bin auch gewiß, daß sie es auch wahrnahm, zum wenigsten war mir ihr Wesen, mit dem sie den jungen Menschen anhörete, und die Art, die Augen niederzuschlagen, nebenst ihren seltenen u. kurzen Antworten, waren mir Bürge davor. Die Frau d'Orville war liebenswürdig, was brauchet es mehr, ein Frauenzimmer, so ver-

nünftig es auch ist, zur Sache zu bringen? Vernimmt sie nicht dadurch den Augenblick alles was man sagen will? Kan ihr, wenn sie von solchem Geschmacke ist, wohl etwas entgehen? Und wartet sie nicht immer auf etwas neues? Aber sagen sie mir doch mein Herr, sieng der Mann an, warum haben sie denn die drey Kerl angefallen, kennen sie denn dieselben? Man muß hierbey mercken, daß er meistens vor seine Frau antwortete, und mit der größten Aufrichtigkeit von der Welt, die Höflichkeiten des Verwundeten erwiederte, weil er in denselben nichts als eine reine und ungeheuchelte Erkenntlichkeit fand. Mein mein Herr, versetzte der junge Mensch, der, wie man darnach sehen wird, uns die wahre Ursache seiner Schlägeren noch verheletete, ich bin nur von ohngefähr unter sie gerathen, sie trafen mich auf der Strasse an; ich war in Gedanken, und mochte sie unrecht ansehen; darüber fanden sie sich beleidiget. Einer unter ihnen sagte mir einige Grobheiten; darauf antwortete ich ihm; sie aber schrien alle drey auf mich ein. Ich konte mich nicht enthalten, ihnen einige Zeichen meiner Verachtung zu geben; der eine schimpfte darauf, und ich antwortete ihm so gleich mit dem Degen: Jene schlugen sich zu ihm, und folglich hatte ich sie alle drey auf dem Halse. Ich hätte  
auch

auch ohne Zweifel unterliegen müssen, wenn der Herr hier nicht so großmüthig gewesen, und mir zu Hülffe gekommen wäre.

Ich antwortete, ich sehe darinn keine besondere Großmuth, ein ieder ehrlicher Mann, der an meiner Stelle gewesen wäre, würde es eben so gemacht haben. Aber würden sie, sprach der Herr d' Orville, nicht besser thun, wenn sie etwas Ruhe pflegten, gehen sie nicht zu zeitig aus? Sind sie auch nicht zu matt? Nein gar nicht, mein Herr, antwortete der Barbier an seiner statt, der Herr braucht nur einen Wagen, und den wird man auf dem nechsten Plaze antreffen. Das Mädgen lief so gleich hin, einen zu holen, der Wagen kam, der Verwundete bat mich, ihn nicht zu verlassen, und ich durfste es ihm, weil ich ihm schon einen Dienst erwiesen hatte, nicht abschlagen, ob ich gleich lieber zurücke, und bey der Frau d' Orville geblieben wäre. Ich folgte ihm also nach, ein kleiner Husten, der den Mann besiel, machte denen Höflichkeiten, dabey man sich auf beyden Seiten noch länger aufgehalten haben würde, ein Ende. Wir giengen also die Treppe hinunter, der Barbier, der uns bis in den Hof begleitete, bückte sich überaus offte, vermuthlich weil er wohl bezahlt worden war, wir liessen ihn also zurück, und stiegen in unsern Wagen. Ich erwartete

K 5

von

von dieser Begebenheit nichts besonders, und dachte nicht, daß sie mir etwas anders als die Ehre zu wege bringen würde, daß ich eine schöne That gethan. Nichts destoweniger war sie der Ursprung meines Glückes, und ich konte meinen Lauff nicht besser anfangen. Was meynt man wohl, wer der Mensch war, dem ich allen Ansehen nach das Leben gerettet hatte? Nichts weniger als ein Better von demjenigen, der damahls Frankreich regierte, mit einem Worte, dem vornehmsten Hof- und Staats-Mann. Man siehet wohl, daß aus der Sache nunmehr Ernst wird, sonderlich wenn man mit dem rechtschaffensten Menschen, mit einem solchen, der verdient hätte, eines Königs Sohn zu seyn, zu thun hat. Ich habe mein Tage nicht eine so edle Seele wieder gefunden. Allein durch was vor einen Zufall, wird man fragen, war er denn in die Gefahr gerathen, daraus sie ihn so glücklich retteten? Gleich wird man es hören, wo soll ich hinfahren, fragte der Kutscher, da und dahin, antwortete er, und nannte dabey nicht den Nahmen einer Strasse, zu der und der Marquisin hieß es, und darauf fragte der Kutscher, nicht weiter, welches anzeigte, daß es ein sehr bekanntes Haus seyn müste, woben ich denn so gleich auf die Gedancken gerieth, mein Camerade möchte wohl was vornehmes seyn,

seyn, er sahe so aus, und meine Vermuthung betrog mich nicht. Wohlán, mein werthester Freund, sieng er unterwegs an, ich muß ihnen doch meine wahrhaffte Historie erzehlen. In der Gegend, wo wir herkommen, wohnet ein Frauenzimmer, das ich vor etlichen Tagen in der Opera angetroffen habe, ich bekam sie aus einer Loge zu sehen, in der ich mit andern Manns-Personen stand, sie schien mir ungemein artig zu seyn, und sie ist es auch in der That; ich fragte wer sie wäre, aber es kannte sie niemand. Gegen das Ende der Opera gieng ich aus meiner Loge, um sie aus der andern gehen zu sehen, und zugleich mit Bequemlichkeit zu betrachten. Ich trat also an den Weg, den sie nehmen mußte, und sie verlohr dabey nicht, wenn man sie in der Nähe sahe. Sie hatte ein anderes wohlgebildetes Frauenzimmer bey sich, sie merckte es gar wohl, wie aufmercksam ich sie ansah, und aus der Art, wie sie es zu mercken schien, schloß ich, sie wolte mir sagen, wird es wohl dabey bleiben? Kurz ich sahe, ich weiß nicht was in ihren Augen, das mich dreiste machte, und versicherte, es würde nicht schwer bey ihr anzukommen seyn. Es giebt gewisse Minen bey dem Frauenzimmer, die einem gleich vorher verkündigen, wie weit man bey ihnen kommen wird. Man entdecket, wann sie ein  
nen

nen recht ansehen, wo nicht eine anziehende Freyheit in ihrer Vollkommenheit, oder doch so viel, daß es ihnen nicht ungelegen wäre, wenn man nähere Bekantschafft mit ihnen machte. Ist das erste, so wollen sie nur in ihren Reizungen erscheinen, und weiter nichts, mehr wollen ihre Minen nicht sagen. Ist aber das andere, so sagen sie schon mehr, sie ruffen einen gleich zu sich, und ich glaube hier war das letztere, allein man besorgt doch, daß man sich irren kan: Ich folgte ihr nach bis an die Treppe, ohne daß ich mich unterstanden hätte, weiter etwas zu thun, als nur sie sehr begierig anzusehen, und so zu reden, alle Schritte zu zehlen. Sie half mir selbst aus meiner Unruhe, und brach meine bescheidene Blödigkeit durch einen listigen Einfall, indem sie ihren Fächer fallen ließ. Ich merckete ihre Absicht, und machte mir die Gelegenheit zu Nutze, die sie mir an die Hand gab, eine Artigkeit anzubringen, und ihr, indem ich den Fächer so geschwinde als möglich, aufhub, ein paar Worte zu sagen, wiewohl sie machte, aus Furcht, sie möchte es verfehlen, selbst den Anfang: Monsieur sprach sie, mit einem freundlichen Gesichte, indem sie den Fächer annahm, ich bin ihnen sehr verbunden: Ich schätze mich glücklich, antwortete ich, daß ich ihnen auch nur in dieser Kleinigkeit  
habe

habe aufwarten können. Weil sie nun in dessen den Fuß sicher auf die Treppe zu setzen suchte, so bedienete ich mich auch dieser Gelegenheit und sagte: Es ist viel Volk hier, man dränget gar zu starck: Erlauben mir Madame, daß ich die Ehre habe sie zu führen, damit sie sicherer gehen. Ich lasse mir es gefallen, sagte sie mit einer freyen Mine, denn ich bin nicht wohl zu Füsse. Also führte ich sie herunter, und unterhielt sie beständig von dem Vergnügen, das ich gehabt hätte, sie auch nur von ferne zu sehen, und wie ich darauf gedacht hätte, sie näher zu sehen. Sind sie es denn nicht auch, den ich in der und der Loge gesehen habe, fragte sie, als wolte sie mir zu verstehen geben, daß sie mich auch unter andern entdeckt hätte. Wir kamen endlich herunter, am Ende der Treppe stand ein großer Laqvay (der nicht aussahe, als wenn er zu ihr gehörete, so dreiste als er zu ihr trat; denn solche Freyheit nehmen sich die Leute bey ihrer Herrschafft nicht) der sagte, es würde schwer halten, die Kutsche heranzufahren zu lassen; aber sie stände nur etwan zehen Schritte davon. Gut, sprach sie, so wollen wir so weit gehen, daß wir nur wegkommen: Ist es nicht wahr? und damit wandte sie sich zu ihrer Begleiterin. Wie es ihnen beliebt, sprach diese; und so führte ich sie beyde dichte  
an

## 158 Der glücklich gewordene Bauer

an der Mauer fort. Mein Wagen hielt nur halb so weit; und weil unsere kurze Unterredung mich dreiste gemacht hatte, so bot ich ihnen denselben an, und that den Vorschlag, sie nach Hause zu begleiten; allein sie wolten es nicht annehmen: So viel aber merckte ich doch, daß die, so ich führete, einen Blick auf den Wagen that, und ihn ansah. Wir kamen also zu ihrem, der, wie es schien, keiner von beyden gehörete, sondern eine Mieth-Kutsche war. Ich habe vergessen zu sagen, daß, indem ich sie an den Wagen führete, ich sie um Erlaubniß bat, ihr in ihrem Hause aufzuwarten. Sie verwilligte es mir ohne Bedencken, als ein Frauenzimmer, das ohne weitere Folge eine Höflichkeit gegen die andere erweist. Sehr gern, Monsieur, war die Antwort, es wird mir eine Ehre seyn. Sie sagte noch dazu, wo ich sie finden könnte; folglich versprach ich bey dem Abschiede, ihr ehestens aufzuwarten. Den andern Tag gieng ich würcklich hin, es schien als wenn sie noch so ziemlich wohl stände; ich fand ein Hauffen Bediente draussen, und in dem Zimmer ganz artige Gesellschaft, so wie ich urtheilen konnte. Man spielere, und ich ward sehr wohl aufgenommen. Wir hatten auch auf einige Augenblicke besondere Unterredungen. Ich eröffnete ihr meine Liebe, sie  
ließ

ließ mich hoffen, und ward mir dadurch desto gefälliger. Wir redeten noch allein mit einander, als eben einer von denen, die mich unlängst angriffen, herein trat. Es ist ein Mensch in seinen männlichen Jahren, der Geld verthut, und der, wie ich glaube, aus einer Provinz her ist. Es kam mir vor, als ob er über unsre Gespräche unruhig wäre: Sie eilte auch sich von mir los zu machen, und zu ihm zu gehen. Bald darauf gieng ich weg, und kam den folgenden Tag früher als den ersten zu ihr. Sie war allein, und ich trug ihr mein Anliegen aufs neue vor. Anfangs machte sie aus meiner Liebe nur einen Scherz, aber doch mit einem Tone, der so viel sagen wolte; ich wünschete, daß es wahr wäre: Ich fuhr also fort, sie dessen zu versichern. Aber, sprach sie, ist es denn wirklich Ernst? Sie machen mich ganz unruhig damit. Ich könnte ihnen ja wohl Gehör geben, das hätte eben keine Schwierigkeit, allein meine Verfassung erlaubet mir es nicht. Ich bin eine Wittwe, ich stecke in einem Prozesse, und vielleicht werde ich von meinem Vermögen nicht viel übrig behalten. Sie werden hier einen grossen Mann gesehen haben, der von weit anderm und geringerm Stande, und nur ein blosser Bürger ist; allein er hat Geld, und ich kan ihn zum Manne haben

haben, wenn ich will, denn er lieget mir sehr darum an. Es wird mir aber so schwer mich zu entschliessen, daß ich noch bis auf diese Stunde nichts ausgemachet habe. Und seit ein paar Tagen, setzte sie lächelnd hinzu, würde ich beynaher noch weniger ausmachen, wenn ich mir selbst glauben soll. Einige Leute möchte man lieber heyrathen, andere viel mehr lieben; allein mein Vermögen ist zu klein, als daß ich meinem Geschmacke folgen dürfte: Ja ich möchte wohl gar nicht einmal lange mehr in Paris so bleiben, wie es sich vor mich schickte: Und wo ich nicht heyrathe, muß ich auf ein Land-Guth hinaus, das mir sehr verdriesslich, und auf dem es so betrübt vor mich zu wohnen ist, daß ich mich recht davor fürchte. Was soll ich also anfangen? Ich weiß auch nicht, warum ich ihnen dieses alles sagen muß, ich bin wohl närrisch, und ich will sie nicht mehr sehen. Aus diesen Reden merckte ich nun zur Gnüge, daß ich bey einer von den armen Schönheiten war, deren beste Einkünfte in einem artigen Gesichte bestehen. Ich begriff, was sie mit dem Menschen, den sie als ihren künftigen Ehemann beschrieb, vor eine Verbindung hatte: Ich verstand auch so viel, daß sie mir sagen wolte, wo ich dem den Korb gebe, wollen sie wohl an seine Stelle kommen, oder verlangen



der Kutscher etliche Schritte von dem Hause, wo er uns hinführte, stille hielt, weil er vor 3. oder 4. andern Kutschen nicht weiter konte. Wir stiegen aus unserm Fiacker aus, und dar auf sahe ich, daß der junge Mensch mit einem grossen Laquayen redete, der uns so gleich eine von diesen Kutschen aufmachte. Setzen sie sich hinein, werther Freund, sprach mein Casmerad zu mir; wohin? fragte ich; in diese Kutsche, antwortete er, es ist meine, und ich habe sie nicht nehmen können, als ich das obgedachte Frauenzimmer besuchen wolte. Sie war, welches ich nicht unangemerckt lassen kan, sehr prächtig, ho, ho, sprach ich bey mir selbst, das Ding geht noch weiter, als ich dachte. Das ist groß, solte denn mein Freund wohl gar ein Herr vom Stande seyn? Du must dich ja wohl in acht nehmen, mein guter la Vallee, daß du fein Frankösisch redest. Du hast ein Kleid am Leibe, darinn es dir eben auch nicht läst, als wenn du von der Strasse aufgehoben wärest, behauptete die Ehre deines Rockes, und siehe zu, daß deine Unterredung mit deiner Figur übereinstimme, denn die ist noch so ziemlich. Dieses waren ohngefähr meine Gedanken, wie ich sie in aller Eil hatte; ich stieg darauf in den Wagen, wiewohl ich ungewiß war, ob ich auch zuerst hinein steigen dürffte, und doch wagte ich es nicht, deswegen

wegen viele Weitläufftigkeiten zu machen. Gehört es zur Lebens-Art, daß ich vorgehe, oder zurück bleibe, fragte ich mich selbst, denn dieser Zufall war vor mich ganz neu, und meine geringe Erfahrung brachte mich zu nichts gewissen, ausgenommen, daß man sich einander sehr nöthiget, wenn man an der Thüre steht, und ich glaubte fast, es müste hier eben so seyn, indessen stieg ich auf gerathe wohl hinein, und hatte mich schon gesetzt, als ich mich noch bedachte, was ich hätte thun sollen. Hier saß ich nun meinem vornehmen Freund zur Seiten, und war ein vertrauter Begleiter eines Menschen, dem ich vor 4. oder 5. Monaten, wenn es sich so gefüget hätte, gar wohl die Thüre von der Kutsche hätte aufmachen können, in der ich ist neben ihm saß. Doch fiel mir dieses damahls nicht ein, sondern ich überlege es nur igo, da ich es schreibe. Es melden sich dergleichen Einfälle zwar wohl bey mir an, allein ich gewährete ihnen keine Aufmerksamkeit, ich hatte es nöthig, etwas dreister zu seyn, und daran würden sie mich gehindert haben. Haben sie was zu thun? fragte mich der Graf von Orsan, das war der Nahme von dem Herrn des Wagens. Ich befinde mich ganz wohl, und mag nicht so bald nach Hause fahren. Es ist noch Zeit, wie

wollen in die Comödie fahren, da bin ich so gut verwahret, als in meiner Kammer. Bisher war ich meiner noch mächtig gewesen, und hatte mich niemals gänzlich aus den Augen verlohren; allein dieser Vortrag war stärker als ich, und daß ich auf eine solche angenehme Art in die Comödie geführt werden sollte, erregte mir einen vollkommenen Schwindel. Ich ward von der Höhe meines Standes verblendet, mein Kopff ward eingenommen von lauter Dünsten der Freude, Ehre, Glück, Weltlichkeit, wenn mir erlaubt ist, also zu reden. Denn ich weiß wohl, daß es gewisse Leser giebt, die etwas verdrießlich sind, und denen man lieber nichts sagen soll, was man empfindet, wenn man es nicht anders, als auf eine sonderbare Art ausdrücken kan; und dieses geschiehet doch öftters, sonderlich wenn man beschreiben soll, was in der Seele vorgehet, denn diese verändert sich viel öfter, als uns möglich ist es zu sagen, und man sollte uns doch die Frenheit lassen, uns im Fall der Noth derer Ausdrückungen zu bedienen, die wir finden können, wenn man nur daraus deutlich verstehet, was man sagen will, denn andere Worte würden offte den Gedancken etwas benehmen, oder ihn gar verändern. Die öfttern Streitigkeiten hlerüber sind Ursache an dieser meiner kleinen Ausschweifung, und  
ich

ich würde mich nicht darinn eingelassen haben, wenn ich geglaubet hätte, daß sie so lang werden wolte; wir wollen also wieder zur Sache kommen. Wie es ihnen beliebt, antwortete ich, und darauf fuhren wir fort. Ich habe ihnen noch nicht meine Historie ganz erzehlet, ich muß sie doch zu Ende bringen. Heute Mittage habe ich bey der Frau Marquisin von \*\*\* gespeiset, und um 3. Uhr gieng ich unter dem Vorwande, ich hätte etwas zu thun, fort, und zu der gedachten Frau hin, meine Kutsche war noch nicht wiedergekommen, ich fand auch keinen von meinen Leuten unten, es stunden aber nicht weit darvon Wasgen, ich schickte nach einem, setzte mich hinein, und ließ mich vor ihr Haus fahren. Als ich die Treppe hinauf gieng, begegnete mir der grobe Mann, dessen ich oben gedacht habe, mit noch 2. andern; ich grüßete ihn, allein er behielt seinen Huth auf dem Kopff, und stieß im Vorbeygehen hart an mich. Ihr seyd ein sehr grober Kerl, sagte ich darauf, und sahe ihn über die Achsel an. Mit wem redet ihr? versetzte einer von den andern beyden, die mir eben so wenig gedancket hatten. Mit euch allen, antwortete ich; hierauf schlug er die Hand an den Degen. Ich glaubte, ich müste meinen auch ziehen, und sprang also zurück, weil zwey von ihnen noch auf der

§ 3

Treppe

Treppen waren, und 2. Stufen zu steigen hatten, denn der eine war nur ganz herunter. Sie zogen alle drey die Degen wider mich, und so verfolgten mich die liederlichen Kerl bis auf die Strasse, wir schlugen uns noch, als sie mir zu Hülffe kamen, und eben in dem Augenblick kamen, da der eine von meinen Meuchel, Mördern mir einen tödlichen Stoß beybringen wolte. Ja sprach ich, das weiß ich, ich hatte grosse Sorge davor, und Deswegen schrye ich auch so starck auf ihn rein, daß er von seinem Vorhaben ablassen solte. Allein wir wollen nicht mehr davon reden, es ist liederliches Zeug, und die Frau auch, sie können daraus leicht urtheilen, wie wenig ich mir aus ihr mache, antwortete er, aber wir wollen izo von ihnen reden. Nach dem, was sie vor mich gethan haben, kan ich mich dessen, was zu ihrem Vergnügen dienet, nicht gnung annehmen. Ich muß aber doch wissen, wem ich so viel schuldig bin, und sie sollen auch erfahren, wen sie an mir haben. Ich bin der Graf von Orsan, von meinen Eltern lebet nur noch meine Mutter, ich besitze ein ziemliches Vermögen, meine Familie kan etwas ausrichten, und gilt bey den Grossen; ja ich kan wohl sagen, ich wüßte nichts, worinn ich ihnen nicht dienen könnte. Ich würde mich gar zu glücklich schätzen, wenn sie mir  
dazu

dazu Gelegenheit geben wolten. Nichten sie ihre Sachen darnach ein, und sagen mir ihren Nahmen, und wohin etwan ihre Absichten gehen. Ich danckte ihm so gleich, das verstehet sich von selbst, doch, damit ich es kurz mache, weil er es so haben wolte, und ich auffer dem besorgte, ich möchte in ein Wort: Gepränge gerathen, dazu ich mich nicht schickte. Man kan es nirgend eher verrathen, daß man keine Erziehung gehabt hat, als wenn man weisen will, daß man sie gehabt hat. Ich stattete ihm also meinen Dank in den einfältigsten Redens: Arten ab, mein Nahme fuhr ich fort, ist la Vallee, sie sind ein Herr vom Stande, und ich bin eben nichts vornehmes. Mein Vater wohnet auf dem Lande, und hat allda sein ganzes Vermögen. Ich bin nur unlängst von ihm hergekommen, in der Meynung, mein Glück hier zu machen, wie es die jungen Leute, die aus den Provinzen kommen, und meines Standes sind, zu machen pflegen. In dem, was ich sagte, kan man nichts anders, als einen etwas bescheidenen und verschwiegenen Menschen, aber keinen Lügner erschen. Aber, setzte ich mit einem offenherzigen Ton hinzu, wenn ich auch in meinem Leben in Paris nichts weiter thun, und meine Reise mir nichts mehr einbringen solte, als daß ich das

Vers

Vergnügen gehabt habe, einem so rechtschaf-  
 fenen Manne als sie sind, worinne dienen zu  
 können, so würde ich mich warhafftig nicht  
 beklagen, und mit Freuden wieder nach Haus  
 se gehen. Hierauf reichte er mir die Hand,  
 und sprach: mein lieber la Ballee, ihr Glück  
 ist nicht mehr ihre Sache, sondern die meinige,  
 ihr Freund wird davor sorgen, das bin  
 ich, und ich will, daß sie der meinige seyn.  
 Die Kutsche hielt stille, denn wir waren vor  
 dem Comödien-Hause, und ich hatte nicht  
 Zeit, mit mehr als einem Lächeln dergleichen  
 verbindliche Reden zu beantworten. Fols-  
 gen sie mir nach, sprach er, nachdem er dem  
 Laqvan Geld gegeben hatte, Billette zu lö-  
 sen; wir giengen also hinauf, und ich war  
 nunmehr in der Comödie, in einer schönen  
 warmen Loge, in welcher der Graf von Dr-  
 san einige von seinen guten Freunden antraf.  
 Hier zerstreueten sich alle Winde, mit denen  
 mein Herzk, wie ich oben gedacht, angefüllt  
 war, aller Dammff der Eitelkeit, der mir  
 in den Kopff gestiegen war, verschwand auf  
 einmahl, die Lebens-Art und ganz sonder-  
 bahre Bezeigungen, die in diesem Lande ge-  
 wöhnlich waren, machten mich verwirrt  
 und schüchtern. Mein gankes Wesen stel-  
 lete einen sehr niedrigen Menschen vor, ich  
 sahe in meinen eigenen Augen dumm, so un-  
 ordent-

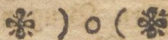
ordentlich, und mitten unter diesen Leuten, bey denen so viele Freyheit und Pracht herrschete, so seltsam aus, daß ich bey mir selbst dachte, was wird doch hier aus dir werden. Ich will nicht sagen, daß ich mich hätte verstellen, und an mich halten können, denn das konte ich nicht; es wäre denn, daß man sagte, man konte es alsdenn, wenn man es nicht kan. Indessen lag es nicht an mir, daß ich es nicht konte; ich glaube aber, ich werde es niemals so weit bringen, so wenig, als daß ich ein Gesicht bekomme, das weder verstöret, noch beschämet ausssehen sollte. Denn wenn es nur erstaunet aussähe, daraus würde ich mir nichts machen. Man hätte doch daraus nichts weiter nehmen können, als daß ich niemals in der Comödie gewesen wäre, und das hätte nicht vieles auf sich gehabt; aber ich verspürte eine innerliche Verwirrung, daß ich hier war. Eine gewisse Empfindung meiner Unwürdigkeit hinderte mich dreiste zu seyn, und ich wäre es sehr wohl zu frieden gewesen, wenn man in meiner Phystognomie nur nicht gar zu deutlich gelesen hätte, was ich mich doch außsster zu verbergen bemühet. Meine Augen setzten mich in Unruhe und Verwirrung, ich wuste nicht wo ich sie hinwenden sollte, ich durffte mir auch nicht die Freyheit

II. Theil, V. Buch. M neh

nehmen, andere Leute anzusehen, aus Furcht, man möchte aus meiner Ungewißheit urtheilen, die Ehre in einer solchen vornehmen Gesellschaft zu seyn, schickte sich vor einen so schlechten Menschen nicht. Ich will indessen dieses Wort brauchen, bis ich eines finde, das sich besser hieher reimet. So viel war auch über dieses wahr, daß ich noch nicht Stufenweise das Wachsthum meines Glückes erreicht hatte, und mich also mitten unter vornehmen Leuten mit der erforderlichen Dreistigkeit nicht sehen lassen konnte. Ich war allzu geschwinde darzu gekommen: Vor kurzem war ich ein Monsieur geworden, ob ich gleich nicht die geringste Erziehung zu einem Monsieur gehabt hatte, und ich zitterte alle Augenblicke vor Angst, man werde an meiner Mine gleich sehen, daß der Monsieur, Jacob gewesen sey; ein anderer, der an meiner Stelle gewesen wäre, hätte vielleicht so unverschämt seyn, und sich darcin finden können. Aber was gewinnt man auch dabey? Nichts, sieht man es nicht einem solchen Menschen den Augenblick an, daß er nur deswegen unverschämt ist, weil er schamhaft seyn sollte? Sie sehen mir etwas verändert aus, sprach einer von den Herren, zu dem Grafen von Orsan. Ich glaube

es selber, antwortete er, und ich könnte noch schlechter daran seyn. Darauf erzählte er ihnen, was ihm begegnet war, und was ich an ihm gethan hatte, vergrößerte er mit der angenehmsten Art von der Welt. Sie sahen also, meine Herren, war der Schluß, daß ich diesem Herrn die Ehre zu danken habe, sie noch hier antreffen zu können. Dieses war eine neue Arbeit vor den armen Balsee, denn durch diese Erzählung wurden aller Augen auf mich gewendet. Sie durchlieffen mich von oben bis unten mit ihren Augen, und ich glaube, es war nichts so einfältig als ich, und nichts so lächerlich anzusehen, denn je mehr mich der Graf von Orsan lobete, je verwirrter sahe ich aus. Bey dem allen mußte ich doch mit meinem seidenen Unterfutter antworten. Ich machte aus meinem schlechten Bürger-Staat iewo nichts mehr, da ich so viele prächtige Kleider um mich sahe, aber was konte ich antworten? Keines wegcs, ich bitte um Verzeihung, sie scherzten nur mit ihrem Diener, es ist ja nur eine Kleinigkeit, wer wird doch daraus so viel machen, es war nichts als meine Schuldigkeit, ich bin ihr Diener. Das waren alle meine Antworten, bey denen ich es an kurzen und öfftern Beugungen nicht er-

mangeln liesse, daran, wie es schien, diese Herren ein Vergnügen fanden, denn es war auch nicht einer, der mir nicht eine vor- gemacht hätte, damit er auch eine wieder bekäme. Einer unter ihnen wendete sich um, wie ich merckte, und lachte. Dieses Gespötte brachte mich vollends ausser mich. Mit meinen Beugungen hatte es ein Ende, ich ließ alles gehen wie es gieng, und antwortete, was mir ins Maul kam. Der Graf von Orsan war ein überaus artiger und redlicher Mensch, er redete fort und nahm nicht wahr, was man mit mir machte. Kommen sie, wir wollen Platz nehmen, sprach er, ich folgte ihm nach auf dem Schauplaz, allwo mich die Menge Leute vor dergleichen Beschimpffungen in Sicherheit setzte. Ich pflanzte mich neben ihm als ein Mensch, der recht froh ist, daß er sich hat retten können. Man führte ein Trauerspiel, Mitridates genannt, auf, wo ich mich recht besinne. O was war das vor eine unvergleichliche Comödiantin, welche die Person der Monime vorstellte. Ich werde in meinem sechsten Buch sie sowohl, als diejenigen Comödianten und Comödiantinnen, die sich zu meiner Zeit hervor gethan haben, genauer beschreiben.



S

67  $\frac{10}{93}$

AB 67  $\frac{10}{93}$

T. 7/2

ULB Halle 3  
006 908 837  


DE 41035





Der  
Durch seine freymürhige Aufrichtigkeit  
glücklich gewordene



Die so

von  
Wegen sei  
Fran

D

Richter

In

